Streif- und Jagdzüge

durch die

vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Von

F. Gerstäcker.

Mit einem Vorworte

von

Tr. Bromme.

Erster Band.

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1844.

Streif- und Jagdzüge

durch die

vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Von

F. Gerstäcker.

Mit einem Vorworte

von

Tr. Bromme.

Erster Band.

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1844.

Dem Herrn

Heinrich Schletter,

Königlich Bairischen Consul in Leipzig,

als ein

kleines Zeichen dankbarer Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das Land, nach welchem Hundert-Tausende in Deutschland mit Sehnsucht blicken, ohne es je erreichen zu können, nach welchem jährlich mehr als dreihundert Schiffe deutsche Auswanderer gleich Frachtgut befördern, und in welchem bereits mehr als zwei Millionen deutsche Landsleute und deren Nachkommen gegenwärtig die gemischte Bevölkerung bilden, sind in den letzten zwanzig Jahren so vielfach von Reisenden aller Nationen beschrieben worden, daß die Herausgabe einer neuen Reise nach dem transatlantischen Reiche für überflüssig gelten könnte, wenn nicht, wie bei dem vorliegenden Werke, die Persönlichkeit und Auffassungsgabe des Verfassers seinen Erlebnissen einen so eigenthümlichen Reiz zu geben vermocht hätten, daß man unwillkürlich fortgerissen, mit ihm lebt, wandert und leidet und, der Schilderung seiner Schicksale folgend, so unvermerkt in die

Sitten und Eigenthümlichkeiten des Grosses der Bevölkerung eingeführt wird, daß man glaubt, Alles selbst erlebt, Alles selbst empfunden zu haben.

Nicht ein großes umfassendes Werk über Amerika beabsichtigte der Verfasser, sondern lediglich die Schilderung seiner Erlebnisse, seiner „Streif- und Jagdzüge," und diese bieten die folgenden Bogen in solcher Lebendigkeit, in solcher Frische und Wahrheit, daß man ihnen mit Vergnügen folgt. — Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, nicht aber jener so oft mißverstandenen, die nur den eignen Vortheil und Genuß sucht, im Stillen aber, wenn auch nur geistig, über Andere herrschen will, und Liebe zur Natur, in deren großartiger unentweiheter Pracht noch der größte Theil der westlichen Welt ruht, bewogen den Verfasser, das atlantische Meer zu durchschneiden und über New-York und Vera-Cruz in das Reich der Azteken zu dringen. Die ungeregelten mexikanischen Verhältnisse, der ewige Parteienkampf, der vernichtend und zerstörend in den östlichen Staaten jenes großen Reiches herrschte, veranlaßten ihn, seinen beabsichtigten Plan zu ändern und sich vorher die vereinigten Staaten anzusehen, ehe er den früher beschlossenen zur Ausführung brachte. — Mit seiner Büchse bewaffnet, die Jagdtasche übergeworfen, tritt unser Reisende die große Tour nach dem „fernen

Westen" an, zu einer Jahreszeit, wo jeder Andere auf Einnahme eines Winterquartiers bedacht gewesen sein würde, um seinen Hang zur Freiheit zu verfolgen, seinen durch Verhältnisse gedrückten Geist zu erfrischen; — nicht überflüssig mit Geld versehen, seiner Büchse, dem Auge des Jägers und seinem regen Muthe vertrauend, durchstreift er die Staaten New-York, Ohio, Indiana und Illinois und gelangt zum Vater der Ströme, dem mächtigen Missisippi, dessen Laufe, unter tausend Mühen, Entbehrungen und Gefahren, in den verschiedensten Verhältnissen, er auf- und abwärts folgt, das Gebiet von Arkansas durchschneidet und nach Texas hinab die Waldungen und Prairieen des rothen Flusses, ein deutscher „David Crockett," pürschend durchdringt. — Theilnehmend folgen wir seinen Jagdzügen, die von Deutschen nur selten so weit ausgedehnt wurden, siedeln uns mit ihm in Arkansas an, durchstreifen in seiner Gesellschaft das, selbst noch vielen Amerikanern unbekannte Ozark-Gebirge, rasten, in unsere Decken gehüllt, an seinem Feuer, umgeben von den scalpbegierigen rothen Söhnen des Westens, und kehren mit ihm durch Louisiana nach der Heimath zurück, wohin nach mehrjährigen Strapazen und Erduldungen die Liebe zu den Seinen ihn magnetisch zieht.

Gerstäcker's reger Geist, sein natürlicher, unbefangener Ton, werden Jeden ansprechen, Jeder aus der Lectüre seiner Streif- und Jagdzüge Erheiterung und Belehrung ziehen, dem Unzufriedenen aber, dem nie die Heimath Befriedigung gewährt, der nur in Amerika das Glück zu finden vermeint, das aus ihm selbst erwachsen sollte, der ohne Mühe ein Eldorado in der westlichen Welt zu finden hofft, wird Gerstäcker's Leben und Treiben in Amerika den trügerischen Nebel zerreißen, der mit magischem Schimmer nur mühelosen Genuß und Reichthum jenseits des Oceans vorspiegelt.

Hinlänglich mit Amerika und den dortigen Verhältnissen bekannt, gewährte mir die Durchsicht des vorliegenden Werkes einen hohen Genuß, und mit voller Wahrheit kann ich es Allen empfehlen, die, aus den interessanten Erlebnissen eines Reisenden, das bürgerliche Leben eines neuen Volkes in seinen Eigenthümlichkeiten kennen lernen wollen.

Tr. Bromme.

Vorwort.

Erst seit kurzer Zeit von Amerika in das alte Vaterland zurückgekehrt, war es im Anfange meines hiesigen Aufenthalts gar nicht meine Absicht, mein Tagebuch, zu dem ich mir die Notizen auf meinen Zügen gesammelt, und das ich in späteren Musestunden ausgeschrieben hatte, um es den Meinigen nach Deutschland zu senden, herauszugeben. Durch das Interesse aber, das, wie mir gesagt wurde, einzelne Auszüge desselben, die in den „Rosen" erschienen, erregt hatten, aufgemuntert, wie durch mehre Freunde, die den größten Theil des Uebrigen gelesen, ermuthigt, unternahm ich die Bearbeitung und Vereinigung des Ganzen, das bis jetzt immer nur aus Bruchstücken bestand, da ich eigentlich nur dann in Amerika ein ordentliches Tagebuch geführt hatte, wenn mir mein Leben und Treiben selbst interessant genug erschien, ein solches zu entschuldigen, wie zuerst auf der Seereise, später auf meinem Marsche durch die vereinigten Staaten, dann während meines Aufenthalts in den Sümpfen von Arkansas und zuletzt bei dem Jagdzuge in die Ozark-Gebirge.

Sehr zu Statten kam mir dabei der Rath und Wunsch meiner Freunde, dem Ganzen den eigenthümlichen Styl und die ungezwungene Schreibart zu lassen, in der es begonnen war, da es keineswegs ein gelehrtes Werk über Amerika für Auswanderer, sondern nur eine schlichte Erzählung und Schilderung meines dortigen Lebens und Treibens, wie der Ansichten sein sollte, die ich über die dortigen Verhältnisse gewonnen hatte, und wie mir überhaupt das ganze Wesen, das ganze Schaffen und Handeln jenes gewaltigen Reiches, das schon seit so langen Jahren das ersehnte Ziel Tausender ist, erschienen war. Dazu möchte es nicht ganz unnöthig sein, dem Leser zu bemerken, daß ein langer Aufenthalt unter Amerikanern und eine sechsjährige, fast gänzliche Vernachlässigung der Muttersprache, wohl auch Manches in der Construction der Sätze und überhaupt in der ganzen Schilderung zu wünschen übrig lassen würde, es dürfte daher auch in dieser Hinsicht wohl keiner zu strengen Kritik unterworfen werden.

Treu habe ich übrigens die amerikanischen Verhältnisse, insoweit ich mit ihnen in Berührung kam und sie kennen lernte, beschrieben, und Mancher wohl mag, indem er dieß kleine Werk durchblättert, vergebens die glänzenden Schilderungen und Erzählungen des Ueberflusses und Reichthums der dortigen Landbewohner zu finden versuchen. Es ist wahr, der Landmann kann dort, mit einem mäßigen Anfange und harter, sehr harter Arbeit, leichter und schneller ein Eigenthum erlangen, als es im alten,

überfüllten Vaterlande der Fall ist, er entbehrt aber dafür auch Alles, Alles, an dem sein Herz in der Heimath hing, und findet nur zu bald, daß es nicht so ganz leicht ist, wie er im Anfang glaubte, sich von allen den kleinen Bequemlichkeiten, an die er von Kindheit an gewöhnt war, aus dem ganzen geselligen Leben und Treiben der cultivirten Welt herauszureißen und im fremden Lande ein Leben der Freiheit, aber auch zu gleicher Zeit eines der Abgeschiedenheit und der Entbehrungen zu führen, das nicht Alle starken Herzens genug sind, mit Freudigkeit und ohne Klagen zu tragen.

Sollte aber ein Jagdliebhaber, durch die Schilderung der Jagden gereizt, vielleicht gar noch durch die Entbehrungen und Gefahren angespornt, hinüber zum Westen ziehen, Gleiches zu erleben, Gleiches zu erfahren, der bedenke, wenn er vielleicht verirrt, halb verhungert, naß und einsam, von Mosquitos gemartert, im unbetretenen Walde liegt und sich zu Menschen, zu einem Feuer und zu etwas Genießbarem hinsehnt, oder wenn er vergebens Tage lang der Spur des Wildes gefolgt ist und Nichts, gar Nichts zum Schuß bekommen kann, wenn ihm der ganze Wald wie ausgestorben scheint und es ihm vorkommt, als ob alle Erzählungen von Wild und Jagden nur einmal, in früheren Zeiten, in der Einbildungskraft der Indianer bestanden haben — der bedenke, sage ich, daß ich, soviel es in meinen Kräften stand, dieß Alles geschildert hatte und daß alle diese Entbehrungen und Beschwerden wohl recht schön in

der Erinnerung, in der wirklichen Existenz aber nichts weniger als romantisch sind.

Die Jagd nimmt übrigens in den vereinigten Staaten reißend ab, da der amerikanische Jäger Nichts schont, und schon seit langen Jahren, wenig-nigstens seit der Zeit, wo die Felle mit baarem Gelde bezahlt wurden, ein wahrer Vertilgungskrieg gegen die armen Hirsche und Bären geführt wird, so daß in fünf Jahren ein Jagdlustiger, wenn er sich nicht mit kleinem Wilde begnügt, schwerlich seine Erwartungen innerhalb der vereinigten Staaten belohnt finden und gezwungen sein wird, im Fall er seiner Leidenschaft folgen will, die Felsengebirge und das Gebiet der Indianer aufzusuchen, um nur die Fährte eines Bären zu finden.

Mit der nochmaligen Bitte nun, zu bedenken, daß ein Mann dieses Buch geschrieben hat, der gewissermaßen eben erst aus dem Walde kommt und dem Leser hier, im lieben Vaterlande, erzählt, wie er Alles dort gefunden und welchen Eindruck es auf ihn gemacht hat, ohne sich viel darum zu kümmern, ob es nicht vielleicht noch eine Art und Weise gäbe, auf welche dieß Alles viel besser und schön klingender gesagt werden könne, übergiebt diese Blätter dem Publicum

der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die Seereise.

Der Weserkahn.

„Um 9 Uhr geht der Kahn ab.“ — Gewiß? — „Ja, kommen Sie ja nicht später!“

Das war die Warnung, die ich empfing, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Everführer sprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe „Constitution“ bringen sollte, das, nach New-York bestimmt, schon auf der Rhede vor Bremerhafen, ungefähr 9 Meilen von Bremen, lag und nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie sie in Bremen genannt werden, Kähne wartete, um seine Deckpassagiere und ihre Sachen einzunehmen.

Um 9 Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht so hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anstalt zum Abfahren gemacht; ich nahm mir daher Zeit, alle meine kleinen Habseligkeiten durchzusehen, um mich zu überzeugen, ob auch alles Nothwendige da sei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiste, aber so, daß ich leicht dazu kommen konnte, hatte ich rothen Wein in

Flaschen, ein Fäßchen Sardellen, ein Fäßchen Heringe, einen westphälischen Schinken (o! daß es sechs gewesen wären), eine bedeutende Menge Citronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehre zinnerne Gefäße, theils zum Tischgebrauch, theils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenständen bestimmt, sowie Löffel, Gabel und Messer eingepackt — ich fand Alles, schlenderte noch recht behaglich an der Weser herum, den Abgang des Kahnes nicht zu verfehlen, und wunderte mich sehr über die immer zahlreicher aukommenden Reisegefährten. Als ich aber die Unmasse von Menschen, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeuge transportirt werden sollten, sah, schien es mir im Anfange gar keine Möglichkeit, daß dasselbe die Leute alle aufnehmen könne, doch was ist einem Bremer Kahnführer nicht möglich?!

Wie ich noch so, an eine Ecke gelehnt, dastehe und dem Allen zusehe, kommt ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militärischen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Tornister in der anderen, auf mich zu, betrachtet mich einen Augenblick und begrüßt mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war H........, ein früherer Schulcamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiffe die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum ersten Male, seit ich von Allem, was mir lieb und theuer war, Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen, als ob doch

noch Jemand auf der Welt sei, der sich für mich interessire. Daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich von selbst.

Wir schlenderten jetzt noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahne zurückkehrten, mit Bestimmtheit, daß derselbe erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten der Passagiere kehrten den Abend noch einmal an's Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Winde unter Segel, um sobald als möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise, auf einem solchen Fahrzeuge, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Kahnes führten. Nöthig möchte es hier sein, eine kurze Beschreibung desselben zu geben, da diese Kähne noch immer gebräuchlich sind, und wohl noch Tausende von Auswanderern in solchen Trauerbüchsen aus der Heimath fortgeschafft werden.

Es war ein einmastiges Fahrzeug mit einem großen Schoner-Segel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt war, und einem lateinischen Segel am Bugspriet, eben so eingerichtet. Die ganze Länge desselben betrug ungefähr 15 Schritt, seine Breite vielleicht 5—6 Schritt; im Hintertheil war es mit einer Art Cajüte versehen, die aber blos den Namen einer solchen Einrichtung hatte. Es war ein kleines viereckiges Loch, mit zwei

Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen Schranke an der anderen, und so eng, daß es nicht möglich gewesen wäre, mehr als 6 Menschen unten aufrecht hineinzustellen.

Man denke sich nun in diesem Kahne (die Cajüte stand blos zur Verfügung des Kahnführers oder Capitains, wie er sich gern nennen hörte) 60 Passagiere, sage sechszig lebendige Passagiere, mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen 2c. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, junge hübsche Mädchen und alte Jungfern. Hätte mir früher Jemand gesagt, daß eine solche Masse von Menschen in solchem Raume untergebracht werden könnte, ich hätte es gar nicht geglaubt.

Als sich Alles gelagert und placirt hatte, und ich fest überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen einzigen Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Lukken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rothe Gesicht unseres fidelen Capitains. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Puncte zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verdutzt (der arme Teufel war noch halb im

Schlafe), daß er den guten Capitain oder Theerjack, wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Dieser fing nun an im Raume umherzugehen, wenn man überhaupt von Gehen reden kann, denn er mußte oft über zwei oder drei Personen auf einmal hinwegsteigen und fand kaum soviel Platz, daß er wieder einen Fuß einklemmen konnte. Was wollte aber um Gotteswillen der gute Mensch da unten? Nichts, als die hübschen Mädchen, die wir unter unseren Passagieren zählten, in Augenschein nehmen; deßhalb stieg und kletterte er sehr freundlich von einer zur anderen und versuchte sein Beßtes, sich angenehm zu machen, Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, Alles war gegen ihn, und er bekam nur schnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom anderen Theile der Passagiere zum Lohne. Als er sah, daß das schöne Geschlecht nichts von ihm wissen wollte, machte er sich an das andere und fing an mit verschiedenen Schnapsflaschen zu liebäugeln, die sich ihm bedeutend günstiger zeigten, denn hie und da wurde eine derselben von unserem Kahnführer entstöpselt und oft sehr genau untersucht.

Als er endlich wieder auf's Verdeck kam, folgte ich ihm mit einiger Kraftanstrengung, um wenigstens etwas frische Luft zu genießen; das Wetter war aber schlecht, der Himmel trübe und regnerisch, und dabei ging ein recht schneidender Wind, obgleich es Pfingsttag war; die Ufer der Weser sahen auch so trüb und lederfarben aus, daß einem ganz melancholisch dabei zu Muthe wurde. H., der mir nachgefolgt war, und ich,

wir steckten uns daher ein Paar Cigarren an, setzten uns nieder und erzählten uns alte Geschichten.

Als es zu dunkeln anfing, mußten wir Anker werfen, da der Wind nicht ganz günstig war, und der Schiffer auf den Strand zu laufen befürchtete. Der kleine Anker flog über Bord, das Schiff schwenkte herum, die Segel fielen herunter, und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhestand versetzt.

Als der Nachtthau kühler und näßer fiel, stiegen auch wir wieder in den Raum hinunter, der uns mit finsterem Schlunde angähnte, denn es war dunkel wie im Grabe, keine Laterne brannte, und unten lag Krethi und Plethi durcheinander. Wie ich eigentlich über alle diese Gestalten hinweg gekommen bin, ist mir noch immer ein Räthsel, ich weiß nur, daß ich die Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers saß und mich mit dem Kopfe an eine große Kiste lehnte, an der mir das Vorhängeschloß sehr im Wege war, denn ich stieß fortwährend mit dem Kopfe daran.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen! Mir war übrigens schlecht zu Muthe, ich war hungrig wie ein Wolf, was auch kein Wunder war, denn ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen, holte daher jetzt etwas Brod und Käse aus der Tasche und verzehrte dieß mit wahrem Heißhunger, nachdem ich vorher auf dem Verdeck mir in einem Eimer Weserwasser tüchtig Gesicht und Hände gebadet hatte. Das Wetter war etwas besser geworden, und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot

ein Schellfischfänger, begegnete. Ich kaufte für wenige Grote einige herrliche Schellfische, die uns unser Capitano von seinem dienstbaren Geiste zubereiten ließ. Natürlich aß er, als sie gebraten waren, auch mit. Als die Fluth eintrat, ankerten wir von Neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen Matrosen, den wir hatten, an's Land, um wieder einige Provision einzunehmen, da unsere Wasserfahrt etwas langwierig zu werden drohte. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe wieder den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube, es heißt Bracke, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Theerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte; trotz dem günstigen Winde und der Ebbe wurde geankert, und das kleine Schiff, das er, hinten angebunden, immer mit sich führte, brachte wenigstens den jüngeren Theil der Passagiere (einige ganz junge Schreihälse ausgenommen) an's Ufer.

Dort wurde nun ein paar Stunden lang tüchtig getanzt, woran ich aber keinen Theil nahm. Mir war's nicht wie tanzen, jedoch kann ich wohl sagen, daß mich der Anblick recht amüsirte. Diese Auswanderer in ihren verschiedenen Landestrachten, eben im Begriff, dem Vaterlande Lebewohl zu sagen, tummelten sich nach den Klängen von einem Paar Violinen und einer Trompete gar lustig herum, und die Sorge für die Zukunft schien sie wenig zu kümmern; als aber die Nacht näher und näher rückte, fing denn doch auch das, eben nicht sehr zarte Kahnführergewissen an, unserem Capi=

tain Vorwürfe zu machen; der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte, daß das Schiff auf der Rhede seiner warte. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück. Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten Anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Vegesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiffe fahren wollten, einen bejahrten Mann, vielleicht 45 bis 46, seine Ehehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da, in unseren Kahn noch drei Personen zu placiren, eine reine Unmöglichkeit gewesen wäre, so hatte ihnen Theerjack seine „Cajüte," wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es gelungen, die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunterzuschaffen. Mit desto größerer Leichtigkeit langte Wilhelm (eben dieser Hoffnungsvolle) daselbst an; denn als er sich überzeugen wollte, ob seine Aeltern glücklich unten wären, rutschten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch seiner Mutter den Hut abreißend, die bald in Ohnmacht gefallen wäre.

Als es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Theer brauche, der in eben dieser Cajüte und zwar unter dem Fußboden stand, in den ein viereckiges Loch hineingeschnitten war, in das

wieder ein Deckel paßte, unter welchem der ziemlich große Theertopf stand.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Bracke zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie den oberen Raum einnehmen zu lassen, da sonst das Gleichgewicht sehr schwer herzustellen ist, taumelte in die enge Oeffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse, und sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, gethan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuße gerade auf Wilhelm's Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurück und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber sein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmlischer Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden Kahnführer zu reichen, der schon die Hand danach ausstreckte, doch —

mit des Geschickes Mächten
ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Dem Topfe schien es aber unten besser zu gefallen als oben, er drehte sich in des Taumelnden Hand — Wilhelm, der harmlose Wilhelm bekam den ganzen Theer, der Capitain dagegen nichts als vielleicht die Opferdüfte, die zu ihm emporschwebten. Es war aber keine gnädige,

barmherzige Gottheit, der geopfert wurde, denn der Capitain fluchte, wie ein roher Heide, von oben herunter. Und was sagtest du, Wilhelm? du standest wie Butter an der Sonne, du mochtest dich nicht einmal selber anfassen, du schnittest ein höchst unangenehmes Gesicht, hattest aber doch den Trost, guter Wilhelm, daß, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprüchwort: „wer gut schmeert, der gut fährt,“ läge, du eine höchst glückliche Reise haben müßtest.

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erschrecklichen Kasten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komischen und ernsthaften Geschichten zu erzählen, die da vorfielen; doch das würde zu weitläufig und für Alle, die es nicht mit erlebt haben, zu uninteressant sein.

Am nächsten Morgen sahen wir das nächste Ziel unserer Bestimmung, die Barke „Constitution“ mit aufgehißter Signalflagge vor Anker liegen. Wir liefen an sie heran, warfen unsere Seile hinüber und sprangen an Bord.

Das Seeschiff.

Es ist gar nicht möglich, die Unordnung, die jetzt entstand, zu beschreiben. Einer der Kähne war schon vor 2 Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt, und diese hatten den dadurch erlangten Vortheil benutzt, indem sie sich die beßten Coyen oder Schlafstellen ausgesucht und alle ihre Sachen schon in Ordnung gebracht hatten,

was wenigstens etwas vortheilhaft zu thun, in dem engen Raume gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke sich nur einen, von Balken und Bretern begränzten Raum, 11 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raume nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von Schlafstellen, d. h. eine über der anderen, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede, eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet. Rechnet man also von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, ab, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raume nun wieder die Kisten und Kasten mit Wäsche und Proviant von allen Passagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen derselben bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 22 Fuß für 118, sage 118 Passagiere! Ich wollte es erst gar nicht glauben, daß wir in dem kleinen Raume in solcher Masse beisammen waren, habe mich jedoch später davon überzeugt. Als ich den Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten (denn es herrschte des nassen Wetters wegen ein gewisses Duster im Zwischendeck) nun betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und

Erbrechen, auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre gar wehmüthig zu deuten schienen, vor die Seele, daß ich schnell die Leiter hinan auf's Verdeck kroch.

Die Constitution war eine Barke, d. h. ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschiede, daß die Raen am hintersten oder Besanmaste fehlten, und dieser ein großes Besansegel und Besantopsegel hatte; sonst war das Verdeck geräumig und, wie es mir schien, recht nett und behaglich eingerichtet. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, so schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfang vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck wieder hinunter, mir noch vor einbrechender Finsterniß meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Es waren unserer fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriechen, und zwar mit der kühnen Idee, dort dem Schlummergotte in die Arme zu sinken, der uns übrigens, beiläufig gesagt, gar nicht einzeln hätte in die Arme nehmen können, denn wir lagen so dicht beisammen, daß er entweder nur alle fünf in Bausch und Bogen oder gar keinen in Schlaf wiegen konnte.

Unsere Matratzen (jeder hatte eine Matratze und eine Decke) wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den anderen, darauf. Als vier darin lagen (zwei von unseren Schlafcameraden waren wahre Kolosse), war der Raum ausgefüllt, und nun entstand

die Frage: „wo soll der fünfte hin?“ Quer über? das wäre für die Unterlage zu unbequem gewesen; unter die Köpfe? das wäre für H., welcher der fünfte Mann war, nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere Schädel gut dabei befunden haben würden; wir legten uns also alle auf die Seite, und H. schob sich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lang ersehnten Schiffe. Als ich, wenigstens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb fest eingeschlafen, am nächsten Morgen aufwachte, waren mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen, es fehlte nicht viel, so hätte ich das Heimweh bekommen, jedoch erhob ich mich, so gut es gehen wollte, und ging auf das Verdeck, um mich zu waschen.

Ein Eimer voll Weserwasser, das hier schon halb salzig ist, diente mir zum Waschbecken, und der Wind pfiff recht kalt und unfreundlich durch das Tauwerk. Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Oeffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schiller's Taucher recht lebhaft ein, „wie's von Salamandern, Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Lachen, Singen, Toben, Kinderschreien, Weinen, Beten, Fluchen, Alles, Alles tönte von da unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem anderen die steile Leiter herauf und blinzelte mit den, an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hie und da durch

dünne, graue Wolken blinkenden Morgensonne entgegen. Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vordertheil des Schiffes: „Schaffen!“ — und gleich darauf kam Leben in den Theil unserer Schiffsmannschaft, welcher schon einige Tage an Bord war, und bald wurde auch uns das geheimnißvolle Wort erklärt; es hieß „Frühstück, Mittagessen, Abendbrod“ — Alles, es war gewissermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarzbrod, welches ziemlich gut schmeckte; Jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopfe oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich erst Zeit, mir meine Reisegefährten ein wenig genauer zu betrachten. H's. habe ich schon erwähnt, die anderen drei waren ein Tischler Mlhr, ein Doctor Tsmr. und ein Apotheker Vgl., die beiden Letzteren ein paar kolossale Gestalten, die füglich eine Coye für sich allein hätten haben sollen. Alles, was ich von den Leutchen in der Geschwindigkeit sehen konnte, schien mir recht angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war wirklich grenzenlos; Keiner wußte, wo er hingehörte, und Jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem Koffer, nach der und der Kiste, und die Frauen und Mädchen insbesondere (wir hatten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord) hatten noch gar keine Gesetze unter sich gemacht, anstatt acht sprachen immer sechszehn auf einmal. Recht leid thaten mir in dem

Gewirre und Spectakel auch einige Damen, die wahrscheinlich durch Vermögensumstände gezwungen waren, die billigere Ueberfahrt im Zwischendeck der sehr theueren in der Cajüte vorzuziehen, und die nun, alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, sich höchst unglücklich zu fühlen schienen. Für einen einzelnen Mann geht es schon, sich im Deck durchzuschlagen, ja, es ist sogar höchst interessant, all dieses Wesen und Treiben einmal mitzumachen, und ich möchte um Alles in der Welt nicht in der Cajüte gereist sein; für ein Frauenzimmer jedoch ist das eine ganz andere Sache, denn was dem Manne zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau nur verletzen und zurückschrecken. Anders war es jedoch mit einigen Oldenburger Mädchen; die schienen ganz in ihrem Fahrwasser zu sein, und je toller es zuging, je größere Unordnung, je größerer Spectakel vorfiel, desto mehr lachten und tobten sie; auch Israels Stamm hatte einige 60 Repräsentanten im Zwischendeck der Constitution, und, Gott sei Dank, auch Repräsentantinnen, denn wären's lauter schmuzige Krämer gewesen, ich wäre über Bord gesprungen.

Schon ein paar Tage hatte das so gedauert, als endlich der Lootse an Bord kam, und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, und Alles war froh und munter, Keines wollte unten im Raume bleiben; das ganze Verdeck war voll Menschen.

Mit ziemlich gutem Winde segelten wir aus und waren in kurzer Zeit in der Nordsee. Der Land=

streifen, den wir noch sahen, wurde schmäler und schmäler, der Lootse ging in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dieß Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem schwarzen Puncte darauf hervor; es war der Kirchthurm von Wangerode, und auch dieser wurde endlich immer nebliger und unbestimmter.

Dort schwand die Heimath — das verlassene Vaterland — in der blauen Ferne, dort, hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte Alles, was mir auf dieser Welt lieb und theuer war, Alles — und ich hatte nicht einmal eine Thräne, als das Letzte vom heimischen Strande im Nebel zerfloß, keine Thräne, es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange, lange nach der theueren Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett, meinen Gedanken nachzuhängen. Kaum aber lag ich darin, als auch schon meine Schlafcameraden ankamen, und das Quetschen wieder losging; übrigens war es den Abend ziemlich still im Zwischendeck, das Verschwinden des Vaterlandes mochte doch wohl Manchem an's Herz gegriffen haben.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Winde geschaukelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopfe viel niedriger als mit den Füßen lag; wir lagen nämlich auf dem Starbord oder der rechten Seite des Schiffes, wenn man am Steuerruder steht, und zwar mit dem Kopfe nach dem Mittelpuncte zu, der frischeren Luft wegen; der Wind aber kam

von NO., und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Larbord- oder linke Seite hinüber. Unter Lachen und Fluchen, und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher.

Die nächste Morgensonne beschien manches leichenblasse, ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß einem der Athem bei manchen Sprüngen verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Die Magen der meisten unserer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltirten, und fürchterlich war das Resultat.

Wie ich schon erwähnt habe, hatten wir eine sehr große Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen, aus der niedrigsten Classe an Bord; diesen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckessen während der Reise erlaubt (so behaupteten sie wenigstens), und den meisten hatte der schöne süße Speck, den wir bekommen, so gut gemundet, daß sie sich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigstens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße — da war kein Winkel auf dem ganzen Schiffe, in dem nicht ein Seekranker mit seinem zinnernen Eimerchen saß, oder sich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich und wehmüthig nach Herrn Ulrich schrie.

Ich für meine Person, wie H. und der Doctor, wir befanden uns wie die Fische im Wasser, und nicht klein war der Spaß, den wir uns mit den armen, eigentlich schon genugsam gequälten Teufeln machten. Nun kam auch noch dazu, daß sich der Himmel umwölkte, und der Regen am nächsten Tage in Strömen herunterfloß. Fast war es in dem engen Raume, mit allen diesen Kranken, nicht auszuhalten, aber auch das Naßwerden war unangenehm, und wir fingen an, uns sammt und sonders höchst unbehaglich zu befinden. Doch fanden sich am Sonntag Nachmittag zuerst einige Gruppen hie und da zusammen; die Leute fühlten, daß sie verzweifeln müßten, wenn sie nicht gesellig würden; dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch schon, wieder ein wenig auf's Verdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit theuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck fegte und alle in ihrem Bereiche Befindliche bis auf die Haut durchnäßte. Da erst fühlte ich die Wohlthat eines Mantels.

Gegen Abend heiterte es sich jedoch etwas auf, und ich machte mich vorn zwischen die Matrosen, ihren Erzählungen und Liedern lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Puncte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in den Mastkorb hinauf, um wenigstens außer dem Bereiche der Kranken zu sein, kam

auch nicht eher wieder auf's Verdeck, als bis das „Schaffen" des Kochs etwas Warmes für den inneren Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Theile der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirthung auf den Schiffen, die sich auf den meisten gleich ist, zu sagen. Die Küche selber ist ein kleines Breterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Seilen so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Verschlag besteht aus 2 Theilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Cajüte, in dem anderen ein gemauerter Herd mit einigen ungeheueren Kesseln für die Zwischendeckspassagiere.

Morgens giebt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgetheilt wird; an guten Kaffee gewöhnt, schien es mir, als wenn man dabei ein wenig zu viel Wasser trinken müßte, um etwas Kaffee zu bekommen, doch habe ich auf meinen späteren Zügen gefunden, daß, wenn man den Kaffee so heiß wie möglich trinkt, ein großer Feinschmecker dazu gehört, um starken von schwachem zu unterscheiden. Also zu diesem Kaffee verarbeiteten wir eine braune bimssteinartige Masse, die „Schiffszwieback" genannt, aber erst, in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter gestrichen, genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick und Versuch verspricht; Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck, „gefaßt," und es war daher nöthig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne.

Die Butter, die wir bekamen, war gut und auch reichlich, daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Manne einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren, mit Krethi und Plethi Haus zu halten. Sehr gut kam es uns auch zu statten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Syrup zum Pudding, der Sonntags ausgetheilt wird, giebt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen, hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrichten; doch schmeckt der Kaffee und Thee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen. Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, Dienstags Bohnen und Pökelfleisch, Mittwoch graue Erbsen und Speck, Donnerstag Erbsen und Pökelfleisch, Freitag Sauerkraut und Speck, Sonnabend Pflaumen und Reis mit Fleisch und Sonntag Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Theil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein recht schmackhaftes Essen liefern, besonders wenn man etwas hungrig ist. Den Pudding aber, den wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in welchem wir

unseren Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für 5 Mann hineinginge. Der Engländer sagt: a wink is as good as a nod to a blind horse *), und wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sacke ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für 25 Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse ankneten konnten; aber auch das wurde zuletzt ermöglicht, und Mlhr. und Vgl. streiften sich ex officio die Aermel in die Höhe und fingen nun an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der ganzen Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, thaten dann das Ganze in den Sack, der eine 12 — 14 Zoll lange und 6 — 7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben recht fest zu und übergaben das Ganze nun seinem Schicksal und dem Koche, welcher letztere es in einen der ungeheueren Kessel zu den anderen ähnlichen Würsten hineinwarf, weßwegen wir auch, um ihn später wiederzukennen, ein Zeichen daran machen mußten, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Coyennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag Mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir pr. Coye, d. h. auf 10

*) Winken ist einem blinden Pferde gerade so nützlich wie Nicken.

Mann, eine Flasche Syrup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei, das verschlug uns aber nicht das Geringste; die nicht gahre Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack gethan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune" verschlungen. Am Abend giebt's Thee und Schiffszwieback. Der Gesundheit wegen war der Thee so zubereitet, daß er die Nacht über kein unruhiges Blut verursachte. Doch genug jetzt über Essen und Trinken, ich habe dieß hier nur anführen wollen, um dem Leser wenigstens ein kleines Bild der Haushaltung auf einem, mit Auswanderern beladenen Schiffe zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die, erst als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde, und noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, um die Thürme und Häuser zu erkennen, und, nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch Albions Küste vor Nacht zu sehen; doch konnten wir Nichts mehr deutlich erkennen, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchtthürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchtfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich Albions Kreidefelsen an unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend passirten wir die Insel Wight, und leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Laviren

höchst langsam vorwärts kamen; überhaupt ist der Canal gerade der böseste Platz, wenn schlechter Wind eintritt, da das Fahrwasser sehr schmal ist und nur wenig Raum zum Kreuzen gestattet. Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Canal herum und ließen dann erst die Insel Scylly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernstfreundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
Fahr denn wohl, du nordlich Land!

Der atlantische Ocean.

Wir segelten nun im Weltmeere, das uns mit seinem gewaltigen Wasserzirkel umzog, und ein lieblicher Anblick war die ungeheuere Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald rothen, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen; das Wasser war übrigens hier noch grün, und diese seegrüne Farbe, besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steuerruder, war wirklich wundervoll; noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Masse von Braun- und Schweinefischen, die sich in Schaaren in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Sachen im Meere herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze, sie heraufzuziehen, fehlte. Ich beschloß daher, mir ehester Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache so recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranke erholten sich, selbst die Frauen, und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeischwimmen sollte. Und in der That war für mich Alles, was im Wasser schwamm, merkwürdig oder doch wenigstens untersuchenswerth; so fing ich denn eine Masse gallertartiger, lebender Wesen, die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, auch sich willkürlich bewegen konnten. Eine Art derselben war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und 1½ bis 2 Zoll dick und inwendig hohl und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige compacte Körper im ganzen Thiere, einen dunkeln Fleck bildete; alles Andere war ein gallertartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden auf einem trockenen Brete liegen ließ, sich in Seewasser auflöste und nur den Magen, eine schleimige undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Thierchen einzeln herumschwimmen sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinandergereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite aneinander geklebt und die dunkeln Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite, so daß ich sie oft, zu Hunderten zusammenhängend, lange geringelte Schlangen habe bilden sehen, die sich gar nicht übel in dem krystallhellen Seewasser ausnahmen. Auch fing ich einige Schnecken,

die vollkommen unseren Landschnecken glichen und in ihren Häusern einen dunkelblauen Saft enthielten, der eine herrliche Farbe geben muß; denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Safte auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sie auch nicht im Mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallertartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche athmenden Geldbeuteln frappant ähnlich ꝛc. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig der Nautilus oder, wie ihn die Engländer nennen „das portugiesische Kriegschiff,“ von dem Umfange einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und rothen Farben spielend, ein Geschöpf, das, ungefähr 3½ Zoll über das Wasser hervorragend, nach Gefallen seinen Curs steuern kann und bei Sturmwind untertaucht. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Thiere seine Nahrung zu erhaschen; denn ich fing ein solches mit dem Netze und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den oberen Theil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem von Brennnesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Thiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günstigem Winde der neuen Heimath zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ocean hatte jetzt seine eigenthümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau, angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzuspringen und, von diesem klaren, azurnen Was-

serspiegel bedeckt, ruhig auszuschlafen. Meine Betrachtungen wurden jedoch durch einen Gegenstand unterbrochen, der das „ruhige Ausschlafen“ ein wenig zweifelhaft erscheinen ließ; es war die obere Flosse eines Haifisches, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ.

Der Gedanke, zwischen die sechs Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar so Unpoetisches; meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas Anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punct auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach, doch meinte dieser, daß keine Klippe dort herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es; es kam näher, und als wir an ihm vorbei segelten, erkannten wir es als die Ueberreste eines Schiffes. Nun giebt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als solche kleine memento mori, die sich der fröhlichen Menschenseele, so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, präsentiren und uns oft sehr zur rechten Zeit an jene lange Reise erinnern, die uns Allen ja bevorsteht, wo dann so ein Wrack den Posthof, von dem wir ausfuhren, und der eben gesehene Haifisch die erste Station vorstellen würden.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl; die guten Leute, die nichts Anderes zu thun hatten, wurden wieder, wie gewöhnlich, seekrank, und wir Anderen hielten uns tapfer, so viel wir nur

konnten. Plötzlich kam unser Doctor mit einem sehr blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eines der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und bösartig. Der Zimmermann hatte nun Nichts eiliger zu thun, als einen Verschlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Taue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einzurichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke transportirt, und die Gemüther beruhigten sich wieder in etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck standen, gab es auf einmal einen Mordspectakel im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in einem ohrenzerreißenden Chor von unten herauf; wie ein Blitz war ich unten, weil ich etwas zu versäumen glaubte, und hier bot sich nun das komischeste Schauspiel meinen Blicken; Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Coyen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgend einen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner, weißer Spitz ganz allein einnahm, wobei er knurrte und um sich biß, daß ihm der Schaum vor dem Maule stand, so daß Alles schrie, als ich die Leiter heruntersprang: „ein toller Hund, ein toller Hund!“ Das arme Thierchen schien aber weniger bösartig, als krank zu sein, blieb ruhig auf einem Flecke stehen und biß nach den ihm zunächst liegenden Sachen. Ein paar Schritte vorlaufend, gerieth es zwischen zwei kleine

Kisten, und ehe es sich daraus wieder befreien konnte, erwischte ich es hinten im Genick und hob es auf, während es machtlos schnappte und zappelte. Nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Coye gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denselben dadurch etwas näher brachte, als sie im ersten Schrecken mit ihrer Sicherheit für verträglich hielten; ich ließ das arme Geschöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord. Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiffe hatten, und gehörte dem guten Wilhelm, der so niedlich mit Theer begossen wurde, als wir noch auf dem Weserkahne waren. Er schien die Sache aber sehr kühl zu nehmen und meinte, „es wäre recht gut, daß das Thier fort wäre, es wäre ihm doch immer mit den Pfoten ins Essen gefahren.“ Sein Vater und er blieben noch lange auf dem Verdeck, und als sie zuletzt wieder hinuntergingen, bekamen sie einen nicht eben freundlichen Empfang von der alten Frau, die seekrank im Bette lag. „Wilhelm — Du — und — Dein — Vater — Ihr — seid — recht — dumme — Jungen, — laßt — mich — arme — alte — kranke — Frau — hier — unten — allein — liegen, — und — lauft — auf — dem — Verdeck — herum.“ Wilhelm aber führte seine Vertheidigungsrede mit vielem Eifer auf Plattdeutsch und setzte sich dabei auf die Hutschachtel seiner Mutter, die, ehe es jene bemerkte, zusammenbrach und den ganz verdutzten Wilhelm in ihren Schoos aufnahm. Wilhelm bekam darauf verschiedene Ohrfeigen.

Bis zum 4. Juni hatte sich der Wind ganz gelegt, und die See glich einem Spiegel, der nur durch die

stete Bewegung und das Wogen der ungeheueren Wasserfläche hie und da zerstört wurde. Das Schiff stand ganz ruhig, und eine unwiderstehliche Lust zum Baden stieg in mir auf; der Capitain hatte es jedoch der vielen Haifische wegen verboten; H. und ich aber sprangen früh am Morgen, als Jener noch schlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwasser wie Federn getragen, mit unbeschreiblichem Vergnügen in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheuere Müdigkeit, wie ich sie nie nach einem Flußbade gespürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieser Seewasserpartie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem salzigen Elemente geschluckt hatte.

Ich verschlief den Mittag, und als ich um 2 Uhr wieder auf's Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Wasser zog, so machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur anderen schwankte. Da war denn nichts possierlicher anzusehen, als wenn eine Partie Tänzer, vielleicht 5 — 6 Paare, auf der einen Seite war, und das Schiff sich plötzlich schwerfällig auf die andere wälzte, und diese einen Augenblick noch mit übergebeugtem Körper das Gleichgewicht hielten und dann, den Gesetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Knäuel auf die andere Seite rollten.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber desto schöner und wunderbarer wurde die See, da sich eine kleine Brise gerade mit Sonnenuntergang erhoben

hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuselte und uns leise vor sich her trieb.

Die dunkele See aber schien wie mit Myriaden Funken und Sternen besäet, und besonders da, wo das Schiff die Wogen durchschnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte Alles, als ob die Wellen in Feuer ständen, und jede Woge, die am Bug des Schiffes emporspritzte, leuchtete so, daß ich die Buchstaben in einem Buche genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpassagieren nicht erlaubt ist, ihre Grenzen, d. h. den Capstand oder die Winde, zu überschreiten, war doch der Capitän Volkmann, der sich überhaupt höchst liebenswürdig und freundlich gegen die Passagiere benahm, nicht sehr streng in der Ueberwachung dieser Regel, und oft habe ich stundenlang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugesehen. Als ich noch so da stand, die einzelnen auftauchenden und versinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brausen und Schnauben, ich sah auf, und ein ungeheuerer Braunfisch von 18 — 20 Fuß Länge schnitt mit seinem dunkeln Körper durch das von ihm aufgeregte blitzende und leuchtende Wasser, so daß er im Feuer zu schwimmen schien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder verschwand er.

Am nächsten Tage begegneten wir einem Schiffe und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die Capitaine riefen sich die Länge- und Breitengrade zu, unter denen sie sich befanden, um Vergleiche anzustellen, sowie den Ort ihrer Bestimmung und ihrer Abfahrt, während von unserem Schiffe die Bremer Flagge, von dem anderen die der vereinigten Staaten von Nord-

amerika wehte. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal bestimmt.

Ein eigenes Gefühl ist es, auf dem ungeheueren Oceane ein anderes Schiff, gewissermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu sehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es nur noch als ein kleiner weißer Punct am fernen Horizonte erscheint und endlich verschwindet. Nur noch verlassener kommt dann dem armen Auswanderer die Wasserwüste vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutsche Meilen die Wache (4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht so hoch, so daß nur sehr Wenige von uns sich unwohl befanden, und die Meisten sich auf dem Verdeck gesammelt hatten, wo sie in malerischen Gruppen umher gelagert waren. Hier lagen Einige auf dem Deck und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt, ein paar Mädchen strickten und lasen, und gar häufig konnte man, abgesondert von den Uebrigen, hie und da eine Gestalt sehen, welche, die Stirne kraus gezogen und mit dem Munde allerlei sonderbare Laute nachzuahmen versuchend, emsig beschäftigt war, sich aus einem kleinen Buche englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen angenehmen Tage haben wir untereinander Fricandellen-Tage genannt, und zwar aus folgender Ursache. Das viele salzige Fleisch, das wir bekamen, und den Speck, konnten wir nicht ganz verzehren, thaten es also an ruhigen freundlichen Tagen zusammen (versteht sich, nur wir fünfe) und hackten mit Mes-

fern, Beilen und Hirschfängern das Ganze so klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Fricandellen daraus, wobei nicht vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu thun, und buken das Ganze mit Butter; probatum est. Daher der Name Fricandellen-Tage, denn bei häßlichem Wetter läßt sich so etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinefische, die wohl ihren Namen von ihrer spitzen, rüsselförmigen Schnauze bekommen haben, in Heerden vorn um das Schiff herumspielten und oft, einander jagend, mit dem ganzen, wohl 5 — 6 Fuß langen Körper aus dem Wasser sprangen, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich an (des fortwährend ruhigen Wetters wegen) besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art das wahre Gewürz der Seereise verlieren würden; am 16. aber fing der Wind schon gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht hatte Boreas alle Säcke offen. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, blos unter dem Sturm- und doppelt gereeften großen Segel, pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum zischte kochend vorbei; dabei pfiff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Taue an die Masten. Mir war recht wohl in dem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt,

sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Wogen mehre Stunden lang zu und ging erst gegen Morgen wieder auf meine Matratze (die ich mir aus der Coye gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu fünfen darin zu schlafen), um wenigstens noch 1 oder 2 Stunden zu ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheueren dunkelblauen Wellen; mit durchsichtig grünem Kamm und weißem Silberschaume gekrönt, hoben sie sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit und schienen dann in sich selber zu versinken, um einer anderen, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in diesen himmelanspritzenden und züngelnden Wellen kam jetzt eine Schaar ungeheuerer schwarzer Braunfische geschwommen, die sich mit toller Lust in dem brausenden, kochenden Oceane umhertummelten; in die höchsten Wellen stürzten sie sich, diese 15 — 16 Fuß langen Kolosse, ließen sich von ihnen auf den höchsten Gipfel heben und stürzten sich dann, ihnen voraus, spielend und schnaubend in den blauen Abgrund. Es war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen auch aus dem Zuge, den diese Thiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeihen, sind aber noch nicht ganz einig darüber, indem einige behaupten, der Wind werde daher kommen, wohin sie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; also blos eine kleine Meinungsverschiedenheit über Hin und Her.

Der Sturm wurde jetzt so heftig, daß das Steuerruder festgebunden werden mußte, und das Schiff, ein

Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einher tanzte. Als die Wellen eben am tollsten sprangen, sahen wir ein Schiff, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeschwind vor dem Sturme daherjagte, wir selber aber wurden von den Wassern so umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das Schiff erblicken konnten, welches in diesem Augenblicke, auf den höchsten Gipfel einer Riesenwelle gehoben, auf einem Berge zu stehen schien, worauf im nächsten Augenblicke nicht einmal die höchsten Mastspitzen desselben, durch mächtige Wogen, die sich zwischen uns und ihm wälzten, verdeckt, mehr sichtbar waren. Es schoß jedoch schnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verschwunden; übrigens war es gefährlich, sich vorn auf dem Schiffe aufzuhalten, da die Wellen mit Macht über das Verdeck schlugen.

Am 19. Juni Morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unserem Zwischendeck sah es jetzt gräulich aus — die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war Alles krank. Hauptspaß machten mir einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblassen Gesichtern, das zinnerne Töpfchen zwischen den Knieen haltend, da saßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten. H. und ich legten ein Stück recht fetten Speck in eine Schüssel, deckten sie zu, gingen hinunter zu den Leidenden und fragten sie mitleidig, wie es ihnen ginge. Sie schüttelten, statt aller Antwort, traurig mit dem Kopfe. „Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen?“ fragte H. mit der

liebevollsten, sanftesten Stimme. Schon der Gedanke an etwas Eßbares verursachte ihnen Ekel, und mit den sauersten Gesichtern von der Welt winkten sie uns, nicht davon zu reden, aber wir waren hiermit noch nicht befriedigt. Ich nahm den Deckel ab, und H. fragte wieder, indem er die fette Speckscheibe in die Höhe hob, liebreich und außerordentlich theilnehmend: „Vielleicht ein Bißchen Speck essen?“ Als ob dieß das Stichwort gewesen wäre, auf das die Seekrankheit gewartet hätte, so wirkte, wie mit einem wunderbaren Zauber, diese einzige Frage, und wir beide zogen uns, fast erschrocken über das so plötzliche Gelingen unseres Planes, wieder auf's Verdeck zurück.

Zu Mittag bekamen wir Erbsensuppe, und ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geschicklichkeit gehörte, und dieselbe auch schon fast verzehrt, als H. fluchend und schimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Oeffnung, er stehen blieb und uns erzählte, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbsensuppe begossen habe, indem er uns, noch ganz roth vor Zorn, den begossenen Ueberrock zeigte. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unsere Coye, als in demselben Augenblick eine zinnerne Schüssel mit eben solcher Erbsensuppe durch die Oeffnung herabflog und sich auf den armen, vom Schicksal verfolgten H. wiederum so vollständig ausleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht Alles, denn die Suppe war blos das Vorspiel, oder der Anfang der Mahlzeit, ihr folgte auf dem Fuße — wer Anderes als unser

unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopf voran, seiner Suppe, wie ein ächter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht H. sowohl Suppe als Jüngling auf seine Schultern genommen. Beide stürzten nun zusammen in die Brühe, und vergebens würde es sein, auch nur einen Versuch zu machen, H.'s Wuth zu beschreiben. Wir mußten herzuspringen und den armen Wilhelm aus seinen Klauen befreien, denn er hätte ihn sonst erwürgt.

Am 2. Juli brach sich der Sturm, und obgleich die See noch ungeheuer hoch ging, das Schiff noch bedeutend schwankte, und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, so wurde doch das Steuerruder wieder losgebunden, die Reefs aus dem großen Mastsegel genommen, das Focksegel, Focktopsegel, große Topsegel und das Besansegel gesetzt, und wir fuhren, zwar nicht unseren Curs, denn wir mußten mit Nordwest-Wind segeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Trost.

Denselben Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Capitaine tauschten durch das Sprachrohr ihre Mittheilungen aus und zogen, als sie sich trennten, zum Abschied ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimath zu, und mit gar wehmüthigen Gefühlen sah ich die schneeigen Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizonte verlor.

Nachgerade fing uns aber denn doch die Zeit an lang zu werden, und immer noch war keine Aussicht, die ersehnte Küste sobald zu erreichen, denn der Wind war nicht besonders günstig, und das Land noch fern; wir näherten uns jedoch jetzt der Bank von Newfoundland, über deren Südspitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff gesehen wurde, und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, so mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Verdecke die Glocke läuten, oder in ein langes, blechernes Horn stoßen, das weit auf dem Wasser hinschallte, um ein Zusammenrennen mit einem anderen Fahrzeuge zu verhindern; auch schien unser Capitain bedeutende Angst vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff gesagt hatte, denn häufig wurde das Thermometer in die See hinabgelassen, um die Temperatur des Seewassers zu erfahren, da derselbe, bei sich nähernden Eisbergen, sogleich bedeutend fällt.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Wasser, und die Luft war recht kühl, so daß uns unsere Mäntel sehr zu statten kamen, der Wind aber wehte immer noch aus Nordwest.

Die Blattern schienen uns auch noch nicht verlassen zu wollen; ein Matrose hatte sie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte so stark, wie bei uns im December, und wenn 3 Viertheile der Passagiere nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Verdeck in die freie Luft getrieben worden wären, so hätte sich keiner von ihnen aus seiner Dunsthöhle herausgewagt. Es wundert

mich noch jetzt, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten, als es wirklich der Fall war, denn reine Luft ist doch die Hauptstütze der Gesundheit, und diese fehlte im Zwischendeck total.

In dieser Nacht drehte sich der Wind zu unseren Gunsten, wobei es ziemlich stark zu regnen anfing, und da ich mit meiner Matratze gerade unter der Oeffnung lag, so wurde ich madennaß, ehe ich aufwachte.

Der vierte Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, rückte jetzt heran, und der Capitain sagte uns, daß er das Fest feiern und allen Passagieren einen Punsch geben wolle, und auch wir beschlossen jetzt, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann, Namens Illr., der schon einmal in Amerika gewesen war, entwarf den Plan.

Erstlich wurde ein Transparent mit dem amerikanischen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufsteigenden Adler und den Namen der vier Revolutionshelden, Washington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterschrift. Dann traf es sich, daß einer der Passagiere zufällig Schwärmer und anderes Feuerwerk bei sich hatte, die er bei dieser Gelegenheit zum Beßten gab. Um 12 Uhr in der Nacht vom dritten auf den vierten Juli begann die Feierlichkeit. Das Transparent wurde zuerst angezündet, und dabei ein für dieses Fest eigens verfertigtes Lied, zur Melodie: God save the king, abgesungen, dann das Feuerwerk abgebrannt, und die Schwärmer aus unseren Flinten geschossen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen sich die dahinsausenden Feuerstrahlen im Wiederscheine der dunkeln Wasserfläche aus.

Der Capitain rief jetzt unsere Coye mit noch einigen anderen der Zwischendeckspassagiere in die Cajüte, wo Punsch herumgereicht wurde, und unterdessen theilte der Steuermann den anderen Passagieren und Matrosen ihren Punsch auf dem Verdecke aus und nöthigte besonders den weiblichen Theil der Auswanderer fortwährend zum Trinken. Die Folgen hiervon blieben nicht aus.

Wir hatten ungefähr 1½ Stunde ruhig in der Cajüte gesessen, getrunken und gelacht, wobei ich die Vorsicht brauchte, nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punsch ungeheuer stark vorkam und überhaupt für meinen Geschmack zu süß war, als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß besonders der Doctor und noch einige Andere recht sonderbar glänzende Augen bekamen und äußerst lustig wurden. Ich stand auf, die Anderen folgten, und wir traten hinaus auf's Verdeck, dem Spectakel ein wenig zuzusehen, der mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Allmächtiger! wie sah es da aus. Die Matrosen waren auf den Mast und auf die Raen hinausgestiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinauszischen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie zu Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geschossen (Ill's Doppelflinte sprang bei dieser Gelegenheit, ohne jedoch Jemand zu beschädigen); aber auf dem Mittelpuncte des Schiffs, gerade hinter dem großen Maste war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft göttlich.

Herr Ol., ein ausgezeichneter Violinspieler, hatte sich im Anfange freundlich dazu hergegeben, dem Volke ein wenig aufzuspielen; als es aber zu toll wurde, zog er sich zurück, und ein Anderer, vor Eifer brennend, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, setzte sich auf die Winde und fing nun an, so jämmerlich auf seiner Violine herumzukratzen, daß nur der furchtbare Spectakel, der fast Alles übertäubte, die ganze Mannschaft verhinderte, Zahnschmerzen zu bekommen; nichtsdestoweniger drehte sich Alles wie toll um ihn im Kreise, und jubelnd und jauchzend kehrte sich Keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes, das oft ganze Reihen der Tänzer auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, in eine Ecke kehrte. Der Mann auf der Winde aber spielte, wie von einem bösen Geist besessen, unausgesetzt fort; durch eine mir unbegreifliche Geschicklichkeit behauptete er seinen Sitz, mit dem Gesichte nach dem Steuerruder gekehrt, und nur wenn die Tänzer durch das Umlegen des Schiffs auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinander lagen, drehte er sich mit dem ganzen Leibe dem am Boden liegenden Knäuel zu und spielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig fort.

Als ich herauskam, fiel mir Wilhelm's Mutter um den Hals und bat mich um Gotteswillen, ich möchte mit ihr tanzen; dicht neben ihr stand ein alter Seiler, der, so lange wir auf dem Schiffe waren, Leibschmerzen gehabt hatte, auf einem Beine und drehte sich, während er selbst dazu pfiff, hopsend um seine eigene Achse; der arme Schneider lag, Arme und Beine wie ein

Telegraph ausgestreckt, auf dem Boden und mußte durch doppelten Vorspann vom Schauplatze gezogen werden; kurz, von den 118 Passagieren waren nicht 6 nüchtern. Ein einzelnes betrunkenes Frauenzimmer zu sehen, ist ekelhaft, hier waren es aber einige dreißig, und das wurde interessant; das ganze Leben und Treiben aus einer sicheren Entfernung (ich kletterte in das vor dem Mastbaume liegende kleine Schiff) betrachtend, lachte ich, daß mir die Thränen über die Backen liefen; doch man kann auch des Guten zuviel thun, und so kroch ich gegen 3 Uhr, vom Lachen ermüdet und, obgleich ich wenig getrunken hatte, von dem Punsche etwas angegriffen, in mein Bett hinunter. Wie ich später erfuhr, hatte es der Steuermann darauf angelegt, Alle betrunken zu machen, indem er fast gar kein Wasser unter den Punsch gethan, den Rum nur heiß gemacht und ungeheuer versüßt hatte.

Am nächsten Morgen war ich schon mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenen Opfern zu Bett bringen.

Außer Vgl. und H. ließ sich lange keiner von den Passagieren sehen, und als sie endlich kamen, Gott welche Gesichter, bleich und überwacht, die Augen hohl und stier, die Backen eingefallen, Alle über Kopfschmerz und Uebelkeit klagend. Natürlich durften die Armen nicht für Hohn und Spott sorgen. Wilhelm ging den nächsten Morgen sehr betrübt herum; er hatte sich im Rausche in eine Wanne mit Wasser gesetzt, in welcher der Koch das Fleisch liegen hatte, um das Salz herauszuziehen, und war bis zum Tageslicht in dem nassen

Elemente sitzen geblieben, hatte mir aber dadurch allen Appetit zum Fleischessen verdorben.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um 11 Uhr brach das furchtbarste Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns herein. Die Bramsegel wurden gelöst und sollten eingerefft werden; ich sprang daher mit den Matrosen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter vergessen.

Wir waren oben am Bramsegel unserer drei und versuchten, die losen Falten des Tuches zusammenzunehmen und einzuschnüren, während der Wind noch wie toll mit den gelösten Enden spielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte es am weiten dunkeln Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetterstrahl das Ganze zur Tageshelle, — oben der dräuende, finstere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit Myriaden Johanniskäfern besäeten und wie mit glühendem Schaum bedeckten Ocean dahinschießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Rae, die wir hielten, und das Tau, auf dem wir standen, zu sehen, und hinterher das Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um Vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben.

Bis zum 10. Juli hielt der Wind ziemlich an, dann ließ er wieder einmal für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag fast bewegungslos, und da Alles wieder, sowohl von der Seekrankheit als auch von den

üblen Nachwirkungen des Punschfestes genesen war, so lag der größte Theil der Passagiere in den mannigfaltigsten Gruppen auf dem Verdeck herum.

Gegen Mittag schwamm ein Haifisch, der erste, den wir seit langer Zeit sahen, zum Schiff heran, zog sich einmal ruhig um dasselbe herum und verschwand dann, trotz allem Fleisch, das wir für ihn auswarfen, und unter dem sich auch ein herrlicher Haken verbarg. Er hatte zwei Lootsenfische bei sich, deren Anhänglichkeit an den Hai wirklich wunderbar ist. Diese Lootsen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang, mit fingerbreiten weißen und rothen Streifen geziert, und liefen abwechselnd um den Fisch herum. Ich schoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Diese Fische folgen dem Hai öfters zu fünfen und sechsen, nie verschlingt er einen von ihnen, und sicher ist's, daß sie ihm seinen Raub anzeigen; denn obgleich wir den Hai nicht mehr zu sehen bekamen, so war er doch noch unter dem Schiffe, und die Piloten spielten vorn um das Bugspriet herum — ein sicheres Zeichen, daß der Hai nicht fern war; auch ein Schwertfisch von 12 bis 13 Fuß Länge kam an diesem Tage zum Schiff.

Mehre Seeschwalben, oder, wie sie die Engländer nennen, mother Carey's chicken, die sogenannten Sturmvögel, waren uns fast auf der ganzen Reise gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder schwammen sie neben dem Schiff, dahinter oder voraus. Ich schoß einen dieser Vögel und fing ihn dann, als er am Schiff vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie sind ungefähr von der Größe unserer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf

dieselbe Art, haben aber eine Schwimmhaut zwischen den Zehen und tauchen vorzüglich; auch ist ihr Schnabel anders eingerichtet, denn sie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Nasenloch daran.

Der Wind erhob sich zwar die nächsten Tage wieder etwas, aber so leise, daß das Schiff einzuschlafen schien, und ihm nur noch Schlafmütze und Pantoffeln fehlten; auch unsere liebe Mannschaft wurde mit jedem Tage unleidlicher. Die Muntersten, die stets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und Streit mit einander an, und die Anderen, bei Weitem die Unangenehmsten, vegetirten nur noch; sie blieben Tag und Nacht in ihren Coyen liegen und nahmen sich nicht einmal mehr die Mühe, sich zu waschen (ob sie vielleicht das Wasser nicht vergeuden wollten, da wir in der Nähe von Sandbänken waren?). Doch hatten wir auch noch manchen Spaß, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben sollte, daß vernünftige, erwachsene Menschen darauf kommen könnten. Wir spielten unter Anderem einmal Soldaten, — Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Juden, Christen, Matrosen, Alt und Jung, Alle nahmen daran Theil, mit Stangen, Besen, Haken, Harpunen, Hirschfängern, Blasinstrumenten (dem blechernen Alarmhorn), Fahnen rc., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, — Rebellion, Desertion (ein Jude war der Deserteur), Kriegsgericht, Standrecht, Sturmläuten (die Sturmglocke war aus einem Hemde gemacht, welches in einen Faßreif gespannt war, als Klöppel diente ein Besenstiel). Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß der Doctor die Nase

rümpfte und von „Kindereien" sprach; er wurde furchtbar verhöhnt.

Am 18. Juli flog das Schiff lustig durch die Wellen, die Segel von günstigem Winde, unsere Herzen von neuerwachter Hoffnung geschwellt. Heute hatten sich sogar die Oldenburger Bauern auf dem Verdeck versammelt und sangen im Chorus ein sehr hübsches Lied, von dem der Refrain immer war: „In Amerika können die Bauern in Kutschen fahren," wobei sie das „s" sehr deutlich von dem „ch" trennten. Mit den Kutschen möchten sich die guten Leute wohl geirrt haben; „Schiebkarren" möchten hier eher am Platze gewesen sein; doch geht ja Nichts über die Hoffnung, was wären wir ohne sie. Wir waren in der Nähe des Landes.

Als es leise, ganz leise, im Osten anfing zu dämmern, sprang ich aus meiner Hangematte, die ich mir schon seit einiger Zeit selbst gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raume nicht mehr aushalten konnte, und lief hinauf auf die Bramspieren.

Ruhig, nur von einem leisen Südostwinde gekräuselt, lag das Meer tief unter mir und schien tanzend und spielend dem gewaltigen Schiffe erst auszuweichen und ihm dann plätschernd zu folgen. Ich kletterte auf die höchste Spitze des Mastes, umfaßte denselben mit dem linken Arme und athmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Aussicht, die Nebel schwanden, ein fernes, dumpfes, donnerähnliches Brausen schlug an das lauschende Ohr; das war die Brandung — dort,

dort lag Amerika, und immer deutlicher trat jetzt ein schwacher blauer Streifen über dem dunkeln Wellenhorizonte hervor. „Land!“ schrie ich hinunter vom Mast, und „Land, Land!“ tönte es im Zwischendeck von einer Lippe zur anderen.

Wie Ameisen aus ihrem bedrohten Bau, so krochen aus dem engen Eingangsloche jetzt die schlaftrunkenen Passagiere eilfertig hervor, stellten sich vorn an's Bugspriet hin, rissen die verschlafenen Augen auf und schrieen „Land!“ obgleich ich fest überzeugt bin, daß es eine Unmöglichkeit war, vom Verdeck aus eher etwas davon zu sehen, als es nicht immer näher und klarer heraustrat, so daß das Auge schon die einzelnen Bergspitzen unterscheiden konnte.

Auch der lange Schneider kam, in einer Hand seinen Butterteller, in der anderen einen Schiffszwieback haltend, auf's Verdeck gesprungen, als er Land rufen hörte, setzte beides schnell auf einen der Hühnerkasten, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und, erst den Tag vorher, vor die Winde hingestellt worden waren, und eilte mit den Anderen vorn hin, das ersehnte Land zu erspähen.

Wilhelm, der wahrscheinlich dachte, daß er den blauen Streifen noch früh genug zu sehen bekommen würde, ließ sich ruhig auf einem der Hühnerkasten nieder und natürlich nirgend anderswo als gerade in die Butter, welche die Nacht hindurch unten im warmen Zwischendeck weich geworden war; mit den Fersen gemüthlich gegen die Latten klopfend, saß er da, pfiff, die Hände im Schooß gefaltet, und sah träumend in's

Blaue. Der Schneider, nicht unnützer Weise um seine Butter besorgt, die er, vertrauend auf allgemeine Redlichkeit, gewissermaßen auf offener Straße hingesetzt hatte, kehrte zurück und blieb starr vor Verwunderung mit offenem Munde stehen, als er dieses Bild unschuldiger Gemüthlichkeit und Seelenruhe in seiner Butter sitzen sah. Wilhelm, nichts Böses ahnend und von dem Erstaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen versuchte, trommelte aber ruhig fort.

Endlich löste sich die Zunge des Erstaunten. „Ne, der Unglücksmensch," rief er aus, sprang auf den sich dessen nicht versehenden Wilhelm zu, riß ihn über's Knie, und die Kehrseite desselben mit tiefer Betrübniß den Umstehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er se."

Näher und näher kamen wir jetzt der so lang ersehnten Küste, schon konnte man das waldige Land, schon grüne Felder erkennen, jetzt die einzeln vorstehenden Bäume, jetzt Häuser, Farmerwohnungen und Leuchtthürme; es war ein göttlicher Anblick. Doch nicht lange genossen wir ihn, denn der Capitain getraute sich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir lavirten daher wieder ab, so daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Wasser unterscheiden konnten. Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um 11 Uhr ungefähr kam ein kleiner Kutter uns entgegen; die nordamerikanische Flagge flatterte an seiner Segelstange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lootse.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor

dem Hafen wurde frisches Wasser ausgetheilt, da das Seewasser, mit dem wir uns bis jetzt abgerieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff glich jetzt eher einer Reinigungsanstalt, als etwas Anderem; überall wurde geputzt und blankgemacht. Hier schmückte sich eine junge israelitische Dame vor einem Stückchen Spiegelglas mit falschen Ohrringen, dort wusch sich ein armer Teufel noch in der Geschwindigkeit ein Hemde aus, an jener Seite saßen mehre Frauen und kämmten und bürsteten die Kinder, und an dieser stiegen ein halbes Dutzend, schon fix und fertig, in ihrem schönsten Sonntagsstaat stolz einher; dort, an der Winde, ach ja, da lagst du, lieber Seiler, auf dem Bauche, du besaßest nur das eine Paar Beinkleider, du Armer, und hattest diese auf der langen Ueberfahrt durchgesessen; aber mit erbarmendem Mitleiden im Blick bog sich der lange Schneider über dich und setzte dir einen großen schwarzen Flicken auf den defecten Theil, — eine Thräne glänzte in seinen großen blauen Augen — es verdunkelte sich, die Nadel stach zu tief, und mit gewaltigem Satze sprangst du, lieber Seiler, in die Höhe und hieltest die Hand auf den Flicken.

Der Lootse, ein schöner großer Mann, der, wie alle amerikanische Lootsen (ganz unähnlich den unseren, die in ihrem groben blauen Pilotenzeuche einhergehen), höchst geschmackvoll und modern angezogen war, brachte uns bald in die Einfahrt des New-Yorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beschreiben, was wir sahen, das zu schildern, was wir fühlten?

Der Anblick des, im lieblichsten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köstlichen Gebäuden besäeten Landes, zwischen denen hie und da wieder der dunkelgrüne herrliche Urwald durchschimmerte, der rechts und links zur Beschützung des Hafens angelegten Forts, des freundlichen, blauen Himmels über uns, der nur leise plätschernden Wogen unter uns, machte mir das Herz aufgehen, und mich trieb es, allein zu sein. Ich stieg hinauf in den Mastkorb und schaute von dort mit entzückten, warum soll ich's leugnen, mit nassen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfangen schien, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: „Warum ist das nicht die Heimath, warum mußte ich Alles, Alles verlassen, an dem das Herz hing, um diesen Anblick zu erkaufen?"

Die Matrosen, die wie Katzen die Strickleitern heraufliefen, störten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befestigt, und in wenigen Minuten rauschte der schwere Anker in die Tiefe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannschaft und die Passagiere untersuchen mußte, um sich zu überzeugen, ob sie alle gesund seien. Glücklicherweise waren unsere Pockenkranken genesen (nur drei hatten die Pocken gehabt), die Leutchen sahen alle wohl und frisch aus, so daß der gute Doctor trotz seiner sechseckigen Brille keine Spur vergangener Krankheit finden konnte und mit einem „All well" das Schiff verließ. Gegen Abend sprangen H., unser Doctor, und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Diese Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlassen, und erst am 20sten Juli wurden wir mit unserem Gepäcke durch einen kleinen Schooner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag, um dort gewissermaßen eine kleine Quarantaine auszuhalten und nachsehen zu lassen, ob unsere Koffer entweder etwas Steuerbares oder schmuzige Wäsche enthielten, das erstere zu versteuern, die letztere zu waschen.

Mit den steuerbaren Sachen wurde es übrigens nicht streng genommen, und Keiner von Allen bezahlte etwas; strenger wurde die Wäsche nachgesehen, wobei einige wirklich schaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche mehre unter ihre reinen Sachen versteckt hatten. Große Kübel wurden jetzt herbeigeschafft, und die guten Leute mußten das Versäumte nachholen. Wir Fünfe hatten nichts Schmuziges, weil wir stets auf dem Schiffe unsere Wäsche gereinigt hatten, d. h. die getragenen Gegenstände, an ein Tau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lang vom Schiffe hatten nachziehen lassen, was die Wäsche, wenn auch nicht weiß, doch tragbar macht und, wie Jeder gestehen muß, sehr bequem ist.

Als wir die „Constitution,“ in der wir nun 64 Tage in Freud und Leid zugebracht hatten, verließen und von der Mannschaft Abschied nahmen, war es uns, wenigstens mir, fast, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen, und wir brachten ihnen, als die Bootsleute abstießen, ein donnerndes Hoch! das lauttönend von den Matrosen, mit dem gebräuchlichen engli=

schen „hip, hip, hip, hurrah!“ dreimal zurückgegeben wurde. So gut es übrigens gemeint war, so fand es bei dem israelitischen Theile unserer Passagiere doch wenig Anklang, die, obschon sie tüchtig ihre englischen Gespräche durchstudirt, doch dieses „hip, hip, hip“ noch nicht in ihrem Wörterbuche gefunden hatten, und einer von ihnen bemerkte ganz treuherzig: „Na, se hätten uns aach nicht gebraucht auszelachen, ze guter Letzt.“

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das „Quarantainegebäude“ genannt wurde, hielt man es mit der Quarantaine doch nicht sehr streng, und ein großer Theil von uns fuhr noch denselben Abend auf einem Kahne an's Land, und zum ersten Male betraten wir die neue Welt, für uns wahrlich eine neue, wunderschöne, herrliche, aber doch eine neue und deßhalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle bestürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwischen fremdartig gebauten Straßen hindurch wandelte und mir ein ruhiges Plätzchen aussuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmüthige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erst spät kehrte ich zu den Unsrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrod und Käse versammelt fand, und die es sich zum guten Anfange gar wohl in der neuen Heimath sein ließen.

Während wir noch dort zechten und uns die langentbehrten Gottesgaben gut schmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutsch an, so daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Er war ein Bäcker, der, schon einige dreißig

Jahre in Amerika, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Absicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte sich die Mühe ersparen können, wir wußten, wie alle Neuankommenden, das Alles besser. Er hatte die meiste Zeit seines Aufenthalts in Pensylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an. „Nehmt Euch vor den Amerikanern in Acht," sagte er, „sie betrügen Euch, wo sie können; wenn Ihr aber einmal einem vertrauen müßt, so vertraut lieber einem Amerikaner als einem Deutschen. Es ist eine Schande für die Deutschen, es ist aber wahr. Hütet Euch vor ihnen, denn sie sind gegen ihre Landsleute viel schlimmer als gegen alle Anderen, weil diese," setzte er vertraulich hinzu, „immer die dümmsten sind. Wenn Ihr nach New-York kommt, so geht nicht in die Kneipen nahe am Wasser — William Tell und wie sie alle heißen, — es sind Mordhöhlen; thut Ihr's dennoch, so ist es Euere eigene Schuld, und Ihr dürft Euch nicht beklagen." In dieser Art redete er noch lange fort, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, d. h. Alles besser wissen und diese bösen Warnungen nicht glauben wollte, weil sie nicht mit meinen Ideeen übereinstimmten, so habe ich doch später gefunden, wie recht der Mann hatte.

Wir kehrten nach 10 Uhr wieder in unsere Barake zurück, wo alle übrigen Deckpassagiere in malerischen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unserer Reisegesellschaft genau

durchgesehen wurden, fand sich noch mehr Unrath, als man erwartet hatte, und müde, länger in diesen ekelhaften Umgebungen zuzubringen, gingen wir Fünf auf ein Dampfboot, das um neun Uhr von Staten Island nach New=York abging, welche Strecke von 2 Meilen es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, niegesehenen Herrlichkeiten zu schauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen und sich dieselbe einprägen können. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren wären, hielt das Dampfboot schon, und vor uns lag das ungeheuere Häusermeer New=York, von einem Mastenwalde begränzt.

Streifzug durch die vereinigten Staaten.

New=York.

Kaum landete das Dampfboot, als sich eine Unmasse von Karrenführern zu uns drängte, die alle sehr bereitwillig sich anboten, unsere Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zu liefern. Wir wählten zwei von ihnen, die alle unsere Koffer und Kisten aufluden, wofür wir zusammen 1 Dollar bezahlen mußten; doch hatten sie dieselben ein ziemliches Stück Weges zu fahren. Der Karren, dessen sich diese Leute bedienen, ruht auf zwei Rädern und zwar so, daß, wenn aufgeladen wird, der hintere Theil auf die Erde

hinunterreicht, damit schwere Waaren mit größtmöglicher Leichtigkeit hinaufgewälzt oder gerollt werden können. Zllr., der schon früher einmal in New-York gewesen war, empfahl uns das Schwarzische Wirthshaus (boarding house), und wir zogen also dahin. Eine schmuzigere Wirthschaft war mir aber noch nicht vorgekommen, als bei der alten Madame Schwarz; denn noch jetzt erfaßt mich ein Ekel, wenn ich an die von Wanzenblut geblümten Betten denke.

Natürlich war ich die ersten Tage nicht viel im Hause, sondern schlenderte durch die breiten herrlichen Straßen New-Yorks und bewunderte mehre, wirklich prachtvolle Gebäude darin. Was mich aber am meisten ansprach, war die Unzahl von Schiffen, welche um die ganze Stadt, die bekanntlich auf einer Insel liegt, eins an das andere gereiht waren, so daß das ganze ungeheuere New-York einen Hafen bildet; damals lagen ungefähr funfzehnhundert größere und kleinere Schiffe um die Stadt herum. Ganz entzückt war ich auch im Anfange von dem Ueberfluß an Südfrüchten, der hier herrschte. In allen Straßen waren Wagen voll Ananas, Orangen und Cocusnüsse; die schönsten Ananas wurden zu zwei und vier guten Groschen das Stück verkauft.

Ich war ein paar Stunden gelaufen und wollte eben wieder nach unserem Wirthshause zurückkehren, als der sonderbarste Zug, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, um eine der Straßenecken bog. Es war der Begräbnißzug eines armen Irländers; doch ich will lieber das Ganze kurz beschreiben, da es wahrlich der Mühe werth ist.

Das Erste im Zuge war ein großer, viereckiger Leichenwagen, mit schmuzigem, einst schwarz gewesenen Zeuche behangen; oben auf dem Vordertheile des Wagens war ein Sitz für den Leichenkutscher angebracht. Auf diesem Sitze befand sich dieser nun in einer nichts weniger als traurigen Haltung: den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt, mit blauem, abgeschabtem Frack, herunterhängender Hutkrämpe und einst weiß gewesenen Beinkleidern, mit der größten Behaglichkeit an einem Apfel kauend, den er in der linken Hand hielt, während er mit der rechten den Pferden dann und wann einmal einen Hieb versetzte, sie zu stärkerem Schritte anzutreiben. Den Zügel hatte er sich um das linke Knie geschlungen. Hinterher kamen sechs zweiräderige Karren von derselben Art, wie sie zum Fortschaffen der Frachtgüter gebraucht werden; auf jedem saßen 10 bis 12 „Leidtragende", und zwar so, daß sie, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, die Beine rund herum heraushängen ließen, Männer und Frauen alle durch einander, in die hellsten und grellsten Farben gekleidet, essend, trinkend und lachend. Es war wirklich, wenig zu sagen, ein originelles Begräbniß. Erst spät ging ich nach Hause, denn immer, wenn ich endlich gehen wollte, kam mir Dieß und Jenes dazwischen, und so verging eine Stunde nach der anderen.

In meiner Wohnung angekommen, fand ich meine Reisegefährten, und wir hatten uns gar sehr viel zu erzählen. Als wir endlich, es war 12 Uhr, zu Bette gehen wollten, schallte es „Fire, fire, fire!" durch die stillen Gassen.

Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster, da bemerkte ich, daß der Himmel gerade über den gegenüberstehenden Häusern gluthroth war. Da ich noch angezogen war, und Keiner der Uebrigen mitgehen wollte, so sprang ich allein die Treppe hinunter und dem hellen Scheine zu. Eine Straße nach der anderen eilte ich hinab — immer stand der Schein fast dicht vor mir; endlich, nachdem ich wohl Dreiviertel-Stunden gelaufen war, kam ich zur Brandstätte. Es war ein kleines, hölzernes Gebäude, das ganz in Flammen gestanden hatte, doch aber noch nicht niedergebrannt war, so daß ich eben zur rechten Zeit kam, das Erlöschen des Feuers mit anzusehen.

Es waren mehre Deutsche unter den, zum Brande geeilten, Leuten, und ich fragte einen von ihnen, wie weit ich bis zu meiner Wohnung in Pearlstreet hätte, und erhielt zu meinem Schrecken die Antwort, daß ich mehr als zwei englische Meilen von meinem Bette entfernt sei. Der Mann versicherte mir auch, daß, wenn ich nach jedem Feuer in New-York laufen wollte, ich sicher die ganze Nacht weiter Nichts zu thun hätte, da es selten wäre, daß es weniger als zweimal die Nacht brenne, ein Feuer aber regelmäßig alle 24 Stunden sei. Ich fand seine Worte bestätigt, denn nach wenigen Stunden brannte es noch einmal, und während der ganzen drei Monate, die ich in New-York zubrachte, erinnere ich mich nur weniger Nächte, die ohne Feuerlärm vorübergingen. Die Löschanstalten sind hier vorzüglich, und die angesehensten Bürger gehören zu den Feuerleuten; auch die Spritzen sind höchst elegant und geschmackvoll aus Messing und Stahl gearbeitet, ge-

wöhnlich mit einer sehr hübschen Vignette versehen und werden auch nur von den Menschen selber gezogen. Wie unähnlich sind sie unseren alten rothen Donnerkasten, bei denen es eine halbe Stunde dauert, ehe nur die Pferde ins Geschirr kommen.

Acht Tage waren mir in New-York so rasch vergangen, daß ich glaubte, ich sei kaum zwei dort, und ich hatte viele Deutsche in der kurzen Zeit kennen gelernt. Der Aufenthalt im Wirthshause war mir jetzt unerträglich geworden, denn keine Nacht konnte ich schlafen. Ich legte mich im wahren Sinne des Wortes bloß auf's Bett, um die Wanzen zu füttern.

Durch einen Braunschweiger wurde ich mit einer deutschen Familie bekannt, zu der ich zog und der ich für Kost und Logis wöchentlich 3 Dollars zahlte, was damals ungefähr der gewöhnliche Preis war. Die Wäsche, für die ich 4 Cent (20 Pfennige) per Stück gab, war besonders zu vergüten.

Ich war mit der Absicht nach New-York gekommen, mich von dort aus nach Vera Cruz einzuschiffen, hörte aber über die mexikanischen Verhältnisse so viel Ungünstiges und Schlechtes, daß ich zuerst unschlüssig wurde und endlich, als mehr und mehr Leute mir den unruhigen, ungewissen Zustand des mexikanischen Reiches schilderten und mich als neuen Ankömmling warnten, dahin zu gehen, mir die Sache ernstlich überlegte und beschloß, mir erst die vereinigten Staaten recht ordentlich anzusehen, ehe ich mich nach anderen Ländern wendete.

Besser schienen mir die Aussichten im Lande selbst.

zu sein. Ein junger Farmer von Illinois, den ich in New-York sprach, sagte mir, daß es für einen Landmann leicht sei, dort eine Pachtung zu bekommen, d. h. eine Pachtung im amerikanischen Sinne des Worts, wo der Pächter ein Stück „geklärtes" Land mit den dazu gehörigen Gebäuden erhält, dasselbe bearbeitet (wozu der Eigenthümer größtentheils das Handwerkszeug liefert) und dafür den dritten Theil der Ernte abgiebt; zugleich versicherte er mir noch, daß 2 Mann recht bequem 60 Acker besorgen könnten. Freilich verschwieg er, daß dieß mit dem amerikanischen Landbau ganz und gar vertraute Leute sein müßten.

Allerlei Pläne gingen mir damals im Kopfe herum, ich konnte mich aber noch immer nicht zu etwas Bestimmtem entschließen, und darüber verging wieder eine gute Zeit.

Eines Sonntagmorgens wünschte ich in die Kirche zu gehen, und ein Bekannter erbot sich, mich hinzuführen; wir gingen also nach der deutschen reformirten Kirche, um dort den Gottesdienst zu hören. Wir kamen etwas spät, und ich war über die Aufregung und Unordnung, die in der Kirche zu herrschen schien, erstaunt. Ich sollte bald noch mehr staunen. Der Prediger, ein ziemlich starker, robuster Mann, sah gewaltig roth im Gesichte aus und sprach heftig, obgleich er nicht schlecht zu predigen schien; dann und wann jedoch hielt er ein und trank etwas, das er neben sich stehen hatte. Plötzlich, als Alles in völliger Ruhe zu sein schien, und der Mann auf der Kanzel den Text erläuterte, stand eine Dame von ihrem Sitze auf und

fing an laut zu reden; was sie wollte, konnte ich nicht gleich verstehen, doch mit Erstaunen erkannte ich meine Hauswirthin und vernahm die abgebrochenen Worte: „Schändlichkeit — nicht dulden — Frechheit — Männer — Kanzel werfen“. Als ich noch über den wahrscheinlichen Sinn dieser Worte nachdachte, entstand ein allgemeiner Aufruhr im Gotteshause. „H'runter von der Kanzel mit dem Schreier — werft ihn 'naus — prügelt ihn durch!“ das waren ungefähr die Ausrufe, die laut wurden, und mit toller Eile machte sich die Menge daran, den Pfarrer von der Kanzel zu holen. Das war aber nicht so leicht, als es zu sein schien. Die Kanzel, zu der auf beiden Seiten eine schmale Treppe hinaufführte, hatte am Fuße derselben eine kleine Thür, die von innen verschlossen werden konnte. Die Aufrührer sprangen nach der rechts befindlichen Treppe, aber der Seelenhirt bewies ihnen, daß er im wahren Sinne des Wortes zur streitenden Kirche gehöre; mit ein paar Sätzen war er an der Thüre und vertheidigte sie ritterlich; aber viele Hunde sind des Hasen Tod; die Besatzung der Festung war zu schwach. Während er einen Theil derselben vertheidigte, mußte er den anderen bloß geben; die Aufrührer rannten eine Bresche ein, stürmten die andere Treppe hinunter und griffen die Besatzung von hinten an. Der gute Herr Pastor wurde in das Innere der Kirche geschleppt, entschlüpfte aber seinen Verfolgern, sprang in eine Ecke und rief, indem er eine kunstgerechte Boxerstellung annahm, seine bisher gespielte Rolle vergessend, und zwar in recht gutem Englisch:

„God damn you, come on, all of you *)!“ Und wirklich waren diese Worte nicht bloße Prahlerei gewesen, denn seit er den Rücken gedeckt hatte, hielt er sich den ganzen Schwarm vom Leibe. Ich hatte mich während des ganzen Vorfalls auf eine Bank gestellt und sah dem Spectakel zu; ich kann wohl sagen, daß ich mich recht gut amüsirt habe. Uebrigens fochten sie nicht ritterlich; denn obgleich sich die Vorderen nicht an ihn wagten, schlugen ihn die Hinteren mit Regenschirmen auf den Kopf, und der Uebermacht weichend, machte er einen Ausfall und gelangte in's Freie. Weiter wollte die liebe Gemeinde nichts, und Mehre sprachen davon, den anderen Prediger zu holen; doch waren die Gemüther zu aufgeregt, und die Streiter der Kirche (Kreuzritter) gingen auseinander. Zu Hause erfuhr ich von meiner Wirthin die Ursache des Aufruhrs. Die Gemeinde hatte diesen handfesten Prediger verabschiedet und einen anderen erwählt, der an diesem Sonntage das erste Mal predigen sollte; sie hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Ex-Seelenhirt hatte sich schon mit Tagesanbruch, und zwar mit Hilfe eines anderen Schlüssels, in die Kirche begeben und sich ruhig, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, auf die Kanzel gesetzt. Als nun die Gemeinde mit dem anderen Prediger ankam, so ging dieser, der ein ruhiger, friedliebender Mann war, gleich wieder zurück, und trotz Drohen und Schimpfen fing der bisherige ruhig seine Predigt an und hätte seinen Willen durchgesetzt, wenn

*) „Gott verdamm' Euch! Kommt an, Alle mit einander!“

nicht jene Amazone den Funken zum Pulverfaß getragen hätte. Wie ich in späteren Jahren gehört habe, sind dieselben Unruhen in dieser Kirche noch mehre Male vorgefallen. Ich hatte natürlich an dem einmaligen Gottesdienste genug. Der Sabbath wird sonst bei den Amerikanern sehr streng gehalten, und Nichts darf an diesem Tage vorgenommen werden als Beten und vielleicht Lesen eines religiösen Buches. Natürlich giebt's auch Ausnahmen.

Was mich in New-York befremdete, war, daß ich gar keine Soldaten sah, außer manchmal ein paar, etwas militairisch aussehende Burschen mit blauen Jacken, eben solchen Beinkleidern und wachstuchenen Mützen; es waren dieß „Uncle Sam's" Soldaten *), die für acht Dollars den Monat sich für den Staat aufopfern. Selten ist's, daß sich einmal ein ordentlicher Mann unter sie verliert, gewöhnlich sind es Solche, die keine Lust zum Arbeiten haben oder auf keine andere Art ihr Fortkommen finden können; wer aber wirklich aus Versehen dazu kommt, der kann sich gratuliren, denn, wenn er nicht desertirt, muß er seine Zeit (wenn ich nicht irre, 4 oder 5 Jahre) aushalten. Sonst giebt es Bürgermilitair, mehre amerikanische und deutsche Compagnieen, die bei Festen oder anderen Gelegenheiten ausrücken und ziemlich geschmackvoll uniformirt sind. Vor Kurzem hatte sich auch eine Anzahl Schotten vereint und eine Compagnie gebildet, und zwar in ganz altschottischer Hochländer-

---

*) „Uncle Sam," Scherzname für „United States," der Anfangsbuchstaben wegen.

tracht, die verschiedenen Clans in ihren Farben, mit Plaid und Federbarret und blauen Mützen, Schild, Claymore und ihren Standarten; die Häuptlinge mit ihren Adlerfedern geschmückt, und die Sackpfeifer lustig ihre schottischen Nationallieder spielend. So zogen sie durch den größten Theil der Stadt. Am nächsten Tage aber hielt sich der „Herald," eine New-Yorker Zeitung, nicht wenig darüber auf, daß Leute, die doch auf Anständigkeit Anspruch machten, sich nicht schämten, „mit bloßen Beinen" durch die Straßen zu ziehen und noch dazu mit Musik, damit ja alle Leute recht aufmerksam darauf werden möchten.

Sehr viele Auswanderer kamen noch in diesen Tagen an und füllten alle Wirthshäuser; was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß sich die Amerikaner nicht so um die Fremden zu drängen schienen, als ich mir dieß bisher eingebildet hatte, und zu meinem größten Leidwesen sah ich, daß ein Irishman (Irländer) und ein Dutchman (Deutscher) nur sehr wenig mehr als die Schwarzen geachtet wurden. Ehrenvolle Ausnahmen giebt es hiervon, wie sich von selbst versteht, denn der gebildete Amerikaner weiß einen Unterschied zu machen; jedoch wußte ich damals nicht recht, ob ich mich nicht vielleicht irrte, und mir das nur so vorkäme, und deßhalb ließ ich mir denn auch keine grauen Haare darüber wachsen. Traurig aber ist es für den eben angekommenen Europäer, die Behandlung der armen Schwarzen mit anzusehen, die, obgleich New-York kein Sclavenstaat ist, doch wenig besser als das Vieh geachtet werden. Und dennoch genießen sie jetzt eine Menge Rechte, die

sie vor 2 Jahren noch nicht hatten, und welche ihnen erst durch General Jakson's Güte zu Theil wurden. Uebrigens dürfen sie auch jetzt noch in keinem Omnibus fahren, im Theater nur in der Galerie sitzen, müssen Kirchen für sich allein haben, dürfen nicht vor Gericht gegen einen Weißen schwören u. s. w.

Die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung sagt ausdrücklich: „alle Menschen sollen gleich sein," und dennoch existirt in diesem Lande die Sclaverei.

Durch meinen Hauswirth ließ ich mich, als ich einige Wochen in New-York gewesen war, bereden, ein Geschäft anzufangen, um, wie er sagte, in kurzer Zeit reich zu werden, nämlich das, Cigarren zu machen, und fertige, von allen Sorten, zum Verkauf zu halten. Ich hatte erst keine rechte Lust dazu, denn ich war zuviel vor den Deutschen gewarnt worden, doch redeten mir so Viele zu, der Mann wurde so gepriesen und gelobt, daß ich wirklich zu glauben anfing, er sei etwas Besonderes.

Alles Geld, welches ich besaß, steckte ich also in Waaren, mein Compagnon schaffte deren auch noch einen Theil an, und zwar auf Credit, und in kurzer Zeit stand in Broadway, der besuchtesten Straße New-Yorks, ein Cigarrenladen unter unserer Firma.

Ich glaubte, Wunder wie gescheit ich meine Sache gemacht hatte, daß ich, kaum einen Monat in Amerika, schon ein eigenes Geschäft führte; es war aber recht gut, daß ich wenigstens eine Zeit lang diesen Wahn behielt, ich hätte sonst gar nichts gehabt.

Ich fing jetzt schon an mich zu amerikanisiren, denn ich staunte nicht mehr, wenn ich eine dicke fette Mulattin,

mit der Pfeife im Munde, über die Straße gehen sah, oder wenn ich feingeputzte Damen, höchst geschmackvoll angezogen, ohne Strümpfe in den Schuhen bemerkte; ebensowenig fiel es mir auf, einen anständig gekleideten Herrn in schwarzem Frack und schwarzen Beinkleidern, mit goldener Uhrkette rc. mit einem Korbe am Arme zu Markte gehen zu sehen, und ich schaute mich kaum noch um, wenn vielleicht ein Jankee*) in schlechtem Wetter, vom Markte kommend, gestreckten Galopps mit sehr kurzen Steigbügeln, am linken Arm einen Korb mit Gemüse, in der rechten Hand einen aufgespannten Regenschirm, durch die Straßen sprengte. Der Mensch gewöhnt sich an Alles.

In dieser Zeit fiel es mir auch einmal ein, eine kleine Jagd zu machen, und da mir Zllr. die Ufer des Hudson immer als sehr reizend gepriesen, so gingen wir eines schönen Morgens mit unserem Schießzeug auf eines der unzähligen Dampfboote, die dort lagen, und fuhren, den Hudson hinauf, für den ungemein billigen Preis von ungefähr 4 ggr. für 22 englische Meilen, unserem Jagdgrunde zu; die Fahrt allein war das Hundertfache werth, schon der wundervollen Landschaft wegen.

Der Hudson ist unstreitig der schönste Fluß, den ich je gesehen habe; der stille, spiegelglatte und doch majestätische, breite Strom, mit seinen ungeheueren schroffen Felsufern, oben mit dem herrlichsten Grün bekleidet, die kleinen Wohnungen und Städtchen, die sich, wo es

---

*) Jankees werden hauptsächlich die Bewohner der nordöstlichen Staaten, als Maine, Connecticut, Vermont rc. genannt.

irgend der Raum gestattet, an seine Ufer anschmiegen, die tausend und aber tausend Fahrzeuge, die das Ganze beleben, erfüllten das Herz mit Bewunderung und Wonne.

Da das Boot spät abgegangen war, so kamen wir erst mit Dunkelwerden an den Ort unserer Bestimmung und übernachteten dort in einem Wirthshause. Am nächsten Morgen waren wir mit Tagesanbruch gerüstet und fingen an, die Felder und Wälder mit einer wahren Gier zu durchsuchen, um Blut zu vergießen. Müde und matt vom vielen Fence- und Zaunklettern und vom Springen über umgestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, vom Durchwaten der Moräste, vom Uebersteigen der Hügel, kamen wir endlich Abends, ohne auch nur eine Feder oder sonst etwas gesehen zu haben, bei einem Vetter von Zllr. an, der uns gastfreundlich aufnahm und uns versicherte, daß wir nicht verständen, das Wild in Amerika aufzufinden, er wolle uns nächsten Morgen selber führen. Neue Hoffnung. Schon vor Tagesanbruch waren wir Alle marschfertig und zogen in die wundervolle, würzige Luft hinaus, einzig mit Mordgedanken beschäftigt und schon berechnend, ob unsere Jagdtaschen alles erlegte Wild fassen würden. Dieselbe Jagd wie gestern wiederholte sich nun; hier schlichen wir an einem Waldsaume hin, dort an einer Fence, hier durchstöberten wir einen Busch, dort durchwateten wir Strecken sumpfigen Landes, von Tagesanbruch bis spät Nachmittags, und noch war kein Schuß gefallen. Zllr. sowohl als ich hatten, als wir wieder am Flusse angelangt waren und ein Dampfboot denselben herunterkommen sahen, das Jagen satt bekommen und freuten

uns sehr, als das Boot, unserem Winken zufolge, anhielt und uns an Bord nahm. Müde und hungrig und ohne auch nur ein amerikanisches Stück Wild gesehen zu haben, kehrten wir nach New-York zurück.

Nach dieser Excursion trieb's mich nicht sobald wieder aus der Stadt, ich hatte für einige Zeit genug bekommen und besorgte eifrig meine Geschäfte, wobei ich mir besonders viel Mühe gab, die englische Sprache zu erlernen; denn obgleich ich in Deutschland schon etwas darin vorgearbeitet hatte, kam es mir hier im Anfange wie Chaldäisch oder Chinesisch vor, aber nur so lange, bis sich mein Ohr an die Klänge gewöhnt hatte, dann half mir die Grundlage, die ich schon gelegt hatte, ungemein, die Sprache mir anzueignen.

Wochenlang blieb ich nun wieder in der Stadt, da ich sonst Alles, was ich hatte, fremden Menschen hätte anvertrauen müssen, und eine innere Ahnung mich stets warnte, dieß zu thun. Peinigender und quälender wurde mir mit jedem Tage der Gedanke, festgebannt zu sein und nicht hinaus in die freie Gotteswelt zu können. Jetzt kam mir's denn auch vor, als ob das doch eigentlich nicht der Zweck gewesen sei, zu dem ich im Heimathlande Alles zurückgelassen hatte, was den Menschen an dieß Leben kettet, und gar oft schien mir in meinem dumpfen Hinbrüten Alles nur ein wüster, beängstigender Traum zu sein. Mir war, als ob ich gar nicht in dem so lang und heiß ersehnten Lande der Freiheit, so viele Tausend Meilen von dem theueren Vaterlande entfernt sein könne, und als ob ich alle Augenblicke erwachen müßte, um dann Gott zu danken, daß es bloß

ein böser Traum gewesen sei. Es war aber Wirklichkeit, und ich beschloß, die Fesseln zu brechen.

Mit meinem Compagnon fand ich mich bald ab. Ein kleines Reisegeld abgerechnet, sollte er Alles bis Ende März in seinem Geschäfte behalten und mir dann einzig und allein mein eingelegtes Geld zurückerstatten. In H's Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer mit Wäsche und Büchern zurück und nahm bloß etwas reine Wäsche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal so recht nach Herzenslust anzusehen. Wohin? wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den Niagarafall besuchen und beschloß also, meine erste Ausflucht nach Norden, gegen Albany hin zu machen, von dort nach dem Niagara zu gehen und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schicksal werfen würde.

Frei war ich, frei. Hoch und stolz hob sich mir zum ersten Male wieder die Brust im göttlichen Gefühle der Unabhängigkeit.

Nicht mehr beneidete ich die Wandervögel, deren Zuge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit so wehmüthig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei wie sie und nicht weniger willig, meine gelösten Schwingen zu gebrauchen.

State of New-York.

Den 24. October, Nachmittags 5 Uhr, ging das neue Dampfboot „Diamant" von New-York nach Albany, und auf seinem Verdecke, die freie balsamische Luft mit Wonne einathmend, stand ich und betrachtete mit

entzücktem Auge die sich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landschaft.

Wohl mochte meine Tracht den steifen Amerikanern etwas sonderbar vorkommen, denn viele Augen richteten sich neugierig auf den Fremden, der, ihrer gar wenig achtend, auf sein Gewehr gestützt, ganz in Betrachtung der wundervollen Landschaft, die sich den schönen Hudson entlang ausbreitete, versunken war.

Meine Kleidung war keineswegs auffallend, aber doch mochten die enganschließenden ledernen Beinkleider, hohen Wasserstiefeln, die kurze grüne Jagdpikesche und grüne Pelzmütze, so wie der offene Hemdkragen, einem an dieß Alles nicht gewöhnten Auge seltsam erscheinen; kurz es richteten sich manche verwunderte Blicke auf mich. Auch meine Bewaffnung war nicht amerikanisch. Die schöne Doppelflinte zog Mancher Augen auf sich, und der kurze zweischneidige Hirschfänger, der an der linken Hüfte hing, wie die deutsche Jagdtasche, das Pulverhorn und der Schrotbeutel, Alles, Alles war fremdartig.

Kalt und feucht brach die Nacht herein, und als am anderen Morgen, aus trübem Gewölke, die Sonne wieder hervorschaute, schimmerten schon in ihren ersten Strahlen die Thurmspitzen von Albany. Dieß ist ein kleines nettes Städtchen, doch hielt ich mich dort zu kurze Zeit auf, um ein Urtheil darüber fällen zu können, ich glaube aber, daß es einmal eine recht schöne Stadt werden wird.

Da der Dampfwagen denselben Morgen nach Utica abging, so benutzte ich diese Gelegenheit. Es war das erste Mal, daß ich in einem Dampfwagen fuhr, und das pfeilschnelle Durchschneiden der Luft machte einen unbe=

schreiblich angenehmen Eindruck auf mich. Neben mir saß ein Betrunkener, welcher mir, in der mir noch ziemlich fremden, englischen Sprache, mit den komischesten Geberden lange Geschichten erzählte und mir vielen Spaß machte. In der Nacht kamen wir nach Utica. Ich stieg aus und trat auf die Straße, wo einige Männer mit einem Wagen hielten. Ich fragte sie nach einem abgehenden Canalboote, und sie nöthigten mich sehr freundlich in den Wagen, wobei mich Jeder von ihnen unter einem Arme ergriff; ich aber, alter Warnungen eingedenk, setzte den Fuß gegen den Schlag und fragte nach der Bezahlung. „Keine Bezahlung, keine Bezahlung!" riefen beide, und mit einem Satze saß ich im Wagen, der bald vor einem sehr eleganten Hause still hielt. Mir war nicht wohl bei dieser Gastfreundschaft, denn jedes Licht im weiten Gebäude schien mir zuzurufen: „money is the principal thing, therefore get money *)," wie ich bei Herrn Doctor Flügel in Leipzig so oft übersetzen mußte, doch trat ich ein und fragte nach dem ersten abgehenden Canalboote nach Buffalo (beiläufig gesagt, war meine Ahnung nicht ganz unrichtig, denn ich mußte für eine Tasse Thee und ein kleines Butterbrod 50 Cent, ungefähr 16 ggr. bezahlen). Der Preis sollte 6 Dollars, das Essen eingerechnet, betragen. Das schien mir zu theuer, doch ein gegenwärtiger deutscher Israelit nahm sich meiner an und accordirte die Passage für mich mit 4 Dollars.

Frierend betrat ich kurz vor dem Abgange desselben

---

*) Geld ist die Hauptsache, daher schafft Geld.

das Canalboot, dessen warmer angenehmer Raum mir nicht wenig zusagte.

Der nächste Morgen kam trüb und regnerisch angeschlichen, und die Frühstücksglocke rief uns fast zu früh vom Lager.

Ein amerikanisches Frühstück aber ist ein Gegenstand, der für den erst kürzlich angekommenen Deutschen höchst merkwürdig ist. Mit Erstaunen sieht er Kaffee, fettes Schweinefleisch und sauere Gurken, mit Kartoffeln, Rüben und Eiern, nebst Butter und Käse hier zusammengestellt, und der Magen muß sich wirklich erst an diese sonderbare Zusammenstellung gewöhnen; ist das aber einmal geschehen, dann behagt es, wie ich offen bekenne, einem recht hungrigen Christenmenschen besser als trokkenes Franzbrod zu dünnem Kaffee.

Nach dem Essen hatte ich vollkommen Zeit, meine Reisegefährten, mit denen ich den engen Raum eines Canalbootes bewohnte, genauer zu betrachten.

Es waren ungefähr zehn Herren, mit drei Damen, welche letzteren in einem, durch einen rothen Vorhang von unserer Cajüte getrennten Raume wohnten, der die Ueberschrift „ladies' cabin"*) nebst der freundlichen Erinnerung „no admittance"**) führte.

Unsere Damen bestanden in zwei alten und einer nicht mehr jungen Frau. Die letztere hätte recht gut als Zeitmesser gebraucht werden können, denn regelmäßig alle fünf Minuten ließ sie sich mit einem so furchtbaren, aus dem Magen kommenden Röcheln vernehmen, daß einmal

*) Damen-Cajüte.

**) Kein Zutritt.

eine, nicht besonders gut eingesetzte, Scheibe des Fensters ausfiel. Ein junger Mann, der größte Tölpel, den ich je in Amerika gesehen habe, und der tief in dem großen Fracke seines Vaters steckte, so daß die Schöße fast bis auf die Erde hingen, dessen Beinkleider aber trotz dem einige Zoll zu kurz waren, und der fortwährend damit beschäftigt war, sich den großen, zu weiten Filzhut aus dem Gesichte zu schieben, spielte den Galanten und setzte die Scheibe wieder ein. Ein Canalboot ist ein sehr langes schmales Boot, das ungefähr 6 Fuß hoch außer dem Wasser geht, ganz bedeckt und durchaus zur Bequemlichkeit, oder eigentlich Unbequemlichkeit, von Passagieren ausgerüstet ist. Es ist rund umher mit Fenstern versehen und kann eine große Menge Leute fassen; doch geht es sehr langsam, und unseres besonders wand sich, von zwei Pferden in gemüthlichem Schritte gezogen, schneckenartig durch die Landschaft. Niedere Brücken gehen überall über die Canäle, oft nur wenige Zoll über das Dach des Bootes erhaben, so daß, wenn man auf dem Verdecke ist, man fortwährend aufpassen muß, um nicht über Bord gefegt zu werden, wie ich dieß selbst einmal mit angesehen habe. Man muß sich bei Zeiten flach hinlegen, eine Vorsichtsmaßregel, die ihrerseits einmal ein schreckliches Unglück veranlaßte, indem ein Passagier, der sich auf diese Weise niederlegte und nicht daran dachte, daß das Boot keine Ladung hatte und daher hoch aus dem Wasser ging, von einer solchen Brücke auf eine jämmerliche Art zerquetscht wurde.

Plötzlich saßen wir mit einem furchtbaren Krach fest, und Alles sprang hinaus, zu sehen, was es gäbe. Unser Boot war mit einem zweiten in einer schmalen

Stelle des Canals, gerade unter einer Brücke, zusammengelaufen und hatte dem anderen, da es das stärkere war, einige Rippen im Leibe zerbrochen. Wir saßen wie festgemauert, und vergebens waren alle Bemühungen, das Boot wieder rückwärts zu bringen, da die Pferde in dem knietiefen Schlamme nicht zusammen anziehen wollten. Da erbarmte ich mich denn, auf meine großen Wasserstiefeln mich verlassend, sprang mit der großen Peitsche bewaffnet hinaus, und den beiden Pferden damit einige derbe Hiebe versetzend, machte ich ihnen begreiflich, daß sie wohl könnten, wenn sie nur wollten. Siehe da, sie wollten; im Anziehen aber schlug das eine Pferd hinten aus, gerade in den Schlamm hinein, so daß ich über und über mit der rothen Masse bespritzt ward und nun eher einer Forelle als einem Menschen ähnlich sah. Ich kroch zurück und beschloß, das nächste Mal etwas weniger dienstfertig zu sein.

Am 29. October forderte endlich der Capitain des Canalboots die bedungene Bezahlung. Ich kam ganz ruhig mit meinen 4 Dollars an, erstaunte aber nicht wenig, als ich erfuhr, daß der in Utica von einem Fremden gemachte Accord keineswegs den Capitain etwas angehe, sondern ich so gut wie jeder andere Passagier 6 Dollars zu bezahlen habe. Das war wieder eine Erfahrung mehr, zwar mit 2 Dollars, aber doch wohl nicht zu theuer erkauft.

Wir hatten uns bis jetzt ziemlich wohl befunden, da nicht sehr viele Reisende in dem engen Raume waren, doch jetzt kamen noch an 15 Passagiere, die alle mit unserm Boote nach Buffalo (am Erie-See) fahren wollten.

So lange es Tag war, ging die Sache noch an, als aber der Abend kam, wußte ich wahrlich nicht, wohin die Leute alle gepackt werden sollten, doch hatte ich ja die Passagier-Ladung des Bremer Eberführers noch in frischem Gedächtniß und hielt von der Zeit an Alles für möglich.

Die Schlafstellen auf dem Canalboote bestanden aus langen viereckigen Rahmen, die Abends, hängemattenartig, an die Decke, einer neben den andern, die ganzen Wände entlang, gehangen wurden. Jetzt war die Zahl der Passagiere noch gestiegen, und wir wurden daher schichtweise gepackt. Die Rahmen sind mit sehr starkem groben Leinenzeuche überzogen, und auf diese kommt gewöhnlich eine kleine schmale Matratze, die wir, von Utica Mitgegangenen, auch alle hatten, die aber einige der Neuangekommenen entbehren mußten. So der Mann, der über mir schlafen sollte; ich sah wenigstens keine Matratze auf dem obern Rahmen liegen und kroch also in mein schwankendes Bett, nachdem ich vorher die Stricke untersucht hatte, um zu sehen, ob sie auch fest wären, damit ich nicht Nachts in die Presse käme. Die zuletzt angekommenen Passagiere blieben noch auf und spielten Karte.

Ein furchtbar beängstigendes, erstickendes Gefühl weckte mich in der Nacht; kalter Angstschweiß stand auf meiner Stirn, und ich konnte keinen Athem holen; wie Blei lag es auf meinem Magen, auf meiner Brust; ich versuchte zu schreien, — ich konnte nicht. Fast ohne Besinnung lag ich so mehre Minuten, ehe ich recht erwachte und klar denken konnte, wo und in welchen Verhältnissen ich sei; aber das Gewicht blieb auf mir und wich und wankte nicht, und dicht über

mir tönte und rauschte es wie ferner Donner. Es war mein Schlafcamerad, der da oben schnarchte, und daß das Gewicht, welches auf meinem Magen lag, auch mein Schlafcamerad sein mußte, unterlag jetzt gar keinem Zweifel mehr. Ich versuchte, den Koloß zu bewegen; es war aber eine Unmöglichkeit; ich stieß, ich rief, — Alles umsonst. Wie ein Fels lag er, wenigstens theilweise auf meiner Brust und schien ganz gefühllos zu sein. Als alle bis dahin gemachten Versuche, ihn zu wecken, erfolglos blieben, erinnerte ich mich zum Glück meiner Halstuchnadel, die ich den Abend vorher nicht abgenommen hatte; mit Mühe brachte ich den Arm herum, nahm die Nadel aus dem Tuche und stach sie mit fester Hand in den auf mir liegenden Fleischklumpen. Ein plötzliches, gewaltiges Strecken und Dehnen, das mir augenblickliche Linderung verschaffte, war der Erfolg meines Angriffs, die Bewegungen aber wurden schwächer und schwächer, das Gewicht auf mir ward mit jedem Augenblicke wieder schwerer und unerträglicher, und um nicht eine vollständige zweite Auflage zu erleiden, mußte ich meinen Angriff erneuern.

„What the devil is that? help! murder!“ *) schrie eine tiefe Baßstimme über mir, und ich fühlte mich frei. Wie ein Aal schlüpfte ich unter meiner Last hervor und sah nun, bei dem matten Scheine der, von der Decke herunterhängenden, Lampe, ein so komisches Bild, wie mir wohl nie bis dahin vorgekommen war.

Der starke, schwerfällige Mann, der im oberen Rahmen

---

*) Was zum Teufel ist das? Hilfe! Mord!

ohne Matratze schlief, war zu gewichtig für die schon lange Jahre gebrauchte Leinwand gewesen und im Schlafe mit dem schwersten Theile seines Körpers durchgebrochen, der dann den ersten, festen Anhaltepunct auf meinem Magen fand. Durch meinen Nadelstich aufgeschreckt, hatte er sich gedehnt und mich dadurch für einen Augenblick befreit, den ich auch nicht unbenutzt ließ. Als er aber jetzt in seine alte Lage, mit wo möglich noch etwas größerer Stärke und Schwere, zurückfiel, war die Stütze verschwunden, die Leinwand gab nach, und der noch nicht ganz Erwachte saß auf meinem Bett, während sein Oberkörper nebst Füßen noch in seinem eigenen hing, und schrie Mord und Zeter.

Alles sprang auf, um zu sehen, was es gäbe, und groß war der Jubel, als man den Dicken so gefangen sah.

Gegen Morgen kamen wir nach Lockport, wo der Canal einige 60 Fuß steigt, und wo doppelte Schleusen angebracht sind; an einer Seite zum Hinaufgehn, an der anderen zum Herunterkommen der Canalboote. Es ist wirklich ein großartiges Werk für solch einen jungen Staat.

In Lockport verließ ich das Boot, da ich den Niagara-Fall besuchen wollte, und schlug den nächsten Weg dahin ein. Nachmittags 2 Uhr erreichte ich dieses kolossalste Wasserwunder der Erde. Ich erlasse mir jede Schilderung davon; kalte Zeichnungen und Tausende von Beschreibungen dieses göttlichen Schauspiels sind schon in alle Weltgegenden ausgegangen, ich will ihre Zahl nicht noch vermehren. Ich vermochte weiter Nichts, als anstaunen und beten, es war zu überwältigend groß.

Das Herz noch von dem herrlichen Naturwunder voll, wollte ich nicht in der kleinen Stadt Manchester, die dicht am Falle liegt, übernachten und verfolgte den ersten sich mir zeigenden Weg ins Land hinein, theils um zu jagen, theils um ein Haus für Nachtherberge aufzusuchen.

Dunkler und immer dunkler wurde die Welt, tiefer und immer tiefer der Koth, als ich endlich zum guten Glücke den Schein eines Lichtes bemerkte, der, wie ein leitender Stern, durch die dichter und dichter werdende Finsterniß brach. Es war die stille, freundliche Wohnung eines pensylvanischen Schmieds, der sich hier im Staate New-York angesiedelt hatte, und der mit wohlthuender Gastfreundschaft den Hungrigen speiste und dem Müden ein warmes Bett bereitete. Hier sowohl, wie bei mehren anderen Farmern hörte ich, daß Canada ein schönes Land sei, daß Wild dort im Ueberfluß die Wälder fülle, und Bären und Wölfe nicht selten dem kühnen Jäger zu schaffen machen.

Ich besann mich nicht lange, und am ersten November brachte mich schon ein Dampfboot von Lewisville, einem kleinen Städtchen am Niagara, nach Toronto (früher York), wo ich aber nur eine Nacht verweilte, indem ich sehr spät ankam und gleich am nächsten Morgen früh mit einem anderen Boote weiter nach Hamilton ging.

Hamilton ist ein nettes Städtchen am Ontario-See in Canada, und obgleich es nur eine kurze Strecke von der Gränze der vereinigten Staaten entfernt liegt, kann man doch einen großen Unterschied, sowohl im Allgemeinen, als in vielen Kleinigkeiten erkennen. Der größte Theil der in Canada Angesiedelten besteht aus Engländern,

Schotten oder Iren, und diese haben meistens (wie es mir wenigstens in der sehr kurzen Zeit, in der ich dort war und beobachten konnte, vorkam) ihre alten Gewohnheiten beibehalten; auch ist das Geld dort englisch, obgleich das amerikanische auch gangbar ist, und umsonst würde man auf der anderen Seite des See's nach Scepter und Kronen suchen, die hier so häufig wie im Vaterlande, Aushängeschilder und Wappen zieren.

Ich hatte mir den Fuß in Hamilton vertreten und mußte Freitag den 3. November, so unangenehm es mir auch war, dort liegen bleiben; doch am Sonnabend Morgens zog ich, genesen und jubelnd, bei'm schönsten Wetter wieder hinaus in die liebe, herrliche Gotteswelt und hatte, wie das vergnügte Schulmeisterlein Wuz, Mitleiden mit den Leuten in allen Gassen, daß sie da bleiben mußten. Von Hamilton ging ich nach Dundas (auch am Ontario), nahm von da nördlichen Curs an und wanderte auf die Stadt Preston zu, bog jedoch zwei Meilen vorher rechts ab, um nach New-Hope zu marschiren, wo, wie ich gehört hatte, ein alter, deutscher Jäger wohnen sollte. Am Sonntag Nachmittag kam ich glücklich in New-Hope an, und dort die Wohnung des alten Deutschen erfragend, langte ich den Abend mit Dunkelwerden bei derselben an. Er war nicht zu Hause, aber 5 — 6 Kinder von jeder Größe schauten mit ihren klaren Augen verwundert zu dem Fremden und seiner ausländischen Tracht empor. Der Wirth mit seiner Hausfrau war in der Kirche, und die älteste Tochter, ein Mädchen von 15 — 16 Jahren, lehrte den kleineren Geschwistern Buchstabiren und Lesen

aus einem alten vergriffenen, wer weiß ob begriffenen, Katechismus. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke, die Ankunft der Alten erwartend, und lauschte dem Geplauder der Kinder. Endlich erschienen die beiden Häupter der Familie, freudig von den ihnen entgegeneilenden Kindern begrüßt. Fast bestürzte mich der Anblick des Alten, denn eine frappantere Aehnlichkeit, als er mit dem Revierjäger M. in D. hatte, läßt sich gar nicht denken. Dasselbe Haar fand ich, dieselbe Nase, denselben Bart (er gehörte zur Religion der Tunker und ließ den Bart unter dem Kinn wachsen), kurz, ich war so erstaunt und in meine Betrachtung vertieft, daß ich kaum den freundlichen „Guten Abend" des Mannes beantwortete. Nachdem sie ihren Kirchenstaat abgelegt und es sich bequem gemacht hatten, setzten wir uns zu dem warmen Ofen, den man in Canada häufig statt der die Augen verderbenden Kamine findet.

Das Gespräch drehte sich meistens um den Ackerbau und die Jagd. Der Alte schien den ersten aus dem Grunde zu verstehen und liebte die zweite leidenschaftlich. Das war der Mann für mich. Er erzählte mir viel von dem früheren Reichthum an Wild, der aber jetzt der stärkeren Bevölkerung wiche, und klagte über die vielen Jagdverderber, die in den Wald gingen und durch vieles Schießen das Wild verscheuchten, ohne je mehr zu erzwecken, als daß sie einen armen Hirsch verkrüppelten (ich glaube, er stichelte); auch rühmte er sich, beim Truthahnschießen selten gefehlt zu haben. Das Truthahnschießen findet hier noch ganz so Statt, wie es Cooper so hübsch in seinem „Ansiedler" beschreibt. Da

die Nacht schon weit vorgerückt war, wies mir der Alte ein Lager unter dem Dache an, dem es wahrlich nicht an Luft fehlte; doch schlief ich herrlich.

Er hatte mir am Abend von einem, nur wenige Meilen entfernten See gesagt, wo sich eine ungeheuere Menge von Enten aufhalten sollte, und mit Tagesanbruch machte ich mich auf, mir einige Braten zu holen.

Mein neuer Bekannter hatte mir wohl ungefähr die Richtung angegeben, in der ich den See finden könne, an einen Weg aber war gar nicht zu denken, doch glaubte ich, das Wasser auch ohne meinen Compaß finden zu können, und schritt frisch darauf los; aber immer dichter wurde der Wald, immer häufiger lagen die umgestürzten Bäume querüber und durcheinander, und hoch stand die Sonne schon, als ich endlich den Compaß aus der Tasche nahm, mit seiner Hilfe eine gerade Richtung verfolgte und glücklicher Weise an den See gelangte. Ich fand eine große Menge Enten da, doch hielten sie sich, wahrscheinlich durch andere Jäger scheu gemacht, sehr in der Mitte auf, und wenige nur schwammen am Rande herum.

Das war wieder ein Strich durch die Rechnung, doch schien mir der See nicht groß, ich beschloß daher, ihn zu umgehen.

Ich hatte nach und nach drei Enten geschossen und, ein wenig hitzig geworden, die Tageszeit ganz aus den Augen gelassen; jetzt bemerkte ich plötzlich, wie sich die Sonne schon sehr stark nach Westen neigte. Den See zu umgehen, war, wie ich wohl einsah, vor Sonnenuntergang nicht mehr mög-

möglich, denn wie ich an einigen lichten Stellen erkennen konnte, hatte ich noch nicht die Hälfte zurückgelegt, und im Nordost waren dicke Wolkenmassen zusammengeballt, die die fliehende Sonne fast schon eingeholt hatten und den Wind brausend und pfeifend voranschickten.

Ich sah keine andere Rettung, als hier zu bivouakiren, auch hatten meinen Hunger einige Stücke hartes Brod, das ich in der Tasche fand, wenig gestillt; eine der Enten zu braten, hatte ich mir die Zeit nicht genommen, und noch dazu schien das Wetter höchst unbehaglich werden zu wollen. In recht verdrießlicher Stimmung war ich, fand aber gerade noch zur rechten Zeit, als ich langsam am Ufer hinzog, ein aus einem Baumstamme ausgehauenes Canoe, das an eine Wurzel befestigt war. Ohne mich zu besinnen, stieg ich ein und ruderte auf das, ungefähr 2½ englische Meilen entfernte, andere Ufer zu, wobei ein ungeheuer hoher, abgestorbener Baum mir zur Richtschnur diente.

Der Wind blies heftig, und die Wellen schaukelten das nur roh gefertigte und unbehilfliche Fahrzeug dermaßen, daß ich alle Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, es im Gleichgewicht zu erhalten und durch die Wogen zu führen.

Unterdessen fing der liebe Himmel an dermaßen mit Schneeflocken um sich zu werfen, daß ich in kurzer Zeit wie ein Müller aussah und nur mit Mühe noch den dürren Baum im Auge und dadurch meine Richtung beibehalten konnte. Endlich landete ich, befestigte den

Nachen am Ufer und suchte nun einen Weg nach einer Ansiedlung zu finden.

Während der Zeit war es ganz finster geworden, aber kurz vorher hatte ich glücklicher Weise einen kleinen Fußpfad entdeckt, von dem der Schnee, der Nässe wegen, wegschmolz, und der, als eine dunkle Linie, mich durch den Wald führte. Plötzlich hörte ich die Büsche rauschen, wie wenn eine Heerde Büffel durch den Wald bricht; ehe ich mich aber nur umschauen konnte, sauste auch schon ein dunkles Pferd, mit einem ganz merkwürdigen Angstschrei an mir vorüber. Auf dem Rücken des Gaules saß ein Reiter, den Kopf ängstlich rückwärts gewendet. Donnernd schossen beide an mir vorüber, und kaum hatte ich mich staunend gewandt, ihnen nachzuschauen, als ein anderer Renner, zaum- und reiterlos, schnaubend dem ersten folgte.

Das Ganze flog so reißend schnell an mir vorüber, daß ich Alles für einen Traum gehalten haben würde, hätten mich nicht die im Schnee zurückgelassenen Hufspuren von der Wahrheit des eben Gesehenen überzeugt. Weiß der liebe Gott, was die Ursache des Hetzjagens mitten im Holze, bei Nacht, Nebel und Schneegestöber, war. Ich grübelte nicht lange nach und fühlte mich sehr wohl, als ich bald darauf auf einen befahrenen Weg kam. Nach ungefähr 1½ Stunde blinkte mir endlich der Schein eines fernen Lichtes entgegen, und bald pochte ich an die niedere Haus- und zugleich Stubenthür einer Farmerwohnung.

Eine deutsche Stimme fragte: „Wer ist da?“

und wie Balsam träufelte das auf alle meine Organe, vorzüglich aber auf den Magen.

Es war die Frau eines deutschen Wagenmachers, die mir öffnete, deren Mann in das kleine, wenige Meilen entfernte Städtchen geritten war, von ihr aber jeden Augenblick zurückerwartet wurde. Der warme Ofen rief meine schon fast erstarrten Lebensgeister zu neuer Thätigkeit zurück, und eine Tasse warmen Kaffee's, den sie mir vorsetzte, brachte mich wieder ganz in's alte Gleis. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Mann, ein netter freundlicher Deutscher. Er war drei Jahre im Lande und ohne einen rothen Pfennig herübergekommen, doch jetzt hatte er schon ein recht hübsches Häuschen, ein Stück Land und genug Arbeit. Es mochte ungefähr 10 Uhr sein, als ich mich zu Bette legte.

Da es die Nacht hindurch sehr stark geschneiet hatte, versprach ich mir eine gute Jagd und zog gar bald aus. Weil mein Wirth auf keinen Fall Geld für seine Gastfreundschaft nehmen wollte, überließ ich ihm meine gestrige Jagdbeute. Den linken Lauf meines Jagdgewehres lud ich für diesen Tag mit Rehposten, und frische Zündhütchen aufsetzend, stürmte ich aus dem backofenartig geheizten Zimmer in die frische, kühle Morgenluft hinaus, dieselbe in langen, durstigen Zügen einathmend.

Ich mochte etwas über eine Stunde gewandert sein, ohne mehr als ein Kaninchen und einen Fasan geschossen zu haben, als mir plötzlich ein Mann entgegenkam, aus dem ich von Weitem nicht klug werden konnte, den ich aber bald für einen etwas cultivirten Indianer erkannte.

Er war in einen kurzen, wollenen Rock gekleidet, in dunkelblaue Tuchhosen, deren breite Nähte nach außen gingen; die Füße hatte er mit Moccasins bedeckt und den Kopf mit einer rothwollenen Schärpe turbanartig umwunden, unter welcher die schwarzen, feurigen Augen hervorblitzten, und das schlichte, schwarze Haar hing an den Schläfen hernieder. In den Ohren hatte er ein Paar krystallene Ohrgehänge, und der lange amerikanische Reifel (die Büchse) gab der ganzen Gestalt ein kühn romantisches Aussehen.

Der indianische, mit Perlen gezierte Gürtel hielt einen Tomahawk; an der rechten Seite hing ein schlichtes Pulverhorn und eine Kugeltasche.

Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung und einem Handdruck versuchten wir uns einander zu verständigen, was gerade keine so leichte Aufgabe war, da er nur gebrochen Englisch sprach, und ich von dieser Sprache ebenfalls nur geringe Kenntniß besaß. Auf meine Frage, ob er viel Wild gesehen habe, zeigte er vor sich hin auf den Boden, wo eine noch ganz frische Bärenfährte sich durch den Schnee zog, die ich, wegen des Zusammentreffens mit ihm, gar nicht bemerkt hatte. Er winkte mir, mitzugehen, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich ihm mit vor Freude und Ungeduld klopfendem Herzen folgte.

Wir mochten ungefähr 5 englische Meilen durch Sumpf, Moor und Busch, über Berg, Thal und Tausende von umgestürzten Bäumen gezogen sein, immer noch der Spur folgend, als plötzlich mein schweigsamer Camerad stehen blieb und auf ein dichtes Ge-

büsch mit den Worten zeigte: „I believe we find him *).“

Meine Ungeduld war jetzt auf das Höchste gestiegen, doch der Indianer hieß mich ruhig an einem Baume stehen bleiben, während er das Gebüsch umging, um zu sehen, ob nicht etwa eine Spur wieder herausführe.

Ich hatte während dieser Zeit auf die Entenschrote eine Kugel laufen lassen und beobachtete gespannt jede Bewegung der Sträucher, als sich plötzlich dieselben, ungefähr 50 Schritte von mir, theilten, und der Bär, ein braunschwarzer Bursche, sein Heil eilig in der Flucht suchen wollte. Im Nu fuhren ihm die Entenschrote mit der Kugel auf's Fell; gleich hinterher die Rehposten.

Theils mochte Pätz wohl durch den Knall verblüfft sein, theils mochten ihm die Rehposten wehthun, kurz, er stand einen Augenblick schnüffelnd da, wandte sich aber dann wüthend gegen mich, als zischend ein anderer Bleiball aus dem Rohre des Indianers seinen weiteren Versuchen, mich seine Rache fühlen zu lassen, ein Ziel steckte und ihn todt niederstreckte.

Die Kugel hatte seinem Leben ein Ende gemacht; drei von meinen Rehposten hatten ihn getroffen, einer in die Brust und zwei in den Unterleib. Meine Kugel konnte ich nirgends an ihm finden. Nachdem der Indianer mit seinem Tomahawk einen jungen, schlanken Baum abgehauen hatte, weideten wir Pätz aus, banden ihm die Tatzen zusammen und trugen ihn, da er nicht sehr groß war, nach dem, nicht fern gelegenen Städtchen

*) Ich glaube, wir finden ihn!

Preston. Gegen Abend erreichten wir es, und hier verkaufte mein indianischer Freund den Bär für 4 Dollars.

Er wollte wahrscheinlich lange genug in Preston bleiben, um den letzten Cent zu vertrinken und dann auf's Neue auf die Jagd zu gehen.

Das Klima fing an, mir zu kalt zu werden; es fror und fror, und mehre Deutsche hatten mir schon gesagt, daß es hier viel kälter würde als in Deutschland. Dieß abzuwarten, hatte ich keine Lust; ich beschloß daher, meinen Wanderstab einem wärmeren Klima zuzuwenden, und wanderte in südlicher Richtung dem Ontario-See wieder zu, um dort die Straße nach Buffalo zu erreichen. Ein Fasan, den ich schoß, gab mir ein delicates Mittagessen; kaum aber hatte ich meinen Marsch wieder angetreten und das Feuer nur um wenige hundert Schritte verlassen, als ich plötzlich sieben Wölfe in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritt vor mir stehen sah. Ohne mich zu besinnen, drückte ich mich leise in den Schnee, um eine Kugel in den einen Lauf meines Gewehres zu laden, da ich fürchtete, mit bloßem Schrote (Nr. 4) nichts auszurichten, — doch, als ich aufstand, hatten die Wölfe sich empfohlen und ließen mir das leere Nachsehen.

Da sie südöstlich entflohen waren, hatte ich Lust, ihnen nachzugehen, um den Scalp eines solchen Raubthieres (die Regierung hatte 6 Dollars Prämie auf einen Wolfsscalp gesetzt) zu erlangen; da aber die Sonne sich schon blutroth zum Untergange bereitete, so gab ich die Verfolgung auf. Ich hatte wohl mehre Hirsche den Tag über gesehen, aber keinen zu Schusse bekommen

können, und mein Magen knurrte wieder bedeutend. Ein Amerikaner hätte sich nun zwar geholfen, er hätte Eichhörnchen geschossen, deren es sehr viele hier gab, aber es widerte mich an, diese kleinen munteren Thierchen zu essen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichsten Noth,
Einen Hasenpfad, der über'n Weg hinlief,
Den verfolgt ich und entrann so dem Tod.

Denn glücklicher Weise erwischte ich ein Kaninchen und hatte jetzt wenigstens den Trost, meinen Hunger stillen zu können.

An das Auffinden eines Hauses war diesen Abend nicht mehr zu denken, da ich mich nicht einmal auf einem Waldwege, sondern im wahren Sinne des Wortes „im Holze" befand; ich schleppte daher vor einbrechender Dunkelheit soviel Holz, wie ich nur in der Nähe finden konnte, zusammen, räumte den Schnee vor einem trockenen, umgestürzten Stamme hinweg und zündete unter demselben ein Feuer an, das bald fröhlich in die Höhe flackerte.

Als ich mich gehörig erwärmt hatte, machte ich mich daran, mein Häschen auszuweiden und zu braten, was mit gar wenig Umständen verknüpft war. Ich reinigte es mit Schnee, so gut ich konnte, und steckte es auf einen Stock, gerade zum Feuer, indem ich ein Stück Baumrinde unterlegte, um das ausbratende Fett aufzufangen und wieder überzugießen. Zwar vermißte ich Salz und Brod sehr, aber der Hunger ist ein gar vorzüglicher Koch. Die beiden Hinter-

keulen, die ich zum Frühstücke bestimmt hatte, abgerechnet, verspeiste ich den ganzen Braten.

Als dieß überstanden war, vergrößerte ich mein Feuer, und den Jagdranzen unter dem Kopfe, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, und die Füße dem Feuer zugekehrt, bereitete ich mich, in Amerika zum ersten Male eine Nacht im Freien zuzubringen.

Ich schlief gar bald ein und zwar so fest, daß mich erst die scharfe Morgenluft erweckte. Mein Feuer war niedergebrannt, und der Frost schüttelte mir die erstarrten Glieder. Kaum konnte ich das Feuer wieder anblasen, so zitterte ich; endlich gelang es, und nach und nach thaueten meine starren Glieder wieder auf.

Die Morgensonne fand mich schon in die Betrachtung meiner beiden Hasenkeulen vertieft, die ich so lange beschaute, bis ich die Knochen derselben sehen konnte.

Als ich mich gehörig gepflegt hatte, setzte ich, neu gestärkt, meinen Marsch gen Süden fort, und ungefähr gegen 10 Uhr zeigte mir das Krähen eines Haushahnes an, daß ich mich nicht weit von einer menschlichen Wohnung befinden müsse.

Mit langen Schritten marschirte ich darauf zu, und bald begrüßte mich das Gebell einer Meute Hunde.

Der Besitzer des Hauses war im Walde, um Holz zu hauen und „Fenceriegel zu reißen*)." Die Frau, eine nette

*) Fence- oder Fenzriegel sind die langen Stangen, die auf einander gelegt werden, um die Felder einzuzäunen. Die Einfriedigung selber wird Fenz genannt.

Amerikanerin, setzte mir freundlich Milch und Brod vor und versicherte mir, ich könne höchstens 20 Meilen von der Straße nach Buffalo entfernt sein und würde, käme ich etwas weiter südlich, ziemlich viele Farmhäuser antreffen. Geld wollte sie auf keinen Fall für die Erfrischung annehmen, und mit einem herzlichen Dank mich durch die Legion Hunde durcharbeitend, wanderte ich fröhlich weiter, und der canadische Wald erschallte von deutschen Liedern.

Am anderen Morgen erreichte ich endlich die gebahnte, von einer Art Postkutsche befahrene Straße nach Buffalo, die sich fortwährend durch Farmen hinzog. Ich war wieder in den cultivirten Theil des Landes zurückgekehrt. Der Landmann baut hier sehr viel Weizen, der vorzüglich geräth, auch Hafer und Gerste, besonders aber Wälschkorn, das jedoch im Norden nicht die Vollkommenheit erreichen soll als weiter im Süden. Die Kolben waren klein, und das meiste, welches ich sah, hatte gelbe Körner.

Ungefähr 30 Meilen vor der Stadt holte ich einen Viehhändler aus den vereinigten Staaten ein, der wieder dahin zurückkehrte. Es war ein recht netter Mann, und ich beschloß, die 30 Meilen bis Buffalo mit ihm zusammen zurückzulegen, und wir wurden bald bekannt mit einander. Er hatte zwei ungeheuer fette Ochsen, die er in Canada eingehandelt hatte, und ein schrecklich mageres Pferd bei sich und lud mich freundlich ein, abwechselnd mit ihm darauf zu reiten, da er selber gern ein wenig gehen wollte.

Das Reiten wäre nun schon nicht übel gewesen, denn es regnete fein und durchdringend, und die Wege waren sehr schlüpfrig geworden, wenn nur der gute Mann nicht das Pferd, auf dem ich ritt, jedem ihm Begegnenden angeboten hätte und sogar Willens gewesen wäre, es für zwei Kühe in Tausch zu geben. Wenn er sich müde gelaufen hatte, stieg er auf, und ich ging. Er hatte ein Buch mit irgend einem ungemein rührenden Trauerspiel in der Tasche, und jedesmal, wenn er sich in seinem Sattel festgesetzt hatte, nahm er es heraus und fing an zu declamiren, indem er mit der linken Hand das Buch hielt und mit der rechten (in der er zugleich die lange Ochsenpeitsche führte) gewaltig gesticulirte. Bei jeder etwas starken Bewegung (welche die Kraftstellen des Trauerspieles mit sich brachten), die er mit dem rechten Arme und dadurch mit der, für die Ochsen so unheilbringenden Peitsche machte, wichen diese, welche die Geißel immer im Auge behielten, scheu zurück, und nur ein, den pathetischen Ton öfters sehr prosaisch unterbrechendes „Schü Bock — Oh! Oh!" brachte die gehörnten „Zuhörer wider Willen" zu ihrer Pflicht zurück.

Den 11. November Abends kam ich zum zweiten Male zum Niagarafalle und konnte seine Pracht und Größe nun auch von der canadischen Seite bewundern.

Von da wand sich der Weg am Niagarafluße hinauf dem Erie-See zu. Herrlich ist dieser Weg zu reisen: die Straße schön und trocken, links der prächtige, breite, durch einen dunkeln Urwald beschattete Niagarafluß, rechts eine blühende Farm neben

der anderen mit den schönsten Aepfelgärten — es ist ein Anblick zum Bezaubern. Die Strecke, die wir auf diese Art zurücklegten, kam mir nur wie wenige Schritte vor. Einige Meilen von Buffalo entfernt, setzten wir auf einer Fähre, die von Pferden getrieben wird, welche ein Rad drehen, über den Niagara und waren nun wieder in den United States.

Was ich von Canada gesehen habe, zeigte mir, daß es, wenigstens in diesen Theilen, ein schönes, fruchtbares Land war, von gesundem, wenngleich sehr kaltem Klima; eben dieser strengen Kälte wegen möchte ich auch nie Canada (nicht einmal Obercanada, und noch viel weniger Untercanada, wo es noch viel kälter ist) zum Wohnsitz wählen.

Das Land bringt herrliches Getreide hervor, doch ist mit der Schaf- und Schweinezucht in den nicht dicht bewohnten Gegenden wenig zu machen, da die zahlreichen Wölfe dem Viehe sehr nachstellen.

Wie mir in Canada mehre Farmer versicherten, soll der Biß eines Wolfes dem der giftigen Schlangen gleichen, und ein von ihm nur wenig verletztes Stück Vieh unfehlbar daran sterben. Das möchten aber doch wohl nur einzelne, vielleicht gar tolle Wölfe gewesen sein, deren Biß solche Folgen hatte.

Es war Sonntag Nachmittag, als ich in die Gaststube des „William Tell“ in Buffalo eintrat und mich, um etwas auszuruhen, in einen Winkel setzte. Die Augen der achtbaren, deutschen Handwerker, die gerade im hitzigsten Politisiren begriffen waren, richteten sich zwar im Anfange erstaunt auf den bewaffneten Fremdling, doch bald wieder eifrig ihr Thema verfolgend,

vergaßen die Leute alle Zuhörer, und ich glaube, es wäre nach deutscher Sitte zu „Schemelbeinen“ gekommen, wenn nicht der Wirth, eine kleine runde Gestalt, sich zwischen sie gerollt und den Frieden mit den versöhnenden Worten: „Ihr seid Alle mit 'nander so dumm wie die Stockfische“ wiederhergestellt hätte. In diesen Worten war die Gleichheit der Personen anerkannt, und die Gemüther beruhigten sich. Es war aber auch keine Kleinigkeit, wegen der sie sich stritten, denn der eine Gast, ein ehrbarer Schuhmacher, wollte auf keinen Fall zugeben, daß „der Engländer“ wegen der damals schon gährenden Unruhen in Canada, Militair über den Ocean schicken könne, da „der Russe“ ihm so hart auf dem Halse sitze. Ein Schreiner, der ihm gegenüber saß, behauptete dagegen, daß Rußland viel zu weit von England entfernt sei, um mit ihm so schnell Krieg anfangen zu können; da kam er aber schön an, denn der Schuhmacher bewies ihm haarklein, daß Rußland dicht an England grenze (von oben, im Norden), und nur eine breite Strecke Sand zwischen beiden „Firschtenthümern“ liege, so daß der Schreiner, vor lauter Verwunderung über seinen gelehrten Widersacher, still schwieg; doch gab der Schuhmacher zu, daß der Marsch von Rußland nach England sehr beschwerlich wäre, da die Soldaten oft bis unter die Arme im Sande waten müßten. Was der gute Mann für Begriffe von einem solchen Marsche im Sande hatte, oder von woher überhaupt seine geographischen Kenntnisse stammten, kann ich nicht sagen, doch amüsirte mich der Streit sehr; als mich daher der Schuhmacher um meine Meinung fragte,

gab ich ihm natürlich Recht, erzählte ihm auch, daß der Russe beabsichtige, Bärenfelle über den Sand zu breiten, um seiner Armee den Uebergang zu erleichtern, worüber er ganz erstaunt äußerte: „Es sind doch verzweifelte Kerls!“

Den anderen Morgen war ich früh auf den Beinen und beschaute die Stadt ein wenig. Es ist schon ein recht netter Platz, wo sehr viele Deutsche wohnen, und muß einst, was es theilweise schon jetzt ist, der Mittelpunct des nordischen Binnenhandels werden; denn Eisenbahnen, Canäle, Dampfboote und Segelschiffe wetteifern mit einander, die Waaren und Producte zu bringen oder zu holen.

Gegen Mittag ging das Dampfboot „North America“ nach Cleveland, in Ohio, ab, und mit ihm meine werthe Person (versteht sich im Zwischendeck). Eine ungeheuere Menge von Passagieren stopfte den „sterage room,“ und kaum war es möglich, darin auszuhalten, besonders da noch die Amerikanerinnen alle ihre kleinen Pfeifenstümmel im Munde hatten und qualmten, so daß es aussah wie in der Wasserschenke zu Gohlis. Aber, du lieber Gott, was nahm das für ein schmähliches Ende.

Der Erie-See, von einem frischen Winde gepeitscht, warf gewaltige Wellen, und das Dampfboot fing bedeutend an zu schwanken. Eine Pfeife nach der anderen wurde weggelegt, und die Gesichter verlängerten sich und erblaßten auf eine gar verdächtige Weise. Ich bemerkte mit Entsetzen diese Veränderung und flüchtete in einen der obersten Schlafräume (es

waren deren drei über einander), um außer Schußweite zu sein. Kaum hatte ich mein hohes Lager eingenommen, so ging es unten los und artete bald in eine Seekrankheit aus. So komisch es anzusehen war, so ekelhaft war es, doch lag ich wenigstens in Sicherheit.

Den 14. November endlich, Abends, erreichten wir Cleveland. Es war stockfinster, und ich stand in der That etwas verlegen am Ufer, da ich nicht wußte, wo ich für die Nacht ein Unterkommen finden sollte. Ein junger Deutscher, der mich beim Schein einer Laterne an den Kleidern für einen Landsmann erkannte, fragte mich, ob ich die Nacht über bei Deutschen bleiben wolle. Auf meine schnelle Bejahung führte er mich einige hundert Schritte weit in ein deutsches Gasthaus, wo ich sehr bald zu Bette ging.

Die Betten in Amerika sind fast alle zweischläfrig, d. h. so breit, daß drei Mann sehr bequem darin Platz haben; ich habe auch schon als der vierte in solchen Betten geschlafen.

In diesen „Tummelplatz des Traumes,“ wie es einige Amerikaner nennen, wies mich ein kleiner, buckliger Junge, und auf meine Frage: „ob ich allein darin schlafen würde,“ erwiderte er mir, daß wohl noch ein Fremder mit der Postkutsche kommen würde.

Gegen Mitternacht ungefähr erweckte mich Geräusch, und ich dachte bei mir: „Aha, da kommt dein Fremder.“ Da ich mich noch nicht an diese amerikanische Mode, mit Mehren zusammen zu schlafen, gewöhnt hatte, so interessirte es mich doch ein wenig, zu sehen, wer denn eigentlich mein Schlafcamerad sein würde.

Ich wandte den Kopf und hatte die ungeheuere Freude, zu bemerken, daß ein Schwarzer, ein pechschwarzer Kerl, den sie in Deutschland einen Mohren nennen, sich eben fertig machte, seine Ebenholzglieder zu mir ins Bett zu legen. Ich rückte auf die äußerste Bettkante und ließ dem Sohne der Finsterniß zwei Drittheile des breiten Ruhelagers.

Ich war damals noch zu unbekannt mit den amerikanischen Gebräuchen; wäre mir dieses Abenteuer aber später passirt, so hätte der gute Wirth keinen ganzen Knochen im Leibe behalten, da es in Nordamerika, besonders in den Sclavenstaaten, die größte Schande für einen Weißen ist, mit einem Neger auf gleichen Fuß gesetzt zu werden.

Morgens noch vor Tag, machte ich mich auf und ging, meiner Gewohnheit nach, noch ein wenig in der Stadt herum, sie mir anzusehen.

Von Cleveland aus wanderte ich ein Stück Wegs am Canal hinunter, der bis Portsmouth am Ohiofluß geht, nach einem kleinen Städtchen Canton, um dort meinen Schiffscameraden, den Apotheker Vogel, aufzusuchen.

Ich schoß diesen Tag im Canale mehre wilde Enten, auch einige Kaninchen am Wege und blieb die Nacht über bei Yankees, die mich freundlich aufnahmen.

Gar sehr amüsirte mich dort ein deutsches Mädchen, die bei den Amerikanern diente, aber erst wenige Monate in ihrer neuen Heimath war und noch sehr wenig Englisch verstand; doch sprach sie plattdeutsch, und die Amerikaner englisch, so daß beide Theile einander genug verstanden, um wenigstens zu wissen, was sie eigentlich

von einander wollten. Die Yankees hatten das deutsche Mädchen ihres Fleißes wegen lieb.

Am 17. November erreichte ich endlich die kleine Stadt Canton, einen freundlichen Flecken mitten im Holze, mit einigen recht hübschen und geschmackvollen Gebäuden.

Meinen Freund fand ich zwar nicht, doch hörte ich, daß er sich in Cincinnati aufhalte, und da ich ohnehin Cincinnati gern sehen wollte, beschloß ich, ihn dort aufzusuchen. Da ich weiter keine Geschäfte in Canton hatte, setzte ich noch denselben Abend meinen Wanderstab weiter.

Ohio ist ein sehr angebauter Staat, und der Marsch durch diese fortwährenden Felder sehr gleichförmig, da wenigstens alle halbe Stunden ein Farmhaus kommt; doch gab es noch dann und wann recht hübsche Strecken Wald, wie ich nur zu bald sehen sollte.

Als ich ungefähr noch 100 englische Meilen von Cincinnati, aber nicht mehr weit von Columbus entfernt war, überfiel mich eines Abends ein dichter, durchdringender Regen, und katzennaß wanderte ich fort, irgendwo ein Unterkommen zu finden; ich war auf einer ziemlich befahrenen Straße, als sich plötzlich der Weg in drei Arme theilte, und ich wie der „Peter in der Fremde“ am Kreuzwege stand.

Ich wählte den befahrensten, und durch Schlamm und Wasserpfützen arbeitete ich mich durch, bis ich endlich, bei einbrechender Dämmerung, meinen Weg, der nur zu einem Holzplatze führte, plötzlich verschwinden sah und nun bei Nacht, in naßkaltem Regen, ohne Bahn und Weg, im Holze saß. An Feueranmachen

war gar nicht zu denken, zurückkehren wollte ich auch nicht, da ich nicht wußte, ob der zweite Weg, den ich wählen würde, nicht ebenfalls ein Holzweg sei. Da ging ich denn, mit Gott, geradeaus, und obgleich ich überall die, an den Sträuchern und Büschen hängenden Regentropfen abstreifte, so konnte ich doch nicht nässer werden, als ich war. Oft sank ich ermattet nieder und mußte ein wenig ausruhen, doch immer trieb mich der Gedanke wieder in die Höhe, daß ich mir in dieser Nässe kein Sommerlogis miethen könne.

Endlich, wie dem Schiffer das ersehnte Land, strahlte mir ein freundlicher Lichtschimmer durch den dichten Wald entgegen. Ich eilte, so schnell mich meine Füße nur tragen wollten, darauf zu, erreichte bald eine Fence, und nach einer kleinen Weile ein Farmhaus.

Kein Hund schlug bei diesem Wetter an, und schen betrachtete der Landmann den durchnäßten, triefenden Wanderer, der in so später Nacht (es war ½11 Uhr) und bei solchem Wetter Einlaß begehrte; aber die gastfreundliche Sitte erlaubte ihm nicht, lange zu fragen, und am warmen Kamin, bei einem guten, schnell zubereiteten Abendessen, restaurirte ich meinen erstarrten Körper einigermaßen.

Ohne weitere Fährlichkeiten erreichte ich am 26. Novbr. Cincinnati, die größte Stadt Ohios, am Ohiofluß.

Dort fand ich auch glücklicher Weise den Apotheker Vogel, der sich ganz wohl befand. Die Freude, die er bei meiner Ankunft zeigte, war mir eine Belohnung, die ich, durch den Eifer, ihn aufzusuchen, wohl verdient hatte, und ich verlebte einige recht frohe Tage in seiner Gesellschaft.

Cincinnati, die schönste Stadt oder, wie sie die Amerikaner nennen: „die Königin des Westens (the queen of the West)," gefiel mir ungemein. Sie ist der Mittelpunct des westlichen Handels. Durch Dampfboote und Eisenbahnen mit den östlichen Seestädten, durch einen Canal mit dem Erie-See, durch den Ohio und Missisippi mit New-Orleans und Saint Laurent verbunden, rechtfertigt sie ganz ihr ungeheuer schnelles Steigen und ihren wachsenden Reichthum, denn, seit noch nicht ganz 50 Jahren erbaut, zählte sie zur Zeit meines dortigen Aufenthalts schon an 50,000 Einwohner. Es giebt dort mehre große Eisenfactorieen und eine Schmiede, wo Nägel geschnitten werden. Der Amerikaner gebraucht bloß zu Hufeisen geschmiedete Nägel, und bei einem Fehlschlage des Schreiners bricht jedesmal der geschnittene Nagel ab. Von Cincinnati aus machte ich oft mit dem Apotheker B. kleine Jagdpartieen in das gegenüberliegende Kentucky, doch war dort wenig zu holen, höchstens ein paar Kaninchen, einige Rebhühner der kleinen amerikanischen Art und dann und wann eine wilde Ente.

Am 6. December sagte ich dem freundlichen Cincinnati Lebewohl. Am Abende desselben Tages kam ich an die Gränze dieses Staates, die der kleine Fluß Miami bildet, übernachtete dort und setzte am anderen Morgen nach Indiana über. Zwei Meilen weiter gelangte ich in die kleine, am Ohio gelegene Stadt Lawrencebourg und erkundigte mich da nach dem nächsten Wege nach Saint Louis; aber keine Seele konnte mir diesen angeben, da, wie sie sagten, ihres Wissens noch kein Fußgänger nach der Hunderte von Meilen entfernten

Stadt gegangen sei, weil man so leicht mit Dampfbooten dorthin gelangen könne. Mit Mühe und Noth erfuhr ich die ungefähre Richtung und machte mich auf den Weg. Ich war während der Zeit ziemlich hungrig geworden, ein armes Häschen, für das mir ein Farmer eine reichliche Mahlzeit gab, mußte die Zeche bezahlen. Die Nacht schlief ich in einem einsam stehenden Hause bei recht guten Leuten.

Den 8. December hatte ich einen herrlichen Tag zum Marschiren, und auch der Abend brach warm und freundlich herein. Rasch wanderte ich vorwärts, als mir ein Farmer, an dessen Hause ich vorbeiging, sagte, daß ich 6 bis 7 Meilen weiter eine Mühle finden würde, wo ich über Nacht bleiben könnte, denn schon stand die Sonne nicht mehr hoch.

Immer dunkler wurde es, der Weg zog sich fortwährend durch dichten Wald, und noch zeigte sich keine Mühle; glücklicher Weise wurde es aber ein wenig heller, und ich hatte nun wenigstens nicht zu befürchten, daß ich mich verirren würde; überdieß war die Temperatur recht angenehm, und ich hätte im Nothfall wenigstens kein beschwerliches Nachtlager gehabt.

Endlich sah ich ein Licht von fern durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung auf ein gutes Bett und eine Tasse warmen Kaffee wirkte recht angenehm auf den solcher Genüsse noch nicht ganz entwöhnten Europäer. Die Lichter wurden jedoch bei'm Vorwärtsschreiten zahlreicher und größer, und ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. War eine Stadt oder ein indianisches Lager

vor mir? Meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, ging ich rasch darauf zu, da mich zum Ueberfluß auch mein Weg in gerader Richtung zu den Feuern führte, und bald stand ich vor einem brennenden Stücke Wald, das majestätisch durch die dunkele Nacht leuchtete und bei dem schwarzen Hintergrunde und den schauerlich grell beleuchteten Seitenpartieen einen eigenen, fast gespenstigen Anblick hervorbrachte. Dieß neue Schauspiel war mir zu wunderbar großartig, als daß ich hätte schnell daran vorbeigehen können; ich ließ mich daher an einem der umgestürzten, glühenden Stämme nieder, mich des großartigen Anblickes herzinnig erfreuend.

Ich mochte wohl eine halbe Stunde so dagelegen und zugeschaut haben, als plötzlich, ungefähr 20 Schritte von mir, eine flammende Eiche mit dumpfem Krachen unter tausend sprühenden Funken niederstürzte, so daß glühende Kohlen und brennende Zweige überall umherflogen. Das war mir denn doch ein wenig zu viel Gefahr, und ich wandte ihr den Rücken, meinen Weg durch den Forst wiederaufnehmend, welcher meinen, von dem ungeheueren Glanze geblendeten Augen noch viel dunkler als früher vorkam. Aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und ich glaubte daher, daß die Mühle bloß in der Einbildung des guten Farmers bestanden habe. Endlich hörte ich in der Entfernung, zu meiner Rechten, Wasser rauschen und zugleich das schwache Brüllen einer Kuh; sogleich verließ ich in der Richtung des Schalles den gebahnten Weg, gebrauchte aber die Vorsicht, ein Feuer an der rechten Seite desselben anzuzünden, damit ich, im Fall ich mich geirrt

hätte, den Pfad und mit ihm die rechte Richtung wiederfinden könnte.

Eine halbe Meile davon leuchtete mir wirklich das helle Dach einer Wohnung entgegen. Näher gekommen, erkannte ich den Mühldamm, und mehre Kühe, die die Einzäunung oder Fence umstanden, begrüßten den Kommenden durch ihr langgezogenes Gebrüll. Daß das Haus bewohnt sei, bewies mir der Spectakel darinnen, wo man Tische und Stühle zu rücken schien, und fröhlich den Staub von den Füßen schüttelnd, klopfte ich an die niedere Thür.

Plötzlich war Alles still wie im Grabe. Ich klopfte noch einmal — Nichts rührte sich, keine Stimme rief mir ein trauliches „come in“ entgegen. Ich habe die Angewohnheit, nach dreimaligem Klopfen jede Thür zu öffnen, und auch hier stieß ich sie etwas ärgerlich auf. Todtenstille herrschte in dem, von keiner menschlichen Seele bewohnten Hause; ein paar Sterne schauten trübe durch die fehlenden Schindeln im Dache, das Kamin war eingestürzt, und die Ratten oder sonstigen Nachtwandler, die den Lärm, den ich gehört hatte, mit einigen Ueberresten von Stühlen und einem alten Tische gemacht hatten, waren in ihre Schlupfwinkel geflüchtet.

Es ist ein schauerliches Gefühl, einen Ort, den man von thätigen Menschen belebt zu finden erwartet, öde und verlassen anzutreffen, und sonderbar fröstelnd lief es mir den Rücken hinunter. Ich schloß die Thüre und sprang über die Fence zurück, dieses verlassene Gebäude seiner eigenen schauerlichen Einsamkeit überlassend.

Mein Feuer war unterdessen fast ganz niedergebrannt, doch fand ich es wieder und verfolgte nun rüstig den früheren Weg. Nach einer Stunde Wanderung hörte ich das Anschlagen von Hunden, und dieser sicheren Bürgschaft für das Nahesein einer menschlichen Wohnung mit vergnügtem Herzen vertrauend, schritt ich rasch auf die endlich gefundene Mühle zu. Hunde bellten, ein Mühlrad rauschte, ein helles Licht strahlte durch alle Ritzen der Blockhütte, und Alles zeigte mir, daß ich ein Nachtlager finden würde. Bald saß ich behaglich am prasselnden Kaminfeuer.

Mein Wirth war ein freundlicher Mann, der schon lange Jahre in Indiana lebte, eine Mühle gebaut hatte und sich wohl dabei befand. Nach einem schmackhaften Abendessen führte er mich aus dem Hause, um mir etwas zu zeigen, wobei er sagte: „Ich will Ihnen jetzt einen kleinen Burschen vorführen, wie Sie wohl noch nie einen gesehen haben." Er hielt Wort — unter einem umgestürzten Fasse saß ein graues Thier, ungefähr von der Größe einer Hauskatze, aber viel stärker im Leibe, mit kurzen Füßen, durch Kopf und Schnauze einem Fuchse, oder noch mehr einer kolossalen Ratte ähnlich, mit häßlich fingerartigen Klauen und einem kahlen, etwa einen Fuß langen Schwanze. Das Thier war ein Opossum (Beutelthier), das den Hühnern unabläßig nachstellt und in den Farmen öfters bedeutenden Schaden anrichtet. Die Amerikaner, sowie auch häufig die eingewanderten Deutschen, essen das Fleisch desselben, das eine Delicatesse sein soll, und

auch der Müller machte keine Umstände mit seinem Gefangenen. Er warf ihn auf den Boden, schlachtete ihn, schnitt ihm den Schwanz und die Klauen ab, häutete dann das Thier, wusch es aus und machte es ganz appetitlich zurecht, indem er versicherte, daß es ein delicates Frühstück geben solle. Mir wollte aber der Gedanke nicht in den Kopf, an dem rattenähnlichen Geschöpfe kauen zu sollen. Die Nacht hindurch regnete es, was nur vom Himmel wollte, und dieß gab mir schlechten Trost für meine morgende Fußwanderung; doch war ich früh auf und empfahl mich dem Müller, um nur dem „delicaten Frühstück" zu entgehen.

Die Straße war schlüpfrig und bodenlos geworden, und nicht ohne Grund befürchtete ich, die Bergströme angeschwollen zu finden, doch vertraute ich meinem guten Glücke und wanderte fröhlich fort.

Gegen 10 Uhr fing es an tüchtig zu regnen, und Nachmittags kam ich an einen stürmenden, brausenden Bergstrom, der, gewaltige Baumstämme mit sich fortreißend, dem Ohio zustürzte. Hier war guter Rath theuer, denn durchzuschwimmen, wäre wohl möglich, aber auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen, da ich außer der Kleidung, welche ich trug, keine andere mithatte, und das Wasser bedeutend kälter war als die Luft.

Nachdem ich meilenlang am Flusse hinauf und hinuntergegangen war, einen Uebergangpunct zu entdecken, überraschte mich die Nacht, und ich war genöthigt, mein Lager im Walde aufzuschlagen, und schlief, von dem

Brausen des Wassers eingelullt, sanft bei einem guten Feuer, doch nicht ohne dann und wann aufzuwachen, da ich nicht ganz sicher war, ob mir nicht irgend ein wildes Thier einen Besuch abstatten werde. Am anderen Morgen machte ich mich früh auf und untersuchte den Strom. Er war, wie alle diese Bergwässer, die sehr schnell steigen, über Nacht bedeutend gefallen, und ich hatte schon die Absicht, den Durchgang zu versuchen, als ich zwei Reiter hinter mir den Berg herunterkommen sah. Nun war ich außer aller Sorge. Sie kamen näher; der eine von ihnen nahm mich hinter sich auf's Pferd, und trocken gelangte ich an's andere Ufer.

Ich wanderte auf dem etwas abschüssigen Wege, bald tief in den Schmuz einsinkend, bald ausrutschend und alle Regengüsse und amerikanischen Straßen vermaledeiend, weiter, als ich plötzlich, nicht weit von dem kleinen Städtchen Versailles, einen Mann mit Büchse und Kugeltasche mir entgegen den Berg herabkommen sah. Er schien im Gehen eben nicht die geradeste Linie zu treffen, und als er näher kam, sah ich auch klar und deutlich, daß ich mich nicht geirrt hatte, sondern daß er strecke ordentlich betrunken war. Bei mir angelangt, reicht er mir mit verklärten Augen seine Hand entgegen und schüttelte die meine herzlich. Der Anfang war gut, doch: trau, schau, wem! Mit den Augen eines Falken hatte er meine kleine Schnapsflasche entdeckt und suchte sie mit einem schnellen Griffe an sich zu reißen; aber schneller noch als er, und fest, wie der Bär seine Jungen vertheidigt, hatte ich sie seinen Händen wieder entrissen, steckte sie mit der gleichgiltigsten

Miene von der Welt in die Tasche und erwiderte ihm trocken: „Das ist Nichts für Euch."

Er ergab sich in sein Schicksal, aber meine Doppelflinte betrachtend, wollte er sie genauer ansehen und begehrte, daraus zu schießen. Ich hatte es nun ganz satt, mit dem Betrunkenen mich abzugeben, traute ihm auch nicht ganz und wandte ihm ruhig den Rücken, um meinen Weg fortzusetzen. „Stop!" (halt), rief er mir nach — ich achtete nicht darauf; „stop!" rief er zum zweiten Male, und deutlich hörte ich den Hahn seiner Büchse knacken. Blitzschnell drehte ich mich um, das Gewehr von der Achsel reißend, aber schon zu spät, denn zischend sauste seine Kugel über meinem Kopfe hin, und das Echo gab schallend den scharfen Krach der Büchse wieder. Nun war aber meine Geduld zu Ende. Den fischbeinernen Ladestock aus meiner Flinte herausreißend, sprang ich dem fliehenden Yankee nach, erwischte ihn bei'm Kragen, rannte ihn nieder und bearbeitete ihn so lange mit dem schwanken Stocke, bis ich nur noch ein handlanges Stück Fischbein übrig behielt, während er unaufhörlich „Mörder, Mörder!" brüllte.

Ich gestehe, daß ich einige Genugthuung fühlte, als ich den Burschen, mit Striemen bedeckt, im Schmuze liegen ließ.

Den Abend wanderte ich durch Versailles, wo ich mir einen anderen Ladestock machen ließ. Aber, du lieber Gott, welche Ironie, ein solches Nest Versailles zu nennen; doch ist es eine Angewohnheit der Amerikaner, allen ihren kleinen neuangelegten Ansiedelungen hochtrabende

Namen zu geben. Schon im Staate New-York war ich durch Syracus, Babylon, Rom, Venedig, Alexandria, London und Paris gekommen, lauter kleine Flecken, aus nur 7 bis 8 Häusern bestehend.

Den 11. Decbr. Mittags kam ich zu der Farm eines Deutschen, Namens Friedmann, der sich recht wohl in Indiana befand, ein sehr fruchtbares, wenn auch nicht zu großes Stück Land und ganz herrliches Vieh hatte. Es ist dieß der einzige angesiedelte Deutsche, den ich auf meinem Marsche durch Indiana getroffen habe, obgleich im Staate selbst noch sehr viele wohnen, und doppelt wohl thaten dem Ohre, das die Muttersprache so lange hatte entbehren müssen, die deutschen Klänge.

Ich blieb bis zum Mittagsessen da und wanderte nachher auf dem jetzt ausgezeichnet gut werdenden Wege munter meinem nächsten Ziele, „Vincennes" am Wabasch-Flusse, zu.

Den 12. Decbr. gegen Abend trat ich in ein reinliches, großes Haus ein, um zu fragen, ob ich ein Nachtlager bekommen könnte, und fand da zwei deutsche Handelsjuden, die schon ganz behaglich am Kamine saßen und mich verwundert und, wie es mir wenigstens vorkam, mit nicht ganz freundlichen Augen betrachteten.

Der Hausvater, ein sehr alter Mann, dessen Großältern von Deutschland herübergekommen waren, und der ziemlich gut deutsch sprach, war ungemein freundlich, und wir verplauderten einen recht vergnügten Abend. Die beiden Israeliten hatten während der Zeit sehr viel zusammen geflüstert; der eine rückte jetzt ein wenig näher zu mir und richtete mehre Fragen an mich, die

ich ihm gern und artig beantwortete; doch das Fragen hörte nicht auf, denn nach jeder Kleinigkeit erkundigte er sich; unter Anderem fragte er mich, wann ich morgen früh aufbrechen und welchen Weg ich einschlagen würde, warum ich eine Flinte und einen Hirschfänger bei mir habe. Ich merkte wohl, daß er nicht zu den Herzhaftesten gehöre, und beschloß, mir einen Spaß mit ihm zu machen.

Ich fing daher an zu fragen: was er für Geschäfte mache, welche Art von Waaren er führe (Jeder von ihnen hatte ein großes Packet bei sich), ob er Goldwaaren bei sich habe, wann er morgen früh aufbrechen und welchen Weg er nehmen werde, ob er lange im Walde zu gehen habe, ehe er an eine Farm käme rc. Alle diese Fragen beantwortete er ausweichend und ängstlich, ohne daß der andere dareinredete. Als ich ihn aber fragte, ob er viel Geld verdient habe, fuhren beide zugleich heraus: „Mer haben gar kein Geld," so daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Wir gingen endlich zu Bett. In der Nacht erwachte ich mehrmals, durch das Gezänk der beiden Söhne Israels um den beßten Platz in ihrem gemeinschaftlichen Bette und durch die stets wiederkehrenden Namen: „elender Mensch! erbärmlicher Mensch!" mit denen sie sich titulirten, im Schlafe gestört.

Als der Tag graute, wachte ich auf und sah das Bett der Beiden leer; ich blieb noch ein wenig liegen, bis es hell wurde, und ging dann zum Wirthe hinunter.

Die beiden großen Waarenpackete und die tapferen Israeliten waren verschwunden; auf meine Erkundigung nach ihnen, gab mir der Wirth zur Antwort, daß sie

sich schon lange vor Tagesanbruch auf die Socken gemacht hätten. Ich mußte laut auflachen und erzählte nun dem Alten den ganzen Spaß, der ihn sehr ergötzte.

Der Weg war jetzt größtentheils gut, aber ich hatte so schlechtes Wetter, daß, besonders als ich in das flache Land in der Umgegend von Vincennes kam, die Straßen ganz mit Wasser gefüllt wurden.

Ungefähr eine Meile vor Vincennes, wo die Prairieen anfangen, verlor sich der Weg in eine Wasserfläche, die spiegelglatt vor mir lag, und unmöglich würde es nach einbrechender Dunkelheit für mich gewesen sein, den Weg zu finden, hätten mir nicht die Lichter von Vincennes die Richtung angegeben. So aber schritt ich, oft bis über die Kniee im Wasser watend, dem Lichterschimmer entgegen und erreichte ungefähr um 7 Uhr das Städtchen, das sich ebenfalls keiner großen Trockenheit rühmen konnte.

Es war Nacht, rabenschwarze Nacht, als ich mich in den, von keinen Laternen beleuchteten Gassen nach einem Nachtquartier umschaute. Ein paar einsame Ochsen standen am Wege und schienen mich, als ich dicht bei ihnen vorbeiging, sehr wehmüthig zu betrachten. „Seid mir gegrüßt, ihr Herren!“ rief ich ihnen mit Mephistopheles zu, und beide beantworteten meinen Gruß mit einem gemeinschaftlichen Brüllen. In geringer Entfernung von ihnen fand ich endlich ein Haus, wie ich es suchte. Es war ein Pensylvanisch-Deutscher, der hier Wirthshaus hielt, und ich fand ein warmes, erquickendes Feuer, welches mir bei meinem dermaligen Zustande ein Hauptbedürfniß war.

Erst als ich mich erwärmt hatte, fing ich an, meine Umgebung ein wenig genauer zu betrachten. Lauter nüchterne Gesichter, amerikanische Gleichgiltigkeit in den Physiognomieen der Anwesenden, die sich auf ihren Stühlen schaukelten und, nach eben beendigter Mahlzeit, in ihren Zähnen stocherten; aber unter ihnen strahlte mir ein echt deutsches Gesicht entgegen, welches mich aufmerksam betrachtete. Ich redete den Mann an und hatte mich nicht geirrt, es war ein deutscher Schmied und zugleich Maurermeister, ein für seinen Stand recht gebildeter Mann.

Wir blieben am Feuer sitzen und erzählten uns bis tief in die Nacht hinein. In der Hitze des Gesprächs declamirte er auch einige selbstgemachte Gedichte. Ich hörte sie geduldig an, denn ich konnte nicht verlangen, daß er mich allein amüsire, sondern fand es billig, daß er auch sich selbst Spaß mache. Er hatte schon lange in Amerika gelebt, daher viel erfahren und gelitten; es war eine von den guten Seelen, die nicht im Stande sind, irgend Jemand zu betrügen, aber dafür von der ganzen Welt betrogen werden. Unter anderen Anekdoten, die er mir von dem Lande erzählte, amüsirte mich eine, zu der die katholische Kirche in Vincennes die Veranlassung gegeben hatte, vorzüglich. Dieselbe hat nämlich von einem deutschen Emigranten eine gewöhnliche Drehorgel gekauft und spielte der andächtigen, christlichen Gemeinde Sonntags die Melodieen: „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin, Fridolin!“ oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,“ oder „Es ritten drei [illegible] vor, wonach nun die geduldigen Christen

ihre Gebete absangen, obgleich ziemlich viele Deutsche dort waren, die alle diese Lieder kannten.

Die Nacht waren wieder alle Schleusen des Himmels offen, doch klärte es sich gegen Morgen auf und fing an zu frieren.

Als ich an den Fluß hinunter kam, begegneten mir einige Reiter, die von der anderen Seite desselben zurückkamen und erklärten, es sei ihnen nicht möglich gewesen, durchzukommen, da nicht allein das Wasser tief sei, sondern auch noch eine dünne Eisrinde darauf liege, die die Pferde, ohne sich zu verletzen, gar nicht mit der Brust durchbrechen könnten.

Einen Augenblick stand ich unschlüssig über das, was ich thun sollte, doch die Noth ist eine gute Rathgeberin. In Vincennes konnte ich nicht bleiben, da meine außerordentlich geringen Geldmittel mir in keinem Falle erlaubten, große Ausgaben zu machen, und ich noch eine gewaltige Länderstrecke zu durchwandern hatte. Ich ging zur Fähre hinab, um mich übersetzen zu lassen, doch riethen mir die Leute bei derselben, heute lieber noch in Vincennes zu bleiben, da ich auf keinen Fall drüben weiter könne; doch war ich hartnäckig geworden und ließ mich an's andere Ufer bringen.

Dicht am Flusse war der Weg trocken, aber bald trieb mich das Wasser zurück. Bis Mittag versuchte ich, einen Weg durch diese Wasserwüste zu finden, und zwar mit ziemlich leerem Magen, da ich seit den letzten 24 Stunden wenig mehr als ein Stückchen Brod und etwas Käse genossen hatte; doch war es mir unmöglich, obgleich

ich die, nur 2 Meilen entfernten Häuser sehen konnte, von wo aus, wie mir die Fährleute versichert hatten, ich trockenen Weg finden würde. Da beschloß ich denn, das Aeußerste zu wagen, und watete frisch in das kalte Wasser hinein.

Im Anfange ging es mir nicht ganz bis an die Kniee, und die Wasserstiefeln hielten mich trocken, aber bald stieg es höher und höher. Ich war gezwungen, meine Jagdtasche auf die Schultern zu schnallen, und watete nun bis an den Gürtel, ja oft bis unter die Arme in dem kalten Elemente, wobei ich erst noch mit dem Gewehrkolben die vor mir ligende Eisrinde zerbrechen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Vier Stunden kostete es mich, die zwei englischen Meilen zurückzulegen, und nur die Ueberzeugung, daß ich das Eis entweder durchbrechen, oder im Wasser umkommen müßte, gab mir hinreichende Kraft, meinen Entschluß durchzuführen.

Endlich erreichte ich mit Gottes Hilfe eine Fence und mit ihr die Gränze des Wassers. Ich wollte hinübersteigen, war es aber nicht im Stande, denn der untere Theil meines Körpers war fast erstarrt, mit den Händen mußte ich sie niederreißen, um hindurch zu kommen, und erst eine volle Stunde nachher, als ich am wärmenden Feuer der Farm aufgethaut war, gelang es mir, mich wieder frei zu bewegen.

Der Weg wurde von nun an, eine kleine Strecke ausgenommen, trockener. Das nächste Haus, zu dem ich kam, wurde für mich, wenigstens für diese Nacht, zum Asyl, denn ich bedurfte der Ruhe und Stärkung.

Zum ersten Male hatte ich jetzt den Anblick der ge=

waltigen Prairieen, die sich durch ganz Illinois hinziehen und in dieser kalten Jahreszeit einen trübseligen Anblick gaben. Das lange, gelbe, wogende Gras verlieh dem Gemälde einen gar melancholischen Anstrich, und die ungeheuere strohgelbe Fläche, nur ganz in der Ferne von Wald begränzt, war gerade nicht geeignet, das Herz heiter zu stimmen. Es hatte übrigens wieder etwas gefroren, und ich setzte meinen Weg, jetzt wenigstens trockenen Fußes, fort und wanderte scharf darauf zu. Das erste große Stück Wild, welches mir aufstieß, war ein Hirsch, der, durch mich aufgescheucht, in langen gewaltigen Sätzen durch das hohe Gras sprang, Schaaren von Prairie-Hühnern aufjagend, die in ungeheuerer Masse eine Strecke über die Prairie hinzogen und dann wieder einfielen.

In dem Hause, wo ich am Abend übernachtete, reinigte ich meine Flinte von Grund aus und setzte sie wieder in guten Stand. Am anderen Morgen um acht Uhr kam ich zum Fox-Fluß, wo ein paar einzelne Häuser standen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß auch diese eine Stadt bildeten, die Waterton hieß. Ueberhaupt wird in Amerika jedes Kleeblatt von drei oder vier Häusern „Stadt" getauft.

Eine sehr hübsche Amerikanerin, die eine Art von Wirthschaft hielt, setzte mir wilden Honig, Milch und Brod vor. Sie versuchte Alles, mich zu bereden, mich hier anzusiedeln und, wo möglich, noch mehr deutsche Ansiedler herbeizuziehen; doch war mir die Wasserpartie noch zu frisch im Gedächtnisse, als daß ich die Gegend hätte lieb gewinnen können, obgleich sie das

Land zu sein schien, wo Milch und Honig fleußt, denn ungeheuere Heerden finden in den Prairieen ihre Nahrung, und wilden Honig giebt es in großer Menge. Die Speise hatte mich gestärkt, und mit einem wahren Chaisenträgerschritt setzte ich meinen Wanderstab fort. Ich hatte mich schon der angenehmen Hoffnung hingegeben, von nun an trockenen Weg zu haben, fand mich aber gar arg betrogen, denn ich mußte, da der kleine Wabasch ausgetreten war, abermals fast 2 Meilen im Wasser marschiren; doch war hier ein etwas erhöhter Weg und, wenigstens auf demselben, kein Eis, während dieses gleich daneben zwischen den Bäumen die Wasserfläche wieder dicht bedeckte. Als ich diesen Wasserweg fast hinter mir hatte und das trockene Land schon wieder vor mir sehen konnte, hörte ich etwas durch das Wasser rauschen und das Eis niederbrechen; ich schaute mich um und erblickte fünf Hirsche, die in vollen Sätzen ankamen. Ich blieb ruhig stehen und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Ankunft. Ein prächtiger Bock und vier Hirschkühe wollten, ungefähr 50 Schritte von mir, vorbei, — ich zielte — und 9 Bockschrote sausten dem Führer auf's Blatt, so daß er, hochaufspringend, zusammenbrach.

Kräftig mußte ich arbeiten, den Hirsch, der, halb im Wasser liegend, verendet war, auf das Trockene zu bringen, doch gelang es mir endlich; denn obgleich die Hirsche in Amerika bedeutend kleiner sind als die in Deutschland, so haben sie doch noch immer ein ziemlich großes Gewicht, und der, den ich geschossen hatte, wog gewiß gegen 140 Pfund. Ich streifte ihn

ab, schnitt einige Stücke herunter, machte aus dem Felle eine Art von Sack, die Haare nach außen gekehrt, that dann die Keulen und den Rückentheil hinein und hing mir das Ganze um. Den Rest band ich an den niederen Ast eines kleinen Baumes, für irgend Jemand, der vorbeikäme, und wanderte weiter, mußte jedoch meine Last 2 Meilen schleppen, ehe ich zu dem nächsten Flecken Maysville kam.

Dort verkaufte ich meine Beute, übernachtete daselbst und zog am anderen Morgen durch die, an dieser Stelle 12 Meilen breite Prairie. Ein schneidend scharfer Nordwest pfiff von den großen Seeen herüber, so daß ich mich kaum durch schnelles Marschiren erwärmen konnte. Nachdem ich eine kurze Strecke durch Wald und über Hügel fortgeschritten, kam ich wieder zu einem kleinen Städtchen, Namens Salem.

Am 21. December hatte ich eine andere Prairie von 22 Meilen Breite *) vor mir, doch war es noch immer kalt, und herrlich marschirte es sich auf dem festgefrorenen Boden.

Am Abend erreichte ich den Saum eines kleinen Wäldchens, und nicht weit davon blieb ich die Nacht bei einem Farmer. Als ich an sein Haus kam, war er gerade beschäftigt, sein Pferd, das er am Zügel hatte, in die Stube zu führen. Ich würde geglaubt haben, daß es der Stall sei, hätte ich nicht Rauch aus dem Kamine aufsteigen sehen, und neugierig

---

*) Unter Meilen müssen stets englische Meilen verstanden werden.

folgte ich dem Manne in die kleine Wohnung. Dort erklärte sich mir das Räthsel. Er hatte Holz geholt und sein Pferd an einen wohl 8 Fuß langen Klotz gespannt, um denselben in's Haus ziehen zu lassen und ihn von da in das Kamin zu rollen, das fast eine ganze Seite der einen Wand des niederen Blockhauses einnahm. Da er das Pferd der vielen Stühle, Betten und Tische wegen in der Stube nicht gut umlenken konnte, hatte er an der gegenüberliegenden Seite noch eine Thüre durchgebrochen und führte das Pferd durch diese hinaus. Ich hatte am Tage mehre Prairiehühner geschossen, und sie lieferten uns eine leckere Mahlzeit. Diese Hühner sind sehr häufig in den ungeheueren Steppen, fliegen in sehr großen Völkern (ich habe Völker von 600—700 Stück beisammen gesehen), besitzen ungefähr die Größe unserer Haushühner, haben jedoch einen längeren Hals, aschgraue Farbe und einen kurzen Rebhuhnschwanz und sind, wenn das Wetter anfängt, recht kalt zu werden, fast gar nicht scheu, so daß man sie sehr leicht erlegen kann. Das Fleisch, besonders das der Brust, ist delicat. Nur einmal glückte es mir, einen grauen Prairiewolf zu schießen, welcher bedeutend kleiner als der schwarze ist und, sobald er nur einen Menschen wittert, scheu entflieht.

Am 23. December kam ich nach Libanon, einem kleinen Neste auf einem Hügel, ungefähr 20 Meilen von St. Louis. — Libanon! — der Name rief unwillkürlich den Gedanken an die ungeheueren Cedern in mir hervor, aber? „ungeheuere Ironie!“ das höchste Holz auf dem ganzen Berge sind die Stangen der Wirthshausschilder.

Eins von diesen Schildern hat mich besonders amüsirt. Es stellte eine Meerjungfer dar, war aber mit einer so niederträchtigen, breitgezogenen Galgenphysiognomie versehen, daß das Gesicht viel besser zu einem Judas, als zu einer verführerischen „Meermaid" gepaßt hätte; dabei hatte das Ungethüm einen großen, weitzinkigen Pferdemähnenkamm in der Hand und war im Begriff, sich die struppigen Haare zu ordnen, während sie die andere Hand sorgsam unter dem Kamme hielt, gleichsam als fürchte sie, etwas zu verlieren.

Ich hatte diesen Tag 32 Meilen zu marschiren. Da der aufgeweichte Boden der Prairie jetzt gefroren war, so waren die Wege sehr rauh geworden, und die Füße schmerzten mich; doch wanderte ich fort und kam am Nachmittag in das Missisippi-Thal, oder wie es dort, St. Louis gegenüber, genannt wird: „American bottom," welches als das beßte in den ganzen vereinigten Staaten berühmt ist. Es ist herrliches Land, und ich bin überzeugt, daß die Ackererde daselbst 50 — 60 Fuß tief ist; aber es ist auch ungesund, weil es sehr niedrig und daher naß liegt; überhaupt hörte ich überall, wo ich durch Illinois kam, vorzüglich bei den Deutschen, die ich fand, viele und, wie es schien, gegründete Klagen, daß das kalte Fieber ihnen viel zu schaffen mache, indem es jeden Sommer wiederkehre und sie auch oft den Winter hindurch nicht verlasse. Das blasse Aussehen der Erwachsenen, und vorzüglich der Kinder, bestätigte nur zu sehr diese Aussage.

Endlich, etwas nach Sonnenuntergang, erreichte ich das östliche Ufer des Missisippi und hörte zu

meinem ungeheueren Schrecken, daß der Strom so stark mit Eis gehe und im wahren Sinne des Wortes damit bedeckt sei, daß es zu den Unmöglichkeiten gehöre, hinüberzukommen. Den Abend war nun auf keinen Fall mehr daran zu denken, und ich mußte noch eine Nacht in Illinois bleiben. Da ich von dem anstrengenden Marschiren sehr ermüdet war, ging ich früh zu Bett.

In der Nacht weckte mich ein neuankommender Schlafcamerad, der sich gerade auf mich warf. Ich rückte ein wenig auf die Seite, und er blieb in der Mitte liegen. Ich hätte nun zwar Platz genug gehabt, aber der unruhige Fremde wälzte sich und drängte mich so, daß, wenn ich mich nicht die ganze Nacht ärgern wollte, ich mir auf die eine oder die andere Art Ruhe verschaffen mußte. Ich zog mich wie ein Igel zusammen, preßte meine Schulter gegen seine Seite, meine Füße gegen die Wand, und mich mit einem plötzlichen Rucke ausstreckend, sandte ich den Unruhigen mit gewaltiger Schnellkraft auf die Dielen.

Die Sache war zu schnell gekommen, als daß er sich hätte besinnen können, ich erklärte ihm aber kaltblütig, unter welchen Bedingungen ich ihn wieder in's Bette lassen wollte, und er versprach Alles, was ich forderte, denn die Nacht war ihm doch ein wenig zu kühl, um sie in seiner leichten Kleidung außerhalb des Bettes zuzubringen, und er verhielt sich nachher ganz ruhig.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf und hörte, daß ein kleiner Kahn die Ueberfahrt versuchen wolle; um 9 Uhr saß ich darinnen und führte eins der

Ruder. Wir waren sechs Personen in dem kleinen Fahrzeuge, zwei an jedem Ruder, einer, der vorn die Eisschollen etwas bei Seite stieß, und ein Passagier der vor Angst fast verging.

Mit unsäglicher Mühe gelang es uns, die Mitte des Stromes zu erreichen, wo sich das Eis auf einer kleinen Insel festgesetzt hatte. Umfahren konnten wir die Stelle nicht, da wir sonst zu weit unterhalb St. Louis gelandet wären, mußten also aussteigen, den Kahn über die Eisschollen wegziehen und ihn auf der anderen Seite wieder in den Fluß lassen, wo denn unsere Ruderarbeit von Neuem losging, und wir mehre Male zwischen ungeheuere Schollen so eingepreßt wurden, daß ich alle Augenblicke unser kleines Boot zerdrückt zu sehen erwartete. Um 12 Uhr Mittags erreichten wir das andere Ufer und stiegen unmittelbar unter St. Louis an's Land. Es wird zwischen St. Louis und Deutschland ein Unterschied von ungefähr sieben Stunden in der Tageszeit sein; es war also gerade zu der Zeit, als daheim die Kinder bunt geschmückte, hellerleuchtete Tische umsprangen, im Weihnachtsentzücken aufjubelten, als ich mich mit triefender Stirn und blutendem Herzen durch die Wellen und riesigen Eisschollen des breiten Missisippi arbeitete.

Die Glocken der katholischen Kirche tönten feierlich in den, jetzt vom Nebel befreiten, freundlichen Christtag hinein, und mit ganz eigenen Gefühlen betrat ich die fremde Stadt. Ich hatte Briefe, wie auch Geld, von New-York aus in St. Louis erwartet, fand mich aber zu meiner nicht geringen Bestürzung getäuscht, denn nun

konnte ich nicht früher als in New=Orleans einen Brief erwarten. Aber wie dahin kommen? Geld hatte ich nicht genug, die Passage zu bezahlen, und als Arbeiter wollte mich kein Boot mitnehmen; so beschloß ich denn, mich wieder auf meine Füße zu verlassen. Der Verkauf von einigem Wilde hatte mich mit ein paar Dollars versehen, damit bezahlte ich meine Zeche im Wirthshause und wanderte am 31. December allein aus der Stadt, gerade nicht mit brillanten Aussichten dem kommenden Jahre entgegensehend.

Als es dunkelte, zündete ich mir ein Feuer an und warf mich unter einen Baum, denn ich war nicht in der Stimmung, Menschen aufzusuchen, und die Einsamkeit that mir wohl.

Es war Sylvester=Abend und Mitternacht lange vorüber, ehe ich einzuschlafen vermochte, und keine freudigen Gefühle waren es, mit denen ich in das neue Jahr hineinschlummerte; aber die neue Morgensonne brachte auch neuen Muth und neues Vertrauen.

Von St. Louis aus südlich marschirend, hat der Wanderer keine geringe Aufgabe, sich durch alle die Kreuz= und Querwege, die den Weg in allen Richtungen durchschneiden, hindurchzufinden, und ich lief denn auch, trotz Compaß und Sonne, durch die vermaledeiten Wege irre gemacht, soviel fehl, daß ich zu 50 Meilen Entfernung fast 5 Tage brauchte, ohne jedoch nöthig zu haben, eine Nacht hindurch im Walde zu bleiben, da ich jeden Abend eine kleine Wohnung fand, deren Insassen mich freundlich aufnahmen.

Sehr viele Deutsche wohnen in diesem Theile des Landes, besonders viele Schwaben, welche sich vom Ackerbau ernähren und, wenn sie nahe genug der Stadt wohnen, auch Holz dahin zum Verkauf führen, denn dicht um St. Louis herum ist sehr wenig Holz, nichts als kleine Krüppeleichen.

Meine Baarschaft war jetzt auf einen nordamerikanischen Silberthaler zusammengeschmolzen, dessen Umschrift „E pluribus unum“ eine gar bittere Stichelei auf meine eigenen traurigen Verhältnisse schien.

Der dritte Tag, den ich in Missouri herumstreifte, brach trübe und naß über die, mit dünnem Nebel bedeckte Erde herein. Es fing an zu regnen, und die Wege wurden schlüpfrig. Gegen Mittag stand ich wieder an einem Kreuzwege und deliberirte noch, welchen Pfad ich einschlagen sollte, als ich, nicht gar weit entfernt, das Krähen eines Haushahnes hörte, das mir in diesem Augenblicke wie Musik klang. Ich schlug sogleich den dahin führenden Pfad ein, und bald sah ich die Fence eines kleinen Kornfeldes; auf ihr aber saß eine sonderbare Gestalt, die sich schwankend hin und her bewegte.

Neugierig trat ich näher und erkannte die Gestalt eines jungen Mannes, der, den Rücken gegen mich gekehrt, nur in einen blauen, leinenen Kittel gekleidet, welcher fast bis an die Knöchel reichte, in bloßen Füßen, mit hellbraunen, herabhängenden und in Folge des Regens an seinen Schläfen klebenden Haaren und unbedecktem Kopfe auf der Fence saß und in leisen Tönen ein mir unbekanntes Lied mit einer keineswegs unmelodischen

Stimme sang, wozu er mit den nackten Füßen den Takt auf dem rauhen, nassen Holze schlug.

Als er meine Schritte hörte, sprang er, sich herumdrehend, in einem Satze von der Fence, stellte sich vor mich und sah mich mit seinen großen, glanzlosen Augen starr an. Der Wahnsinn war in diesen matten Augen, in dieser ängstlich vorgebeugten, lauschenden Gestalt nicht zu verkennen, und kalt überlief's mich, denn ein Wahnsinniger hat für mich etwas unbeschreiblich Fürchterliches.

Einen Augenblick stand der junge bleiche Mann in dieser Stellung, dann richtete er sich bewußtlos lächelnd empor und reichte mir die rechte Hand zum gastlichen Willkommen indem er sich mit der linken die herunterhängenden Haare aus dem Gesichte strich. Er faßte meine dargereichte Hand fest in die seinige und zog mich sanft der Wohnung zu. An der Thüre verschwand er, und ich habe ihn nicht wiedergesehen.

Der Vater des Unglücklichen, ein alter Farmer, benachrichtigte mich, daß ich bald eine deutsche Ansiedlung finden würde, die ungefähr 8 — 9 Meilen von ihm entfernt lag. Obgleich der Regen jetzt ziemlich stark vom Himmel kam, so entschloß ich mich dennoch, diesen Abend noch meine Landsleute aufzusuchen, und erreichte auch vor Dunkelwerden die Blockhäuser derselben.

Das Wetter war schlecht, Geld hatte ich nur noch sehr wenig, also beschloß ich, einmal zu arbeiten, im Fall ich Arbeit bekommen könnte. Drei Brüder, die diesen Platz bewohnten und mir recht liebe Leute schienen, waren bereit, mir Arbeit zu geben. Ueber den Lohn

wollten wir uns nach Ablauf der ersten Woche vereinigen. Der nächste Tag sah mich daher am frühen Morgen, mit einer schweren Hacke bewaffnet, hinausziehen, um Büsche auszuroden, und sehr sonderbar kam mir die ungewohnte Arbeit vor. Die Sehnen der Arme und Hände schwollen an und schmerzten mich ungemein; sehr gelegen kam es mir daher, daß auf den folgenden Tag das Fest der heiligen drei Könige fiel, an welchem die ehrlichen Deutschen nicht arbeiteten. Ich war deßhalb den heiligen drei Königen für ihr Erscheinen sehr verbunden.

Obgleich nun die Leute nicht für sich selber arbeiteten, gingen wir doch zu einem Nachbar hinüber, der sich erst kürzlich angesiedelt hatte, und halfen ihm ein Haus aufrichten, zu welchem die Blöcke schon zugehauen waren. Der amerikanische Landmann hat nämlich die Gewohnheit, sobald er das Holz zu seinem Hause hergerichtet hat, die Nachbarn zusammenzurufen, die ihm gern das Ganze vollenden helfen.

Ohne besondere Zufälle, außer daß ich sehr hart arbeitete, was mir um so sauerer vorkam, indem es die erste fortwährend anstrengende Arbeit war, die ich in meinem Leben verrichten mußte, verlief eine Woche; da aber die beiden Brüder mir blos 8 Dollars Arbeitslohn für den ganzen Monat boten, glaubte ich doch, in Little-Rock besser bezahlt zu werden, nahm die 2 Dollars, welche ich verdient hatte, sagte Allen ein herzliches Lebewohl und wanderte vergnügt weiter.

Den ersten Morgen schon erreichte ich eine der bedeutendsten Bleiminen Missouris, diesseit Farmington,

eines kleinen, freundlichen Städtchens. Das Bleierz war in großen Haufen an der Seite des Weges aufgeschichtet und machte, da es dem Silber sehr ähnlich sieht, auf jeden, mit ein wenig Einbildungskraft Ausgestatteten einen sehr bestechenden Eindruck. Da meine Kugeln gerade auf die Neige gingen, nahm ich mir von dem Haufen ein paar Pfunde Blei mit, um im nächsten Hause neue Kugeln zu gießen. Alle diese Minen sind Privateigenthum, und die Arbeiter, die Lust haben, nach Blei zu graben, fangen an, wo es ihnen gerade beliebt und wo sie glauben Erz zu finden. Sie bekommen ihre Arbeit nach der Quantität bezahlt, die sie zu Tage fördern; finden sie Nichts, so verdienen sie auch Nichts, so daß schon mancher arme Teufel dort Wochen lang umsonst gearbeitet hat. Der Bergbau wird übrigens auf die einfachste Art betrieben. Kommt ein Arbeiter, der im Sinne hat, Blei auszugraben, so meldet er sich und fängt nun an, eine Grube, vielleicht 10—11 Fuß im Durchmesser, zu graben, bis er auf Erz kommt. Gewöhnlich sind dann zwei oder mehre Arbeiter beisammen, und einer windet herauf, was der andere gräbt. Sehr oft finden sie gediegenes Blei, in welchem Falle sich der Arbeiter natürlich sehr gut steht.

Stollen haben sie gar nicht, nur die roheste und einfachste Art von Schachten, die sie, wenn sie nicht mehr ergiebig scheinen, verlassen, worauf sie andere anfangen. Die ganze Gegend ist von solchen Schachten durchzogen, und ich halte es nicht für gefahrlos, dort viel in der Nacht herumzulaufen. Der Eigen-

thümer des Landes hat oben zwischen den Schachten verschiedene Schmelzöfen, gießt da das Blei in Formen und schafft es an den Mississippi.

Am nächsten Abend übernachtete ich bei einer amerikanischen Familie, die einen prächtigen Viehstand und darunter herrliche Pferde hatte. Noch nicht lange saß ich am warmen Kaminfeuer, als ich den kurzen Galopp eines Pferdes hörte; es hielt vor dem Hause, die Thüre ging auf, und ein allerliebstes Mädchen mit, vom scharfen Ritte, gerötheten Wangen, die kleine Reitgerte in der Hand, trat herein und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Sie schien die Braut des einen der jungen Leute zu sein, denn sie setzte sich zu ihm und koste und scherzte mit ihm. Es ist eine gar traurige Sache,

Zu schau'n zweier Liebenden Kuß,
Wenn man nur fern in der Ecke,
Den Zuschauer spielen muß.

Durch Fredericktown gehend, erreichte ich den 22. Januar die Grenze von Missouri, den Current river, einen kleinen Fluß, dessen Wasser so klar ist, daß ich, obgleich er an meinem Uebergangspuncte ungefähr 15 Fuß tief sein mochte, auch die kleinsten Gegenstände auf dem Boden erkennen konnte.

Ich war jetzt in Arkansas. Die Jagd schien hier sehr ergiebig, denn Schaaren von wälschen Hühnern, eben so zahlreich, wie in Deutschland die Rebhühner, füllten die Wälder. Eben so häufig schienen die Hirsche zu sein, denn ich sah jeden Tag einige Rudel von 10 bis 12 Stück, doch schoß ich in Missouri nur zwei, die ich natürlich sehr billig verkaufen mußte.

Am 23. Januar kam ich an den Spring river oder, wie er auch heißt, Quellenfluß, wahrscheinlich von der krystallhellen Klarheit des Wassers so genannt. Ich wollte am anderen Morgen wieder aufbrechen, als mir meine geschwätzige Wirthin unter Anderem auch von ihrem Manne erzählte, der ein alter Pennsylvanier sei, deutsch spreche und viele Geschichten von indianischen Begräbnißplätzen zu erzählen wisse. Das war ein starker Magnet für meine Begierde, etwas über die Eingeborenen dieses Landes zu erfahren. Ich beschloß daher, die Ankunft des Alten abzuwarten; da ich aber meine geringe Baarschaft nicht unnützer Weise vergeuden wollte, so half ich den Leuten den Tag über Wälschkorn hereinschaffen, um wenigstens mein Essen zu verdienen. Denselben Abend kam auch der Mann vom Lande herein, ich hatte also nicht vergeblich gewartet.

Er erzählte mir von einer Unmasse von Grabhügeln, die an den Ufern des Spring river oder wenigstens doch in dessen Nähe wären, von ungeheueren Knochen und Skeletten, die man gefunden hätte ꝛc.

Schon in Illinois hatte ich von solchen Ueberbleibseln eines riesigen Menschengeschlechts gehört, unter anderen von einem menschlichen Unterkiefer, dessen Besitzer wenigstens 9 Fuß hoch gewesen sein müsse.

Er berichtete mir ferner, daß er alte Urnen und Waffen in den Grabmälern gefunden habe, könnte mir aber nichts mehr davon vorzeigen, da diese Leute auch nicht den mindesten Sinn für etwas haben, was ihnen nicht eine unmittelbare Aussicht auf Gewinn bietet.

An den Ufern eines benachbarten Flusses (White

river) hat man, einige Fuß unter der Erde, mehre Lagen gebrannter Steine gefunden, ganz in der Art unserer Backsteine, und zwar Strecken lang durch den Urwald, an manchen Orten sogar straßenförmig ausgelegt. Der Alte sowohl als viele Andere, die ich deßwegen fragte, behaupteten, daß dort auf jeden Fall eine Stadt gestanden haben müsse.

Es ist wohl wahrscheinlich, daß vor den früheren Generationen der Indianer eine stärkere, mehr cultivirte Menschenrace Nordamerika bewohnt hat, wie dieß ja auch in Mexiko viele alte prachtvolle Bauten beweisen. Hätte der Alte Zeit gehabt, mir die Plätze genau zu zeigen, so hätte ich ein paar Tage daran gewandt, sie etwas zu untersuchen; er mußte aber schon den anderen Morgen eine Reise unternehmen, und so lange wollte ich mich auch nicht aufhalten. Vielleicht hält ein Anderer es der Mühe werth, dort nachzugraben.

Den anderen Morgen setzte ich meinen Marsch fort und kletterte, ein wenig vom Wege ab, eine kleine, felsige Anhöhe hinan, als gerade vor mir ein Adler in die Luft stieg. Augenblicklich hatte ich die Flinte am Backen und gab Feuer. Einen Augenblick schwebte der Adler unbeweglich in der Luft, fing dann an, mit den Flügeln zu schlagen, und stieg, höher und höher, gerade empor, so daß ich ihn kaum noch erkennen konnte. Schon glaubte ich, ihn gefehlt zu haben, und setzte unmuthig die Flinte nieder, um sie neu zu laden, als er sich plötzlich in der Luft wandte und todt herunterstürzte. Es war ein starker Vogel und maß 7 Fuß von einer Flügelspitze zur anderen. Mein Glück freute

mich ungemein, da es der erste Adler war, den ich geschossen. Seine Farbe war braunschwarz, Kopf und Schwanz waren weiß gezeichnet. Den Indianern nachahmend, ließ ich sogleich eine seiner Federn als Schmuck an meiner Mütze prangen.

Den 27. Januar Abends war ich gerade beschäftigt, einen Hirsch aufzubrechen, den ich erlegt hatte, als ein junger Bursche von 13 — 14 Jahren, mit einer Schrotflinte auf der Schulter, zu mir kam und mir in meiner Arbeit half, bei der er eine keineswegs ungeübte Hand zeigte. Wir packten die Keulen und den Rücken des Thieres in das abgezogene Fell und trugen es gemeinschaftlich der nur wenige Meilen entfernten Wohnung des jungen Mannes zu, wo ich zu übernachten beschloß. Ich habe zwar in allen Theilen Amerikas sehr liebenswürdige Leute, eben so wie recht schlechte Gesellschaft angetroffen, wie das wohl in einem so bunt bevölkerten Lande gar nicht anders sein kann, hier aber, in dieser wilden Einsamkeit, fand ich eine so liebe, gemüthliche, amerikanische Familie, wie ich je eine, an irgend einer Seite des Weltmeeres, gefunden habe. Ein ganz alter Mann, mit zitternden Händen, saß am Kamin, aber obgleich mancher Winter seine Locken gebleicht hatte, schien er dennoch rüstig und gesund, wie die rothen Backen dieß bewiesen. An der anderen Seite des Kamines saß eine Matrone, im wahren, ehrwürdigsten Sinne des Wortes die Gattin des Alten, zwar augenscheinlich bedeutend jünger als er, aber dennoch auch schon hoch in den Jahren. Neben ihr saß ein junges, hübsches Weibchen aus der Nachbar-

schaft, deren Mann auf einer Geschäftsreise nach dem Norden begriffen war. Noch gehörten zur Familie drei kräftige, blühende Knaben, die, einer nach dem anderen, von der Jagd zurückkehrten und vier Truthühner mitbrachten.

Ich war in der Kenntniß der englischen Sprache jetzt schon weit genug vorgerückt, um mich genügend mit ihnen unterhalten zu können; der gebildete Amerikaner ist mit dem Fremdlinge sehr nachsichtig in dieser Hinsicht. So plauderten wir den ganzen Abend, fast bis 10 Uhr. Die kleine, junge Frau hatte erst kürzlich einen Brief von ihrem Manne erhalten und las ihn wohl zehnmal durch. Sie hatte in Arkansas schon viel Unglück gehabt. Die Doctoren hatten ihr 3 Kinder getödtet, und sie selber litt, durch die Schuld derselben, an entzündeten Augen; denn diese Herren (jeder Quacksalber nennt sich dort Doctor) curiren in diesen, von keiner Aufsicht der Behörden vor ihrem Treiben geschützten Staaten fast jede Krankheit mit Kalomel oder Quecksilber, und hohle Zähne, entzündete Augen und böses Zahnfleisch, wie ein siecher Körper, sind fast jedesmal die Folgen ihrer Curen.

Die nächste Nacht schlief ich bei einem Kentuckier, der sich hier angesiedelt hatte. Mehr als 12 Hunde liefen um sein Haus herum, und gern trat er mir einen von ihnen ab, der, nach seiner Aussage, vorzüglich geschickt war, Truthühner, zum leichten Schuß, auf Bäume zu jagen.

Die Straße hinschlendernd, sah ich, noch ein gutes Stück vor mir, einen ruhig äsenden Hirsch dicht am Wege stehen. Da ich der Dressur meines Hundes

nicht recht traute, so band ich ihm mein weißleinenes Schnupftuch um den Hals, knüpfte die Pulverhornschnur hinein und befestigte diese an eine junge Eiche.

Jetzt näherte ich mich dem Hirsche bis auf 85 Schritte, der, nichts Böses ahnend, immer ruhig fortäste. Ich hatte jedoch den Wind im Rücken, der Hirsch witterte meine Annäherung und setzte im Nu über einen vorliegenden Baumstamm, um das Dickicht zu erreichen. Meine Rehposten sausten ihm zwar nach, doch mochte ich wohl in der Hitze etwas zu kurz geschossen haben, denn etwa 150 Schritte von mir knickte er nur in die Hinterläufe. Jetzt hielt es aber auch mein Hund nicht länger für nöthig, den bloßen Zuschauer abzugeben; er hatte die Schnure durchgebissen und setzte, mit meinem Schnupftuch, an dem noch ein Stückchen derselben hing, um den Hals, dem sich wiederaufraffenden Wilde nach.

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder."

Weder Hund, noch Schnupftuch, noch Hirsch sind mir je wieder zu Gesicht gekommen.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich ein Haus, in dem ich zu übernachten gedachte. Schon hatte ich die Hand auf den Zaun gelegt, um hinüber zu springen, als ich die Frau des Hauses vor der Thüre sitzen und die niedere Jagd auf den Häuptern ihrer Kinder anstellen sah. Mir verging die Lust, bei ihr einzusprechen, und ich wandte mich, rasch entschlossen, eher die Nacht im Walde, als bei dieser Familie zuzubringen; doch hatte ich das nicht nöthig, denn ich erreichte vor Dunkelwerden die kleine Wohnung eines Mannes, der noch den Revolutionskrieg mitgemacht hatte. Er war natürlich

schon hoch in den Jahren, lief aber noch rüstig im Hause herum. Nur noch wenige sind von diesen Revolutionshelden übrig geblieben, die unter dem herrlichen Washington gefochten haben; die meisten ruhen unter dem grünen Rasen ihres Vaterlandes, dessen Freiheit sie erkämpfen halfen.

Am nächsten Abende kam ich zu dem „little Red river" (kleinen rothen Fluß). Es fing schon an zu dunkeln, doch arbeitete noch ein Mann an der anderen Seite des Flusses, und ihn fragte ich auf Englisch nach einem Puncte, wo ich überfahren könne? Er antwortete: „You see that house there*)?" An der Aussprache erkannte ich sofort den Deutschen und fragte ihn wieder auf gut Sächsisch: „Was für ein Haus denn?" — „Dort das Haus, diesseit des Flusses, oh — if you please**)." — „God damn!" unterbrach er sich wieder, ärgerlich darüber, daß er seine eigene Muttersprache nicht mehr unvermischt reden könne, — „o seien Sie doch so gut und gehen Sie den Fluß ein wenig hinunter, Sie finden ein Canoe." — Den Mann hatte ich liebgewonnen, trotz dem, daß uns der Fluß noch schied. Ich fand das Canoe, ruderte mich über den Fluß und ging auf das nächste Haus zu, vor welchem mehre Leute standen, unter ihnen ein Herr von G., der Besitzer dieser Farm. Früher Offizier, war er jetzt ein fleißiger Ackersmann und tüchtiger Jäger geworden, hielt 2 Sclaven und befand sich, seiner Aussage nach,

*) Ihr seht das Haus dort?
**) Wenn's Euch gefällig ist.

recht wohl in seinem neuen Berufe. Gastfreundlich lud er mich ein, diese Nacht bei ihm zu bleiben. Am Abend kam auch noch der Deutsche herein, dessen Bekanntschaft ich schon am Flusse gemacht hatte, und ich fand in ihm einen ganz liebenswürdigen, originellen Mann. Auch ich mußte ihm wohlgefallen haben, denn er erklärte mir, daß ich nicht so schnell wieder fort dürfe, sondern wenigstens einen oder mehre Tage bei ihm bleiben müßte, um das Land zu besehen.

Ich hatte Nichts zu versäumen und sagte es ihm daher gern zu. Am anderen Morgen suchte ich ihn in seiner Wohnung auf und war dort bald wie zu Hause. Er war verheirathet, hatte eine recht nette, junge Frau und fünf gesunde, starke Kinder.

Nachmittags fing es an zu regnen, und jetzt durfte ich an's Fortgehen gar nicht mehr denken; hätte ich auch gewollt, sie hätten mich nicht fortgelassen. Wir schwatzten und erzählten bis tief in die Nacht hinein, und gar wohl war es mir, in meiner Muttersprache wieder einmal so recht nach Herzenslust plaudern zu können. Mein Wirth war aus Rheinbaiern und hieß Hilger; er war Maurer und keineswegs ungebildet.

Am nächsten Morgen kam einer der Nachbarn meines Gastfreundes zu ihm. Es war ein Mann von ungefähr 35 Jahren, der einen kurzen, grünen Rock trug und eine deutsche Büchsflinte führte. Seine Aussprache verrieth den Nichtdeutschen. Hilger begrüßte ihn mit dem Namen Turoski. Es war ein polnischer Offizier, der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politischen Verfolgungen, die er in Europa erdulden

müssen, gesucht und gefunden hatte. Er lebte unverheirathet, und die zehnjährige Tochter Hilger's führte seine Wirthschaft. Dieses kleine Mädchen (sie war fast noch ein Kind) blieb oft ganze Tage und Nächte lang allein in dem kleinen Blockhause Turoski's, meilenweit von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernt, und es kümmerte sie wenig, ob der Sturm oder die Wölfe die einsame Wohnung umheulten.

Nach kurzer Unterhaltung machte mir auch Turoski den Vorschlag, einige Zeit bei ihm zu bleiben, und ich verlebte mit diesen wackeren Männern, bald bei dem einen, bald bei dem anderen wohnend, recht vergnügte Tage. Um aber meinen Lesern einen Begriff von dem Junggesellenleben eines amerikanischen Landmannes zu geben, will ich hier eine meiner bei einem solchen verlebten Nächte beschreiben. Hilger's Tochter war nach Hause gegangen, um ihre Aeltern zu besuchen, die drei Meilen von T's. Hause wohnten, und wir beide waren allein. Das Haus des Polen war nichts als eine einfache, rohe Blockhütte ohne Fenster, an der alle Spalten zwischen den aufeinandergelegten Stämmen, wahrscheinlich um der frischen Luft Zugang zu verschaffen, offen gelassen waren. Zwei Betten, ein Tisch, ein Stuhl und ein Sessel, nebst ein paar eisernen Töpfen, drei Tellern, zwei Blechbechern, einer Untertasse, mehren Messern und einer Kaffeemühle bildeten seinen ganzen Hausrath, wie sein sämmtliches Kochgeschirr. Ein kleines Haus neben dem Wohngebäude war dazu bestimmt, den Fleischvorrath für den Winter aufzubewahren. Ein Feld von 4 bis 5 Acker lag dicht am Hause, ein anderes, ungefähr

¼ Meile davon, dicht am Flusse. Nebenbei hatte er hübsche Pferde, viele Schweine, eine Masse Federvieh und mehre Milchkühe.

Am Kamine im traulichen Gespräche sitzend, dachten wir nicht an Zubereitung unseres Abendessens, und erst als die Kälte sich zu sehr fühlbar machte, suchten wir unsere Lagerstätte.

Es mochte ½1 Uhr sein, als mich T. weckte und bei allen Heiligen schwor, er könne es vor grimmigem Hunger nicht länger im Bette aushalten und müsse essen, sollte es auch nur ein Stück rohes Fleisch zu verzehren geben. Ich lachte und gab ihm den Rath, seinen Hungerriemen enger zu schnallen, er sprang aber auf und ließ mir keine Ruhe mehr. Wir bliesen das Feuer, das fast ganz niedergebrannt war, wieder ein wenig an und deliberirten nun, was eigentlich gekocht werden sollte. Geschossen hatten wir Nichts, Brod war nicht vorhanden, und das letzte Stück Schweinefleisch hatten wir am Mittag verzehrt, — woher etwas nehmen? T. wußte Rath. Das letztgeerntete Korn (Wälschkorn) lag in einem kleinen Verschlage im Felde, nahe am Flusse; von dort sollte ich einen Arm voll Mais holen, er selbst wollte unter der Zeit etwas Essen herrichten. Die Nacht war stockfinster, und ich mußte oft wie ein Blinder den schmalen Fußpfad mit den Füßen suchen, um mich nicht im Walde zu verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde mit dem Verlangten zum Hause zurückkehrte, hatte T. ein Huhn von einem der kleinen Bäume, auf denen die Thiere schliefen, heruntergeschlagen und bereits in heißem Wasser abge-

brüht. Während er es reinigte, röstete ich das Korn in einer Pfanne, in der er, sobald ich damit fertig war, das Huhn mit etwas vorgefundenem Fette bratete. Während der Zeit mahlte ich den gerösteten Mais in der Kaffeemühle, wodurch er aber noch keineswegs zu Mehl wurde, feuchtete die Masse mit etwas Wasser an, that Salz hinzu, schlug sie dann auf einen der eisernen Topfdeckel ungefähr ¾ Zoll dick und stellte sie gegen die Gluth. Soweit war Alles gut gegangen, jetzt vermißte aber T. noch ein paar Eier zu unserem Gebäck. Er hatte an seinem Hause eine Art von Schuppen, worin er das sogenannte „fodder“ (die grün abgerissenen und getrockneten Blätter des Maises) aufbewahrte, und in welches die Hühner gern ihre Eier legten. Da hinein kroch er, entdeckte zwar, herumfühlend, ein Nest mit 5 Eiern, brachte aber nur 2 davon glücklich zurück, die übrigen hatte er in der Eile zerdrückt. Etwas Kaffee war schnell gekocht, und wir hielten ein, wenn gleich nicht sehr feines, doch schmackhaftes Abendessen oder vielmehr Frühstück, denn bis dahin war es fast 2 Uhr geworden. Unsere Nachtruhe war aber noch nicht gesichert, der ungeheuere Hickory-Klotz, den wir in's Feuer gewälzt hatten, flackerte zu hoch auf und entzündete, als wir eben einschlafen wollten, den Kamin. T. stieg auf's Haus, goß ein paar Eimer Wasser, die ich ihm reichte, in die Flamme und löschte sie glücklich. Endlich zur Ruhe gekommen, schliefen wir, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Mich trieb es aber bald weiter, und am 7. Februar Morgens machte ich mich wieder auf die Wanderung;

nahm herzlichen Abschied von den lieben Leuten und ging in der Richtung nach Südwest in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald die fahrbare Straße zu erreichen. Die Sonne verschwand zwar hinter dunkel heraufziehenden Wolken, doch glaubte ich, meine Richtung beibehalten zu können, und schritt unverdrossen vorwärts. Wer malt mein Erstaunen, als ich nach ungefähr zweistündigem Marsche plötzlich wieder vor demselben Hause stand, von dem ich ausgegangen war. Das war höchst ärgerlich, doch schlich ich mich, ohne mich weiter bemerkbar zu machen, wieder in den Wald, nahm den Compaß zur Hand und verfolgte nun eine gerade Richtung.

Ich schoß den Abend noch einen kleinen Hirsch, doch mußte ich den größten Theil des Fleisches zurücklassen, da das Ganze mir zu schwer zu tragen wurde.

Den 9. Februar Abends endlich, lange nach Sonnenuntergang, erreichte ich das Ufer des Arkansas. Von der anderen Seite schimmerten die Lichter von Little-Rock herüber, mir aber zeigte sich diesseit des Flusses, als ich aus dem dichten Walde trat, ein fremdartig, phantastisches Gemälde, auf das ich mit verwundertem Auge hinstarrte, — ein indianischer Stamm hatte sein Lager dicht am Ufer des Arkansas aufgeschlagen.

Ueber großen, prasselnden Feuern, die an umgestürzten, riesigen Bäumen angezündet waren, welche, in großer Anzahl umherliegend, eine gute Schutzwehr gegen den Wind abgaben und die Flamme zusammenhielten, hingen Kessel und steckten große Stücke von Hirsch-

und Bärenfleisch, Eichhörnchen, Waschbären, Opossums, wilde Katzen und was sonst noch das Jagdglück dem Stamme bescheert hatte. Hier waren junge Leute beschäftigt, die Pferde sicher an die umherstehenden Bäume zu befestigen und zu füttern, dort lagen andere, augenscheinlich von dem zu reichlichen Genusse des Feuerwassers betäubt, und sangen mit schwerer Zunge ihre wehmüthigen und wilden Nationallieder. Ich lehnte mich auf mein Gewehr und schaute lange dem regen, geschäftigen Treiben zu.

Ein großer, kräftiger Indianer, mit Glasperlen und Silberzierrathen behangen, kam jetzt, in der linken Hand eine leere Flasche, in der rechten eine schöne Büchse haltend, taumelnd auf mich zu und gab mir, indem er Beides vorzeigte, zu verstehen, daß er mir die Büchse geben wollte, wenn ich ihm die Flasche füllte. (Die Leute, welche Branntwein ausschenken, dürfen diesen, bei harter Strafe, keinem Indianer, keinem Neger und keinem Soldaten verkaufen.) Die arme Nation der Indianer ist durch die niederträchtigen Speculationen der „blassen Gesichter" schon so verdorben und heruntergebracht, daß der Indianer das Liebste, was er hat, weggiebt, nur um sich das heillose Branntweingift zu verschaffen. Ich hatte nur noch wenig Geld und verweigerte den Tausch, er aber wandte sich um, wahrscheinlich um einem Anderen den vortheilhaften Handel anzubieten.

Der arme betrunkene, hilflose Wilde und sein schönes Gewehr dauerten mich; ich nahm ihm die Flasche aus der Hand, ließ sie füllen (mir blieben von

meiner ganzen Baarschaft nur noch 12 Cent) und gab sie ihm zurück.

Da ich die Annahme seiner Büchse verweigerte, hielt er mich fast mit Gewalt zurück, zog mich zu seinem Feuer nieder, an dem seine Frau und seine drei Kinder in der Ecke des Zeltes saßen und neugierig den Fremdling betrachteten, und nöthigte mich, mit ihm zu trinken, aus seiner Pfeife zu rauchen und ein großes Stück Hirschbraten mit ihm zu essen. Dann stand er auf und erzählte in seiner klangvollen Sprache mir und einigen Söhnen des Waldes, die sich um ihn versammelt hatten, eine lange Geschichte, von der ich leider Nichts verstand. Endlich, da mir das Getöse zu arg wurde, stahl ich mich leise fort, ein Nachtlager zu suchen. Am anderen Morgen, als ich wieder an die Fähre kam, war das Lager schon abgebrochen, und die Indianer auf einem Dampfboote eingeschifft, das sie nach dem Westen bringen sollte.

Ich ging auf die Fähre und brauchte nun, nachdem ich die Ueberfahrt bezahlt hatte, vor weiteren Geldausgaben nicht bange zu sein, meine letzten 12 Cent (ungefähr 4 gute Groschen) hatte ich ausgegeben. Wohl nicht oft mag ein Reisender mit eben so leichtem Geldbeutel eine fremde Stadt betreten haben. Meine Lage, in einem wildfremden Orte, war keineswegs beneidenswerth. Doch verließ mich mein guter Muth auch jetzt nicht, obgleich ich schon seit mehren Tagen auf den bloßen Strümpfen (die Sohlen meiner Stiefeln waren verschwunden), ja auf den nackten Füßen über den gefrorenen Erdboden gelaufen war. Das

Erste, was ich that, war nun, mich nach einem Hause umzusehen, wo ich die Nacht über bleiben konnte, das Zweite, meine Stiefeln wiederherstellen zu lassen. Logis und Kost fand ich bei einem Deutschen, der mich für 3 Dollars die Woche beherbergen wollte. Obgleich ich nach allem Suchen in meinen Taschen keine 3 Cent mehr zusammenbrachte, ging ich doch den Vertrag ein, gab meine Flinte in Versatz, nahm dann meinen Hirschfänger und ging zum Schuhmacher, bei ihm, der 2½ Dollar für das Besohlen meiner Stiefeln verlangte, meine andere Waffe zu verpfänden. Ich mußte den Handel wohl eingehen, doch lieh er mir auch noch ein paar Schuhe, bis meine Stiefeln gemacht wären. Nachdem dieß Alles beseitigt war, sah ich mich nach Arbeit um, mußte aber manchen vergeblichen Weg gehen.

Den zweiten Tag, da ich nichts Anderes zu thun hatte, ging ich mit dem alten Wagenmacher Spranger, meinem Wirthe, vor die Stadt, auf die Farm eines Herrn v. Seckendorf, dort ein paar Bäume umzusägen, die jener zu seiner Arbeit gebrauchen wollte.

In Little-Rock hatten mich Mehre an einen gewissen C. Fisher gewiesen, der unter den Deutschen sehr bekannt sein sollte und mir auf jeden Fall Arbeit zuweisen würde.

Er hatte gerade ein großes hölzernes Haus (frame house) errichtet, an dem ein kleiner Anbau sich nöthig gemacht hatte. Ich ging an alle Thüren dieses Gebäudes, um Jemand zu finden, der mir sagen könnte, wo ich ihn träfe, aber Alles schien wie ausgestorben.

Endlich kam ich an das kleine Gebäude und klopfte. Da Niemand antwortete, so faßte ich nach dreimaligem Klopfen an die Klinke; die Thüre ging auf, und ich trat in den kleinen Raum.

In der einen Ecke dieser elenden Stube stand ein leeres Bettgestelle mit abgebrochenen Füßen. Das Handwerkzeug eines Tischlers lag auf dem Boden und auf dem Tische, und ein fertiger Sarg stand in der einen Ecke; zu den Füßen des Bettes aber, mit dem Kopfe auf einen der abgebrochenen Bettfüße gelehnt, lag ein Mann auf der bloßen Erde. Den rechten Arm hatte er unter den Kopf, den linken über das Gesicht gelegt, so daß ich nur die krausen schwarzen Haare erkennen konnte, und die linke Hand war (wie ich vermuthete, vom Färben des Sarges) schwarz und roth befleckt. Ich fragte ihn, ob er nicht wisse, wo C. Fisher wohne. Er antwortete aber nicht, und ich glaubte, er schlafe. Der Mann schien mir krank zu sein. Leise ging ich wieder hinaus und versuchte, noch mehre andere Thüren zu öffnen; Alles aber war verschlossen und keine Seele zu finden. Ich ging wieder zu dem Schlafenden zurück, doch obgleich ich ihm mehre Male stark zurief und ihn gar an die Schulter stieß, antwortete er doch nicht, und ärgerlich verließ ich ihn. Nach langem Suchen fand ich endlich den Verlangten, hatte aber keinen Nutzen davon, denn auch er wußte mir keine Arbeit zuzuweisen.

Im Laufe des Gesprächs fragte ich ihn auch nach dem Manne, der in der kleinen Stube läge, und erfuhr, daß er gestern an den Blattern gestorben war.

Es überlief mich kalt bei diesen Worten. Der Doctor hatte erklärt, daß der Mann die Blattern habe, und daß Niemand zu ihm gehen solle, hatte die Thüre abgeschlossen (der Mann war arm und hatte keinen Cent im Vermögen) und war nicht wieder gekommen. So hatte der Arme drei Tage, sich selbst überlassen und ohne einen Trunk Wasser zu haben, dagelegen und war endlich elend auf der bloßen Erde gestorben. Little=Rock ist überhaupt in dieser Art ein niederträchtiger, verdorbener Platz, und die Schiffer auf dem Missisippi singen nicht ohne Ursache:

Little-Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw *)!

Dennoch wohnen ziemlich viel Deutsche sowohl in der Stadt selbst, als in der Umgegend.

Da sich, hinsichtlich der Arbeit, gar Nichts in der Stadt zu finden schien, so ging ich an den Strom auf ein Dampfboot, deren mehre dort lagen, um vielleicht auf einem von ihnen Beschäftigung zu finden. Die Dampfboote Fox und Harpe lagen beisammen. Ich ging zuerst auf den Fox und bekam sogleich, gegen 30 Dollars monatlichen Gehalt, Arbeit als Feuermann. In einer Stunde ging das Boot ab, und ich war seelenvergnügt. Meine Equipage war mit leichter Mühe an Bord gebracht. Wir liefen den Arkansas=Fluß hinunter bis an die Mündung, dann den Missisippi hinauf bis Memphis und von dort aus wieder zurück nach Little=

---

*) Little=Rock in Arkansaw!
Der verdammteste Platz, den ich jemals sah.

Rock. Die Arbeit als Feuermann ist wohl eine der schwersten, die es in der Welt giebt. Der Feuermann hat zwar nur vier Stunden am Tage und vier in der Nacht zu heizen, aber die Hitze vor den Kesseln, das Hinauslaufen in die kalte, schneidende Nachtluft, während der Körper von Schweiß trieft, die Unmasse von Branntwein, die der Feuermann zu sich nehmen muß, wenn er nicht krank werden will, das eiskalte Wasser, das er auf die glühende Lunge schüttet, müssen, auf die Länge der Zeit, den kräftigsten Körper zerstören. Ich habe oft nicht begriffen, wie ich, der ich doch nicht an solche Sachen gewöhnt war, es habe aushalten können.

Dazu kommt noch das (besonders in dunklen, nassen Nächten) so gefährliche Holztragen. Mit schweren, 4 bis 5 Fuß langen Scheiten (man trägt deren oft 6 bis 7 auf der Schulter) steile, schlüpfrige, bei niedrigem Wasserstande 15 bis 20 Fuß hohe Ufer hinunter zu klettern und dann über eine schmale, schwankende, oft mit Glatteis überzogene Planke zu gehen, um vom Ufer in's Boot zu gelangen, ein Weg, auf dem ein einziger Fehltritt den Unvorsichtigen in den schnellen, tiefen Strom hinabwirft (was mir auch später einmal am Mississippi passirte), ist wahrlich ein sauerer Bissen Brod. Zum Ueberfluß hat man noch die Aussicht, in die Luft gesprengt zu werden, ein Unglück, das bei der leichtsinnigen Führung der Boote durch die amerikanischen Ingenieure sehr oft geschieht.

Dieß Geschäft trieb ich eine Weile, doch da gerade ein Koch sehr nothwendig gebraucht wurde, weil der eine in Memphis fortgelaufen war, und das Boot eben

abgehen wollte, erbot ich mich zu diesem Dienste. Du lieber Gott, ich konnte nichts als Wasser kochen, doch lernte ich das Nöthige schnell. So kam ich zurück nach Little-Rock und löste dort Flinte und Hirschfänger wieder ein.

Hierauf machte ich eine zweite Reise, bis an die Mündung des Flusses und wieder zurück. Das rohe Leben unter der Hefe des Volkes ekelte mich jedoch bald an; dazu kam noch die Feindschaft des Capitains, der mich nicht leiden konnte (wahrscheinlich nur, weil ich ein Deutscher war), mich aber doch nothwendig brauchte. Da ich keinen Stellvertreter für mich finden konnte, war ich genöthigt, noch eine Reise, und zwar den Fluß hinauf, mitzumachen, doch hatte ich schon eine Ahnung von der Art, wie mein Schiffsdienst enden würde. Ich packte meine Jagdtasche, stellte Flinte, Hirschfänger und einen kleinen Tomahawk, den ich mir gekauft hatte, zusammen und war auf Alles gefaßt.

Ein paar Tage nach unserer Abfahrt kam der Capitain zu mir herunter und traf mich, wie ich eben von den Ueberresten der Mahlzeit einer armen, alten Frau etwas gab, die zu ihren Kindern reisen wollte und nicht einmal die Passage bezahlen konnte. Schon vorher hatte er auf mich geschimpft, wie mir ein alter Pennsylvanier erklärte. Dieß und die Frage, wer mir erlaubt habe, Lebensmittel wegzuschenken, machte mich wüthend, und ich fragte grob zurück, ob ich sie lieber über Bord werfen solle. Kaum war sein „Ja" heraus, als Teller und Speise im Arkansas schwammen. Seine Wuth brach nun los, und mit einem schnellen Satze hatte er mich bei der Brust gepackt, aber, durch einen kräftigen

Stoß hinweggeschleudert, flog er an die gegenüberstehende Wand. Er raffte sich schnell wieder auf, ergriff ein Stück von einem abgebrochenen Hebebaume, sprang auf mich zu und hätte mich ohne Zweifel zu Boden geschlagen, wenn ich ihn nicht unterlaufen hätte. Mein kaltes Blut war aber jetzt zu Ende. Mit einem Griffe hatte ich ihn bei der Gurgel und schleppte ihn zum Rande des Bootes, ihn über Bord zu werfen. Sein furchtbares Geschrei zog den Ingenieur und den Bootsmann herbei. Der Eine riß den Capitain bei den Beinen, der Andere mich bei den Schultern zurück, und beide brachten den Ersteren, der stark am Kopfe blutete, in die Cajüte hinauf.

Ich mußte sogleich zum Buchhalter, bekam mein verdientes Geld ausgezahlt, das Boot hielt an, und ich wurde mit meinen Sachen an's nächste Ufer gebracht. Der Kahn, der mich übergefahren, kehrte zum Boote zurück, und ich befand mich wieder in einer ganz neuen, aber sonderbaren Lage. Rings um mich her war einsame Wildniß und hinter mir der Strom. Die Erde war gefroren und mit einem dünnen Schneelager bedeckt; dabei sauste der Wind recht scharf von Nordwest durch die entlaubten Zweige. Ich suchte in der Tasche nach meinem Feuerzeuge. Alles war naß und feucht geworden. In meinem Pulverhorne war kein Körnchen mehr, und nur der eine Lauf meiner Flinte geladen. Sollte ich den letzten Schuß daran wenden, um Feuer zu bekommen, und dann in dieser Wildniß waffenlos bleiben? Nein! Ich legte mich, nachdem ich den Schnee weggeräumt hatte, unter einen Baum und versuchte zu schlafen;

aber der Wind ging zu scharf, die Kälte wurde unerträglich, und ich fürchtete, zu erfrieren.

Ich entschloß mich zum Aeußersten, schoß die Flinte gegen die Wurzel des Baumes ab und entzündete die feucht gewordenen Schwefelhölzchen an dem glühenden Pfropfen, legte sorgfältig dürres Gras und trockenes Holz darauf, und in fünf Minuten prasselte ein herrliches Feuer empor.

Obgleich ich mehre Wölfe heulen hörte, beunruhigte mich doch Nichts, und ich schlief herrlich. Freilich verfolgte ich am nächsten Morgen meinen Weg etwas muthlos, da ich kein Pulver mehr hatte und mein Magen stark nach etwas Genießbarem verlangte. Ich wanderte am Flusse hinunter, in der Hoffnung, ein Haus zu finden.

Nachdem ich ein Stück gegangen war, fand ich ein altes, halb versunkenes Canoe; ich schöpfte das Wasser mit der Mütze aus und fand den Kahn noch brauchbar. Der alte Gedanke, Texas zu sehen, tauchte in mir auf und gewann die Oberhand; ich beschloß, überzusetzen, am anderen Ufer ein Haus aufzusuchen, um Essen und Pulver zu bekommen, und dann eine südwestliche Richtung einzuschlagen, um die Straße nach Texas zu erreichen.

Kaum war ich am anderen Ufer angelangt, so entdeckte ich ein ganzes Volk wilder Truthühner vor mir. Rasch legte ich die Flinte an und drückte ab, — ich Thor hatte Alles vergessen, sie war ja nicht mehr geladen. Die Truthühner flogen bei meinem Näherkommen in die Bäume. Ich litt bei diesem Anblicke Tantalusqual, aber es half Nichts, ich mußte mit hungrigem Magen

an ihnen vorüberziehen. Wie es immer zu gehen pflegt, wenn man nicht schießen kann, sah ich an diesem Tage Wild in Ueberfluß.

Trübe und kalt brach die Nacht herein und mit ihr der so gefürchtete Nordwind, und ich mußte ohne Feuer campiren.

Um Bären und Panthern auszuweichen, wäre ich gern auf einen Baum geklettert, aber der Wind ging zu scharf, als daß ich es in so luftigem Raume hätte aushalten können. Endlich fand ich einen hohlen Baum, setzte mich hinein, bedeckte die Füße mit der Jagdtasche, stellte die Flinte zu meiner Linken, legte den blanken Hirschfänger zur Rechten und verbrachte so eine der trübseligsten Nächte meines Lebens. Ich hörte die Wölfe heulen und einmal auch in der Ferne einen Panther brüllen, doch störte mich Nichts, und die freundliche Morgensonne fand mich schon wieder auf dem Marsche, denn mein Lager war nicht einladend genug, um mich lange zu fesseln. Endlich, o welche Musik für mein Ohr und für den gar vernehmlich knurrenden Magen, verkündete ein nicht fernes Hahngeschrei und Hundegebell einen Farmhof. Bald sah ich auch den blauen, dünnen Rauch des Schornsteins in die schöne reine, fast sonnenwarme Luft aufsteigen, und mit schnellen Schritten eilte ich darauf zu, Leib und Seele zu stärken.

Die Leute empfingen mich freundlich und tafelten mir soviel zu essen auf, daß ich trotz meinem furchtbaren Appetite doch nicht alle Teller leeren konnte. Zum Glück hatte der Farmer auch Schießpulver, und für einen Viertelthaler füllte er mir fast mein ganzes Horn.

Als ich abreisen wollte, fragte er mich, ob ich nicht Lust habe, einer Jagd beizuwohnen; es wollten diesen Morgen mehre von seinen Nachbarn kommen, um ein Dickicht, nicht weit von seinem Hause, zu durchsuchen, in dem ein Bär sich aufhalten sollte, der ihnen schon manches Schwein geraubt hatte. Ich besann mich nicht lange, reinigte mein Gewehr, that in den linken Lauf eine Kugel, in den rechten Rehposten und war somit auf Alles gefaßt. Die anderen Jäger ließen nicht lange auf sich warten, und wir stiegen sämmtlich zu Pferde (das Reiten war mir ganz ungewohnt), ritten an den bestimmten Platz und umkreis'ten mehrmals das Dickicht (das mit dichtem Gebüsch bewachsene Bett einer alten Quelle). Plötzlich schlugen die Hunde an, und gleich darauf brach der Bär aus seinem Lager heraus.

Die Jagd war hitzig. Wir konnten unserem Wilde in dem dicken Unterholze nur langsam folgen, banden deßhalb den Pferden die Vorderbeine zusammen und drangen zu Fuß in den Urwald. Der eine der Jäger erklärte, daß der Bär, dem Gebelle der Hunde nach, auf einen Baum geklettert sein müsse.

Es war wirklich der Fall, und kaum hatten wir den Bären entdeckt, als meine und eines Farmers Kugel ihm auf's Fell sausten. Beide Kugeln hatten getroffen, aber nur ein dumpfer Schmerzenslaut des umstellten Wildes war der Erfolg unserer Schüsse. Jetzt kamen noch zwei Schützen hinzu, die ebenfalls feuerten. Der Bär war tödtlich getroffen, zuckte zusammen, hob sich in die Höhe und hielt sich nur noch mit einer Tatze am Baume fest. Als ich aber diese mit meinen Posten

durchschoß, stürzte er vom Baume herunter und verendete unter den Bissen der Hunde, die sich wüthend auf ihn warfen. Das Fleisch dieses Bären war zart und schmackhaft, doch war er nicht so fett, als die Jäger erwartet hatten. Ich blieb die Nacht bei diesen Leuten und brach am anderen Morgen auf.

Ohne weitere Gefahren kam ich am 15. März an das Ufer des großen Red-River, an die Gränze von Texas und den vereinigten Staaten. Ein Farmer, der ein Canoe hatte, setzte mich über den Fluß, und auf der anderen Seite einem sehr betretenen Pfade folgend, kam ich zu einer großen Neger-Plantage.

Der Aufseher, der die Arbeiten der Schwarzen leitete, gab zwar anfangs vor, er könne Niemandem ein Nachtlager gewähren, da sein Raum zu beschränkt sei; doch da weit und breit kein Haus war, das mich aufnehmen konnte, willigte er endlich ein, und ich fand bei ihm ein herrliches Abendessen und ein gutes Bett. Das Land am Flusse war ungemein sumpfig und mit Schlingpflanzen und dichtem Rohr durchwachsen, doch wurde der Wald lichter und der Boden höher, sobald ich aus der Nähe desselben kam. Am dritten Abend schlief ich zum letzten Male in einem Hause, und zwar wieder auf einer Plantage. Der Aufseher wohnte in einem kleinen Blockhause, und rings herum standen die niederen Hütten der Sclaven, für jede Familie eine. Er selbst führte zwar während seiner Dienstgeschäfte eine große lederne Peitsche, um die Sclaven im Zaume zu halten, doch schien er sich nicht ganz sicher unter diesem

armen, mißhandelten Volke zu fühlen, denn ein Paar Pistolen staken in den Halftern seines Sattels.

Ein Sclavenaufseher versicherte mir einst, daß die Peitsche der beßte Doctor für die Schwarzen sei; denn sobald einer derselben sich krank stelle, so bekomme er so lange Hiebe, bis er wieder gesund werde. Oft mag es nun wohl geschehen, daß die armen Neger sich unter dem Vorwande, krank zu sein, ein paar Ruhetage verschaffen wollen, aber wie oft mag auch der wirklich kranke Sclave auf diese Art von unbarmherzigen Aufsehern gemißhandelt worden sein.

Von meinem letzten Nachtlager marschirte ich frisch und fröhlich in den Wald hinein, der schon anfing grün zu werden. Die Vögel sangen so lieblich in den Zweigen, daß mir wohl und weh um's Herz wurde, und ich fühlte eine unendliche Sehnsucht nach einer Seele, mit der ich mich über meine Empfindungen aussprechen konnte. Vergebens! Ein Schuß hallte jetzt von der Plantage herüber, und unzählige wilde Gänse stiegen aus den Baumwollenfeldern hinter mir auf, bildeten unter einem schrecklichen Geschrei ihr gewohntes Dreieck und flogen alle in einer und derselben Richtung fort.

Zum guten Glücke hatte ich zwei wilde Enten, die ich den Tag vorher geschossen, gebraten in meiner Jagdtasche. Der Wald war wie ausgestorben und die Wanderung fing an, mir etwas langweilig zu werden, denn die Erinnerungen an meine Reise im Norden waren noch zu lebhaft in mir. Die Nacht brachte ich bei einem guten Feuer recht vergnügt zu, obgleich mein Hunger bereits die zweite Ente in Anspruch nahm.

Gegen Mittag kam ich an einen kleinen Fluß, Sulphurfork, den ich, nach langem vergeblichen Bemühen, eine seichte Stelle zu finden, am Ende doch noch glücklich durchwaten konnte. Das Wasser ging mir nur bis unter die Arme. Schon verzweifelte ich, den Tag etwas zu essen zu bekommen, und da ich sehr durchnäßt war, so beschloß ich, zeitig Halt zu machen und mich an einem guten Feuer zu trocknen, als ich plötzlich in Schußweite mehr als 50 Hirsche, die ruhig äseten und mich gar nicht zu bemerken schienen, vor mir sah. Einen Augenblick stand ich ganz versteint, und alle Fibern meines Körpers klopften und bebten mir vor Lust; doch das Plötzliche des Anblicks hatte mich so sehr aufgeregt, daß ich nicht schießen konnte und mich erst sammeln mußte. Es war ein herrlicher Anblick, diese edlen Thiere in solcher Anzahl (ich zählte ihrer 57) beisammen zu sehen; besonderes Vergnügen gewährten mir aber zwei Junge, die mit einander spielten, die komischesten Sprünge machten und ohne Arg mir ganz nahe kamen. Wohl drückte das Bedauern, solch ein hübsches Geschöpf tödten zu sollen, mein Gewehr einmal zu Boden, doch der Hunger mahnte zu arg, ich nahm die Flinte wieder in die Höhe, drückte ab, und das eine der Thiere stürzte zuckend und lautlos nieder. Die Wirkung meines Schusses auf das Rudel war belustigend. Bei'm Knall war jedes der vorher so arglosen Thiere ein Bild der Aufmerksamkeit, dann flohen alle, wie die wilde Jagd, in ungeheueren Sprüngen dem Dickicht zu. Da ich mich aber nicht regte, so blieben sie schon nach wenigen Sätzen wieder stehen und äseten ruhig, jedoch oft noch emporhorchend, weiter. Ganz

anders war der Eindruck, den das Fallen seines Gespielen auf das zweite junge Hirschkalb hervorbrachte. Es vergaß ganz zu fliehen, sondern kam etwas näher, beroch das getödtete Thier und setzte, als ob es glaubte, daß jenes nur spiele, mehre Male den kleinen, schlanken Vorderlauf auf den Leichnam des Cameraden, um diesen zum Aufstehen zu bewegen.

Ich hatte zwar den anderen Lauf meines Gewehres noch geladen, hätte es aber für einen Mord gehalten, dem kleinen Thiere auch nur ein Haar zu krümmen.

Als ich aus dem Buschwerke vortrat, staunte mich der junge Hirsch, der wohl noch nie einen Menschen gesehen haben mochte, mit seinen großen klaren Augen ganz verwundert an, floh dann aber, wie der Wind, seinen Aeltern nach, dann und wann stehen bleibend, als wenn er noch seinen Cameraden erwarte.

Ich machte nun gleich an Ort und Stelle ein Feuer an, das Wild zu braten, und steckte den größten Theil des Rückens und das Vordertheil der Rippen (brisket) auf einem Stocke gegen die Gluth, legte ein Stückchen Rinde unter, um den herabträufelnden Saft aufzufangen und wieder über das Fleisch zu gießen, und nach kurzer Zeit war ein delicater Braten das Resultat des einfachen Verfahrens.

Am anderen Tage, als ich ruhig meinen Marsch fortsetzte, rechts und links in den Wald oder manchmal durch eine kleine Prairie hinschauend, um irgend etwas zur Unterhaltung oder zur Beute zu erspähen, entdeckte ich auf einer gewaltigen Eiche vor mir einen Gegenstand. Ich heftete mein Auge fest darauf und erkannte, näher-

kommend, die glühenden Augen einer Pantherkatze, die, dicht an den Ast geschmiegt, zum Sprunge bereit zu sein schien. Von meiner Kugel und den Schroten getroffen, stürzte sie vom Baume und verendete unter fürchterlichem Geheul.

Es war ein schönes, großes Thier, maß wohl 7 bis 8 Fuß von der Nase bis zum Ende des Schwanzes und war aschgrau. Es war gut, daß ich noch Hirschfleisch in meiner Jagdtasche hatte, denn die Katze hätte einen zähen Braten abgegeben. Bis zum Abend schleppte ich das ziemlich schwere Fell mit mir, hatte dann aber auch für meine Mühe ein schönes Nachtlager auf demselben.

Gegen Morgen senkte sich ein feuchter Nebel herab, der bald in einen feinen, durchdringenden Regen überging und einen sehr unangenehmen Tag versprach. Da ich aber bis jetzt, wenigstens im Allgemeinen, herrliches Wetter gehabt hatte, so durfte ich mich darüber nicht beklagen.

Der Himmel sah grauschwarz aus, der Regen fiel stärker und stärker, so daß ich bald durch und durch naß war. Das Pantherfell hatte ich auf dem letzten Lagerplatze zurückgelassen und daher keine schwere Last zu tragen. Mein Magen aber war nicht mehr mit dem vielen Fleischessen zufrieden, und ich empfand eine ungeheuere Sehnsucht, einen wahren Heißhunger nach Brod; aber ich mußte es mir aus den Gedanken schlagen, und die letzten Reste der Hirschrippen wurden bedächtig verzehrt. Ich schoß diesen Tag jedoch noch einen Truthahn, hatte also auf jeden Fall wieder Vorrath.

Ich hatte bis jetzt den Plan gehabt, bis zu den ersten östlichen Ansiedlungen vorzudringen, doch der Weg war zu weit und langweilig, und ich fing an, mich ein wenig mehr südwestlich zu halten, um später, östlich zurückgehend, nach Louisiana zu kommen und den Red river wieder zu erreichen. Am Abend machte es der unaufhörliche Regen unmöglich, ein Feuer anzuschlagen, und wieder mußte ich eine schreckliche Nacht im Freien zubringen; denn obgleich ich eine Art Dach von Baumrinde zu machen versuchte, so brachte ich dieß doch nicht recht zu Stande. Aber auch diese Nacht ging vorüber, und frierend und mißmuthig, dabei hungrig wie ein Löwe und nur einen gerupften Truthahn in der Tasche, wanderte ich am anderen Morgen weiter. Gegen Mittag machte unvermuthet ein angeschwollener Fluß meiner Tagereise ein Ende. Der Regen hatte nachgelassen, und mit besserem Glück als gestern gelang es mir, Feuer anzuschlagen. Bald steckte mein Wälschhahn geviertheilt an der knisternden Flamme.

Jetzt, behaglich am Feuer hingestreckt, überlegte ich, ob ich den Fluß passiren sollte. Da ich gerade keine Geschäfte jenseits hatte, schien es mir bedenklich, für Nichts und wieder Nichts hinüber zu schwimmen, und ich beschloß deßhalb, Texas zu verlassen und den vereinigten Staaten wieder zuzuwandern. Hätte ich einen Freund bei mir gehabt; ich wäre bis an den stillen Ocean vorgedrungen; den Weg aber allein zurückzulegen, dieß war nicht nach meinem Sinne. Als mein Braten verzehrt war, machte ich mich wieder auf und richtete meinen Curs nach Ost-Süd-Ost.

Da der Regen aufgehört hatte, so holte ich in dieser Nacht den in der vergangenen versäumten Schlaf redlich nach. Als ich am anderen Morgen erwachte, war mein Feuer gänzlich niedergebrannt, und die Sonne funkelte schon durch die knospenden Zweige der Bäume. Ich badete Gesicht, Brust und Hände in einer nahen Quelle und fühlte mich darauf wie neugeboren. Nachdem ich mein frugales Frühstück, die Ueberreste des gestrigen Mittagsmahles, eingenommen hatte, zog ich weiter nach Osten zu, um bald unter Menschen zu kommen, Brod zu essen und wieder einmal etwas Salziges zu kosten. Zwar hatte ich einige Male Schießpulver statt des Salzes gebraucht, mein Pulvervorrath war aber nicht bedeutend genug, um dieß ferner zu thun, und ich wollte mich daher lieber eine Zeit lang ohne Salz als ohne Pulver behelfen. Die Flinte über die Schulter gehängt, verfolgte ich meinen Weg immer nach Sonnenaufgang, über Berg und Thal, durch Prairieen und angeschwollene Waldbäche, langsam, aber sicher fortschreitend, und fortwährend Alles, was um mich her vorging, genau beobachtend. Als ich so in Gedanken hinwanderte, raschelte es plötzlich in einem Busche vor mir, und ein Bär, der hier sein Lager gehabt hatte, machte sich auf die Flucht. Meine Kugel fuhr ihm aber noch rechtzeitig in den Leib. Sobald er sich getroffen fühlte, stand er still, schaute sich wild nach mir um, und ich erwartete schon nichts Anderes, als daß er mich angreifen würde, und zog daher gefaßt den anderen Hahn meiner Flinte auf; die Lust aber, sich mit mir einzulassen, verging ihm, und er kroch in ein kleines Gebüsch. Schnell lud ich wieder

eine Kugel in den abgeschossenen Lauf und folgte ihm. Bei meinem Näherkommen zog er sich langsam zurück, denn die Wunde mochte ihn schmerzen. Sobald ich seinen Kopf auf einen Augenblick frei sehen konnte, legte ich an und drückte ab. Der Schuß einer Kugel aus einem Schrotgewehr kann nie ganz sicher sein, ich streifte daher den Bär nur am Schädel. Seine Wuth stieg jetzt, da ich auch noch auf ihn lossprang, auf das Höchste. Er wandte sich gegen mich. Auf 30 Schritt wollte ich ihm die Posten in den Leib jagen, da versagte mein Gewehr.

Mit zurückgelegten Ohren und offenem Rachen stürzte die Bestie auf mich zu, aber die Todesgefahr gab mir auch meine Geistesgegenwart wieder. Ich ließ die Flinte fallen, riß den Hirschfänger aus der Scheide und sprang ein paar Schritte zurück und hinter einen kleinen Baum. In demselben Augenblicke war auch der Bär nur noch wenige Fuß von mir entfernt und stellte sich auf die Hinterbeine, mich liebevoll zu umarmen. Als er sich aufrichtete, war er fast so groß als ich, und seine glühenden Augen, seine langen Zähne hatten gerade nichts Einladendes; doch sollte er nicht erfahren, wie mein Fleisch schmecke.

Ich hatte meine ganze Ruhe wiedererlangt, denn ich wußte, er oder ich mußte das Opfer des Kampfes sein. Im Moment, als der Bär mich erfassen wollte, fuhr ihm mein langer, zweischneidiger Hirschfänger in den lechzenden Schlund, und nachbohrend drückte ich das Thier nieder. Ich wußte es nicht besser. Wäre ich zurückgesprungen, nachdem ich ihn verwundet, so wäre ich unbeschädigt

geblieben, so aber zerriß er mir im Niederstürzen den Rock und verwundete mich selbst noch leicht am Arme, so daß ich noch Gott danken konnte, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein.

Da saß ich nun auf der wohlriechenden Haide mit meinem, in Fetzen herabhängenden Rocke, mußte ihn aber doch anbehalten, da ich keinen anderen besaß. Meinen Kummer zu versüßen, schnitt ich mir ein tüchtiges Stück Bärenfleisch ab, das mir nach der starken Anstrengung sehr wohl schmeckte. Auch die Haut beschloß ich für die Nacht mitzunehmen.

Ich sah an diesem Abende noch ein Rudel Hirsche, doch that ich keinen Schuß, da ich mit Fleisch wohl versehen war.

Am nächsten Abende hörte ich einen Schuß fallen. Wie ein elektrischer Schlag zuckte mir dieser Ton durch den ganzen Körper; in dieser Wildniß waren also noch mehr Menschen, und zwar gar nicht weit entfernt, denn der Schütze mußte sich hinter dem nächsten Hügel befinden. Schnell eilte ich in der Richtung, in welcher der Schall zu mir gedrungen war, vorwärts und hatte kaum den Hügel erstiegen, als sich ein buntes und romantisches Schauspiel vor meinen Blicken ausbreitete.

Es war ein indianisches Lager, in dem eben Alles beschäftigt war, Zelte aufzuschlagen und für die Nacht zu sorgen. Hier hieben einige der Wilden mit ihren Tomahawks Zeltstangen ab, dort schleppten die Weiber Brennholz herbei, um zu kochen; dort wieder waren einige beschäftigt, den Pferden die Vorderbeine zu fesseln, und hier streifte einer einen Hirsch ab; kurz es war das Leben der Wildniß in seinem höchsten Glanze.

Ich konnte mich nicht satt sehen an den schönen, kräftigen Gestalten, mit ihren bemalten Gesichtern, ihren in grelle Farben gekleideten Körpern und mit Federn geschmückten Häuptern.

Mir blieb jedoch nicht lange Zeit, sie zu betrachten, denn die Hunde schlugen an und kamen auf mich zu. Ich brach nun einen grünen Zweig ab und ging nach dem Lager. Die Indianer riefen die Hunde zurück, und Aller Augen richteten sich auf den Fremdling. Auf eine Gruppe junger Männer zugehend, die gerade beschäftigt waren, ein Hirschfell aufzuspannen, fragte ich, ob keiner von ihnen englisch spräche, und wurde sogleich an einen älteren Mann gewiesen, der rauchend unter einem Baume saß und mich schweigend betrachtete. Ich sagte ihm, daß ich ein Reisender sei, der an die Ufer des Red river zurück wolle, und fragte ihn, ob ich die Nacht in seinem Lager bleiben könne. Eine dichte Gruppe von jungen Männern hatte sich während dessen um uns versammelt.

„Sind der weißen Männer so wenig," fragte mich endlich der Alte, „daß Du allein in diese Wälder kommst?" Ich erwiderte, daß ich bloß der Jagd wegen hierher gekommen sei und jetzt wieder zurück wolle. Statt der Antwort reichte er mir schweigend seine Pfeife, aus der ich einige Züge that, worauf ich sie dem neben mir stehenden Indianer überreichte, der sie nach einigen Zügen dem Aelteren zurückgab. Ich setzte mich nun zu ihm nieder, und er erkundigte sich nach vielen Dingen, unter anderen auch danach, wie ich meinen Rock so arg zerrissen habe, worauf ich ihm meinen Kampf erzählte.

Er lächelte und übersetzte meine Worte den anderen, denen das Abenteuer gleichfalls Spaß zu machen schien.

Der Alte sagte mir nun, daß es für einen Ungeübten gefährlich sei, sich allein solchem Kampfe auszusetzen; der Jäger müsse nach dem ersten Stoße schnell zurückspringen, weil der Bär oft noch im Todeskampfe den Feind umbringe.

Er besah aufmerksam meine Doppelflinte und meinen Hirschfänger und versicherte mir, noch niemals zwei zusammengeschmiedete Flinten gesehen zu haben. Das Englische sprach er sehr gut, besser als ich, und was mir sehr angenehm war, er sprach es langsam. Die Indianer waren vom Stamme der Choktaws und von Arkansas hierher gekommen, um zu jagen.

Die Nacht brach nun herein, überall brannten Feuer, und die Frauen (recht edle Gestalten waren unter ihnen) kochten das Abendessen, während die Männer ruhig ihre Pfeifen rauchten. Das Starren der Indianer in das Feuer fand ich sehr langweilig und versuchte mehre Male, ein Gespräch mit dem Alten anzuknüpfen, bekam aber nur sehr kurze Antworten, so daß mir am Ende Nichts übrig blieb, als ebenfalls den Indianer zu spielen und in schweigsamer Würde zu verharren.

Endlich legten wir uns zur Ruhe, und zwar streckte ich mich vor dem Zelte des Alten am Feuer auf ein ausgebreitetes Bärenfell. Am anderen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, weckte mich schon das Singen und Lärmen der jungen Indianer, die sich zur Jagd rüsteten. Ich sprang empor und wollte mich gleichfalls dazu fertig machen, konnte aber, wie ich bald bemerkte, in

meinem zerfetzten Rocke nicht wagen, durch die Dornen zu gehen; ich wäre überall hängen geblieben. Ich zeigte ihn daher einem der jungen Männer, der schnell hinwegsprang und bald mit einer Art Rock oder Jagdhemd, aus einer alten wollenen Decke gemacht, zurückkam. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er mir das Stück verkaufen wolle, und ging den Handel mit Freuden ein, als ich ihm einen Silberthaler anbot und ihm die Fetzen meines grünen Rockes noch in den Kauf gab. Für einen anderen Thaler erhielt ich seinen gestickten Gürtel und war nun wieder trefflich ausstaffirt. Meine Jagdtasche ließ ich im Lager und beschloß, diesen Tag einmal ganz den Indianer zu spielen.

Wir gingen zu 16 auf die Jagd, Alle zu Fuß. Einige der Indianer hatten Feuergewehre, andere noch Pfeile und Bogen, mit denen sie außerordentlich sicher und weit schossen.

Ich ging mit einem der jungen Männer, welche Bogen und Pfeile führten, und schweigend schritten wir, da sich Keiner dem Anderen verständlich machen konnte, nebeneinander her. Wir hatten Jeder etwas Fleisch mitgenommen und verzehrten es unterwegs. So mochte es Mittag geworden sein, als wir ein Rudel Hirsche gewahrten.

Mein Jagdgefährte schlich gegen den Wind um das Rudel herum und schoß 2 Stück daraus mit sicheren Pfeilen. Erschreckt flohen die anderen und kamen gerade auf mich zu, und zwar in so blinder Hast, daß der Führer der Heerde, ein feister, elfendiger Bock, mich erst gewahr wurde, als er kaum noch 10 Schritt von

mir entfernt war. Meine Kugel traf ihn aufs Blatt, und er stürzte lautlos nieder. Nun war die Flucht allgemein, und wie Spreu stoben die Thiere auseinander. Um die gute Beute zum Lager zu schaffen, mußten wir Pferde holen und machten uns daher auf den Rückweg. Mein Gefährte schlug eine ganz gerade Richtung nach dem Lager ein, das ich in meinem Leben nicht wiedergefunden hätte, obgleich es nur wenige Meilen von uns entfernt war, während ich glaubte, es läge wenigstens eine halbe Tagereise hinter uns.

Im Lager angekommen, bestieg Jeder von uns ein Pferd, und in scharfem Trabe eilten wir dem Platze zu, wo unsere Beute lag, den wir auch leicht wiederfanden, da der Indianer auf dem Rückwege mehre Bäume mit dem Tomahawk bezeichnet hatte.

Endlich kamen wir zu meinem Elfender, aber schon saß eine wilde Katze auf demselben, um ihr Mahl zu halten. Der Indianer sprengte darauf zu, und die Katze, die ihn zu spät bemerkte, floh auf einen Baum. Ein Pfeil von der sicheren Hand des Wilden holte sie schnell herab. Sie war grau von Farbe und größer als unsere zahmen Katzen. Diese Thiere sollen, gereizt, sogar auf den Menschen losgehen. Mein Jagdfreund streifte die Katze ab und nahm den Balg mit.

Mit unserer Beute schwer beladen, ritten wir jetzt zum Lager zurück, wo wir mit Jubel empfangen wurden.

Nach und nach kehrten Alle von der Jagd heim, und die meisten brachten Beute, einer sogar einen ungeheueren Bären, den er erlegt hatte, den größten, den ich bis jetzt gesehen.

Nun wurde gekocht und gesotten, und die jungen Männer tanzten und sangen; die Weiber nahmen jedoch an dem Allen keinen Antheil und verrichteten ruhig ihre Geschäfte.

Am anderen Morgen sagte mir der alte Indianer, er habe eine Wolfsfalle gestellt, und wir gingen, um nachzusehen, ob sich etwas darin gefangen habe. Da genug Fleisch im Lager war, so gingen fast alle Indianer mit, nur drei, die gestern Nichts geschossen, zogen heute auf Beute. Wir nahmen vier große, starke Hunde mit und zogen unter Führung des Alten dem Orte zu, wo die Falle gestellt war.

Mit triumphirendem Lächeln zeigte mir unser Führer den Fleck, wo die Falle gelegen hatte, und eine schwache Blutspur daneben. Sie wurde den Hunden bemerklich gemacht, und bellend und heulend, mit der Nase auf der Erde, folgten sie ihr. Eine Meile ungefähr mochten wir gelaufen sein, als sie laut anschlugen. Wir eilten, so schnell wir konnten, dem Orte zu und fanden den Wolf schon in den letzten Zügen unter den wüthenden Bissen der Hunde. Sie wurden gleich zurückgerufen, sahen aber nicht wenig zerfetzt aus, besonders der eine, dem der Wolf, ein großes schwarzes Thier, das ganze Ohr abgerissen hatte.

Eine solche Falle, welche unseren Marder- und Fuchseisen gleicht, wird mit der Lockspeise aufgestellt, aber nicht befestigt, denn, wenn der Wolf sich finge und die Falle nicht bewegen könnte, so würde er sich eher das gefangene Bein abbeißen, als sich erwischen lassen; die Falle steht vielmehr lose da, doch ist an einer dünnen, 2—3 Fuß

langen Kette ein vierhakiges Eisen befestigt. So wie der Wolf sich gefangen sieht, eilt er mit der Falle fort, bleibt aber alle Augenblicke mit den Haken, die überall einfassen, in den Wurzeln und Sträuchern hängen. Zwar macht er sich jedesmal wieder los, ja, man hat sogar bemerkt, daß er den, alle Augenblicke festhängenden Haken in das Maul genommen und so versucht hat, zu entfliehen; aber die Falle hindert ihn immer auf's Neue, und leicht wird er am anderen Morgen gefunden.

Ich hatte jetzt das Leben der Indianer genugsam gekostet und sehnte mich zu einer etwas mehr cultivirten Welt zurück. Einen Tag noch blieb ich bei ihnen, und wir schossen mit Pfeilen nach einem aufgestellten Ziele; doch erregte ich manches Lächeln, wenn ich einen Fuß breit am Ziele vorbeischoß, das die Indianer selten fehlten; auch warfen wir mit den Tomahawks nach einem Baume, und darin brachte ich es eher zu einiger Gewandtheit.

Am anderen Morgen wanderte ich, mit etwas Hirschfleisch und grobem Salz versehen, wieder gen Osten; aber ganz sonderbar und einsam kam es mir vor, als ich die letzten Indianer hinter den Bäumen verschwinden sah, und es war mir fast, als sei ich jetzt erst in die Wildniß getreten. Doch gewöhnte ich mich schnell wieder an das alte Leben und schlief auch diese Nacht so gut, wie man nur in duftendem Moos und Gras schlafen kann. Am anderen Morgen kam ich wieder an die Ufer der Sabine, suchte aber jetzt vergeblich einen Durchgang, da der Fluß bedeutend angeschwollen war

und hier, weiter südlich, auch breiter und tiefer schien. Es half Nichts, ich mußte durchschwimmen.

Ich baute mir zu diesem Behufe ein kleines Floß, band es mit Schlingpflanzen zusammen, befestigte Jagdtasche, Flinte, Hirschfänger, Tomahawk und Pulverhorn darauf und stieß, hinterherschwimmend, dasselbe an's andere Ufer.

Am 30. Januar endlich, als ich den großen Red river wieder erreicht hatte, sah ich ein Farmhaus, und das Krähen eines Haushahnes, das jetzt an mein Ohr schlug, klang mir wie Sphärenmusik. Aber — das Haus lag auf der anderen Seite des breiten Stromes, der, furchtbar angeschwollen, seine rothen schmuzigen Wellen reißend schnell hinabwälzte. Ich rief und schrie mich bald heiser, doch ohne Erfolg; ein Schuß hatte keine bessere Wirkung. Schon machte ich mich darauf gefaßt, mein Jagdgeräth im Busche zu verbergen und hinüber zu schwimmen, als der Knall meines zweiten Schusses, Gott sei Dank, den Farmer aufmerksam machte.

Er kam an's Ufer, und als er Jemanden rufend und winkend an der anderen Seite stehen sah, machte er sein Canoe los und fuhr herüber, nicht wenig erstaunt, mich ganz allein zu finden. Bei seiner Familie fand ich eine herzliche Aufnahme, und besonders ergötzten sich Alle über den Appetit, mit welchem ich das Brod verschwinden ließ; auch der Kaffee mundete mir nicht wenig. Da ich mich hier nicht lange aufhalten wollte, so wurde ich mit dem Manne über den Verkauf seines Kahnes bald handelseinig, zahlte ihm für denselben 4 Dollars und erhielt als Zugabe noch eine geräucherte

Hirschkeule und einen gebratenen Truthahn, nebst mehren Maisbroten zur Verproviantirung. Kurz nachher schwamm ich schon in dem ausgehauenen Baumstamme den Strom hinunter, der in wilder Schnelle riesiggroße Bäume mit sich fortführte. Der leichte Nachen, kräftig gerudert, schoß pfeilschnell durch die Wogen, so daß ich, nach einer späteren Berechnung, in 5 Tagen ungefähr 400 englische Meilen zurücklegte. Erst spät in der Nacht zog ich mein Boot in's Schilf und schlief ruhig in meinem Eigenthume.

Am nächsten Tage fand ich eine Partie Breter, die wahrscheinlich aus einer der kleinen Städte, die am Red river liegen, weggespült worden waren. Sie hatten sich an einem, im Flußbette aufsitzenden Baume festgerannt, und ich beschloß, sie mitzunehmen, da ich einen guten Handel damit zu machen hoffte. Ich lenkte den Kahn auf den Baum zu und ließ ihn antreiben, um die Breter zu erfassen, — aber die Stromschnelle erfaßte das Canoe, ich selbst blieb an dem scharfen Aste des aus dem Wasser ragenden Baumes hängen und ward im Nu über Bord und neben einen Alligator in's Wasser geschleudert. Glücklicherweise hatte dieser eben soviel Furcht vor mir, als ich vor ihm, und verschwand unter dem Wasser. Ich schwang mich schnell auf den Ast, um mein Canoe zu erwischen, aber zu spät, schon war es in der Gewalt des Stromes, der es mir unter den Händen fortriß. Da hing ich, mitten im Strome, auf einem schwankenden Stücke Holz, und mein Boot mit Flinte, Pulver und Allem, was mein war, trieb auf den Fluthen. Ich sah vollkommen ein, daß ich

entweder das Canoe wieder erreichen, oder elend verhungern mußte, ließ den erfaßten Ast los und schwamm mit kräftigen Armen dem Flüchtlinge nach. Aber die verzweifelte Anstrengung einer guten Viertelstunde kostete es, ehe ich meinen Zweck erreichte, und auch da mußte ich das Boot an's Ufer treiben, um einsteigen zu können, weil der Versuch dazu, mitten im Strome, das schwanke Ding umzuwerfen drohte. Mit dem Wiedererreichen des Bootes hatte ich mein Leben gerettet.

Als meine Speisevorräthe zu Ende waren, schoß ich wilde Enten und Gänse und ließ sie mir in den nächsten Plantagen zurecht machen; denn hier, wo ich nach Louisiana kam, war das Land schon mehr angesiedelt.

Mehre hundert Meilen oberhalb der Mündung in den Mississippi ist der Red river durch das Anschwemmen und Festsetzen von ausgerissenen Bäumen Meilen lang völlig verstopft, und obgleich die Regierung der vereinigten Staaten einen Weg für die Dampfboote hat hindurchhauen lassen, so wurde ich doch davor gewarnt, mit meinem kleinen Fahrzeuge den Durchgang zu versuchen, da natürlich der Strom durch diese ausgehauene Stelle so reißend schnell schösse, daß das kleinste Hinderniß, auf das ich stieße, mein Canoe unfehlbar umwerfen müßte. Ich mußte daher durch 2 kleine Seeen, Clearlake und Sodalake, die sowohl oberhalb als unterhalb des „Raft“ (wie die Verstopfung im Flusse genannt ist) mit demselben in Verbindung stehen, fahren.

An den Ufern, auf dem warmen Sande sah ich sehr viele Alligatoren sich sonnen. Ich schoß 10 oder 11 von ihnen, konnte es aber nie über mich gewinnen,

sie anzufassen. Ich sah sie von 3—12 Fuß Größe, doch sollen sie manchmal 18 Fuß lang werden.

Nicht mehr weit von der Mündung entfernt (es war am fünften Tage, als schon der Abend zu dämmern anfing), sah ich etwas vor mir im Wasser treiben. Rasch ruderte ich darauf zu und faßte mit der Hand nach dem weißen Gegenstande. Mit einem Schauder, der mir das Blut in den Adern erstarren machte, zog ich sie zurück, — es war ein Leichnam. Nur der weiße, nackte Rücken war oberhalb des Wassers, Beine, Arme und Kopf hingen hinunter, — eine mehre Zoll lange Messerwunde war auf der linken Seite des Körpers, gerade unter den Rippen, sichtbar. Voll Entsetzen warf ich mein Canoe herum und ließ bald das Schreckliche hinter mir.

Am nächsten Morgen kam ich in den Mississippi, den sehr schmuzigen „Vater der Wasser." Das ganze Land nahm hier schon einen südlicheren Charakter an, und das silbergraue, in langen Behängen an den ungeheueren Bäumen schwankende Moos gab der Landschaft einen mir ungewohnten, fremdartigen Anstrich. Ich lief in den gewaltigen Strom ein, nahm, nicht weit unterhalb der Mündung, frische Nahrungsmittel in mein Canoe und wollte nun nach dem, ungefähr 240 englische Meilen weiter unten gelegenen New-Orleans, wovon ich schon soviel gehört hatte. Am zweiten Tage aber, als ich noch etwa 100 Meilen von New-Orleans entfernt war, etwas oberhalb Baton rouge, erhob sich ein sehr starker Wind, und der Mississippi fing an, bedeutende Wellen zu werfen, so daß mir das Wasser

fast jedesmal in's Boot schlug, und ich nur mit Mühe und Anstrengung das ferne Ufer erreichen konnte.

Nicht weit von meinem Landungsplatze war eine Farm, deren Eigenthümer gespaltenes Holz für den Gebrauch von Dampfbooten, am Ufer aufgeschichtet, zum Verkauf hielt. Ein Dampfboot, nach New-Orleans bestimmt, war eben beschäftigt, Holz einzunehmen. Mich bei dem starken Wellenschlage in meinem rohen Fahrzeuge dem Wasser zu vertrauen, wäre Wahnsinn gewesen, und da ich den Farmer willig fand, mir mein Canoe abzukaufen, wurde ich bald mit ihm handelseinig, schaffte meine Sachen auf das Dampfboot und war denselben Abend, wenn auch etwas spät, in New-Orleans. Die Nacht schlief ich noch an Bord, doch ging ich den nächsten Tag in ein deutsches Kosthaus, um mich, nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, einmal zu restauriren und in einem ordentlichen Bette zu schlafen. O, wie behaglich dehnte ich mich auf dem weichen Lager! Den anderen Morgen machte ich mich früh auf, mir New-Orleans ein wenig anzusehen, denn ich hatte nicht Lust, mich im Anzuge eines Wilden in den belebten Straßen erblicken zu lassen. Seit 9 Monaten waren mir die Haare nicht geschnitten worden, seit 5 Monaten war kein Rasirmesser meinem Barte nahe gekommen; denkt sich der Leser dazu noch meinen alten, wollenen, indianischen Ueberwurf mit dem gestickten Gürtel und die hohen Wasserstiefeln, die treulich ausgehalten hatten, so wird er es glaublich finden, daß ich eher einer Vogelscheuche, als einem menschlichen Wesen ähnlich sah.

Ich ließ deßhalb noch an diesem Morgen meine Haare verschneiden.

Ich hatte zu viel Prahlens und Rühmens von New=Orleans gehört und sah daher meine Erwartungen bedeutend getäuscht. Ich fand es keineswegs so prächtig und geschmackvoll gebaut, als ich vermuthet hatte, und als ich durch die engen Straßen ging, dachte ich mit Sehnsucht an das viel freundlichere Cincinnati zurück. Das einzige Prachtgebäude in New=Orleans, das seines Gleichen sucht, ist das sogenannte St. Charles Hôtel. Es ist in einem brillanten Style gebaut.

Daß die Luft in New=Orleans so ungesund und im Herbst wahrhaft pestartig ist, nimmt mich nicht mehr Wunder, denn diese Stadt liegt förmlich im Sumpfe und kann sich nur durch einen Damm vor dem Austreten des Mississippi schützen. Dieses Land hatte der liebe Gott gewiß nicht für Menschen bestimmt, höchstens für Alligatoren, Musquitos und Frösche. Es ist der Kirchhof der vereinigten Staaten.

Bei F. und Co. fand ich von New=York einen Brief nebst Geld für mich, das mir sehr erwünscht kam, denn ich hatte das, was ich bei mir führte, fast ganz wieder ausgegeben und sah mich jetzt nach einer Dampfbootgelegenheit nach Cincinnati um. Das Boot „Chillicothe“ ging den nächsten Tag, Morgens 10 Uhr, dorthin ab, und ich accordirte meine Passage zu 5 Dollars für 1500 englische Meilen. Billiger kann man gewiß nirgends reisen, fast 400 deutsche Meilen für 5 Dollars. Gegen Abend erst verließen wir New=Orleans.

Von dort an sind die Ufer des Mississippi wahr=

haft entzückend; eine Plantage reiht sich an die andere, und die reizendsten Landhäuser inmitten grüner Boskets von Orangen, Granatäpfel- und Chinabäumen bilden ein bezauberndes Gemälde; dazu geben die vielen kleineren, gleichmäßig gebauten Negerwohnungen, die oft von Weitem einer Stadt gleichen, dem Ganzen noch einen besonders eigenthümlichen Anstrich.

Die amerikanischen Dampfboote sind sehr verschieden von den deutschen eingerichtet. Sehr leicht und scharf gebaut, sind sie nur dazu bestimmt, mit einer unglaublichen Schnelle ihre Reise zurückzulegen und in 4 — 5 Jahren den Eigenthümer reich zu machen; dann mögen sie platzen oder sinken. Den Vordertheil des Verdecks nehmen die Kessel ein, unter welchen die Feuerleute ganz vorn, in freier Luft, heizen. Diese Kessel reichen nicht ganz bis in die Mitte des Schiffes, und manches hat deren sogar acht nebeneinander (Chillicothe führte sieben). Hinter ihnen befindet sich die Maschine, die ebenfalls ganz auf dem Verdecke steht, und hinter dieser, in einer Art Verschlag, halten sich die Zwischendeck-Passagiere auf, deren Behausung es gerade nicht an frischer Luft fehlt. Als Schlafstellen dienen Kasten, die, immer drei übereinander, rings herum angebracht sind.

Ueber diesem Allen kommt eine Treppe hoch die Cajüte als ein Aufbau, im Vordertheile mit einem kleinen Zimmer versehen, wo der Buchhalter, die Steuerleute, der Capitain und Bootsmann ihre Schlafstellen haben, und wo gewöhnlich auch noch (außer bei einigen Mäßigkeitsbooten) eine Schänke ist. Die gewöhnlichen Arbeiter des Bootes schlafen unten im Raume. Der mittlere Raum

ist der Speisesaal, zu beiden Seiten desselben befinden sich die Herren=Schlafstätten, welche mit Glasthüren verschlossen sind, und ganz im Hintertheile des Bootes (auf jeden Fall dem sichersten Platze, wenn ein Unglück passiren sollte) ist die Damen=Cajüte angebracht. Auf einigen wenigen Booten auf dem Missisippi findet man noch eine dritte Etage, doch die meisten begnügen sich mit den beschriebenen beiden. Ganz oben, in einem mit großen Glasfenstern versehenen Häuschen, zwischen den beiden riesigen Schornsteinen, steht der Steuermann am Rade, damit er leichter vorn hinüber sehen kann, ob dem Boote Gefahr drohe. Das Steuerruder wird mit Seilen gelenkt, und zwar, nach einer neueren Verordnung, mit erst kürzlich erfundenen Drahtseilen, damit auf diese Weise bei Feuersgefahr das schnelle Verbrennen derselben vermieden werde und das Boot bis auf den letzten Augenblick in der Gewalt des Steuermanns bleibe.

Wir hatten, unter einer Menge anderer Passagiere, auch eine junge Frau, 22—23 Jahre alt, mit einem sehr jungen Manne an Bord, die wir unterhalb Natchez aufgenommen hatten. Die jungen Leutchen schienen erst ganz kürzlich verheirathet zu sein, denn sie küßten und herzten sich in einem fort. Als wir nach Louisville in Kentucky kamen, hatte das Boot Fracht auszuladen und blieb dort fast einen ganzen Tag liegen. Ich stand am Bugspriet und schaute dem Ein= und Ausladen zu, als ein ältlicher Mann, sehr anständig gekleidet, auf mich zukam und, unser junges Pärchen beschreibend, mich fragte, ob zwei solche Leute auf unserem Boote wären. Ich antwortete ihm „Ja“ und führte ihn in

unsere Behausung. Die junge Frau saß auf einem Koffer und las, als wir zu ihr kamen. Ihr Mann war eben in der Stadt. Mir ahnete, daß wohl nicht Alles ganz richtig sein möchte und daß der Alte aus guten Gründen gekommen sei, doch beseitigte das ruhige Betragen Beider bald meinen Argwohn. Im ersten Augenblick schien es mir, als ob sie die Farbe etwas verändere, doch stand sie ganz ruhig auf, legte das Buch weg, und dem Alten ihre Hand reichend, sagte sie freundlich: „How do you do, Sir*)?" Nach einer Weile aber traten sie in eine Ecke und sprachen sehr angelegentlich zusammen. Ich verlor sie nun aus den Augen, erstaunte aber nicht wenig, als ich den Alten, sobald es Zeit zum Schlafengehen war, den Platz des Gemahls bei der jungen Frau einnehmen sah, während der junge Mann wie ein Bild des Todes am Ofen stand und sich in seiner Geistesabwesenheit beide Rockschöße verbrannte.

Der alte Mann war der Gemahl der jungen Frau, mit der dieser Bursche davongelaufen war. Der Alte hatte Wind bekommen und war ihnen nachgesetzt, hätte sie aber schwerlich eingeholt, wenn das Boot nicht so lange Zeit gebraucht hätte, seine Fracht auszuladen. Wahrhaft erstaunenerregend war die Geistesgegenwart, die beide Theile bewiesen, um Aufsehen zu vermeiden, — er, indem er seinem gerechten Unwillen nicht Luft machte, sondern ruhig und ernsthaft blieb, — sie, indem sie auch nicht eine Spur von dem Schrecken und der

*) Wie befinden Sie sich, mein Herr?

Furcht sichtbar werden ließ, die doch so natürlich waren, als ihr verlassener, so arg beleidigter Gemahl, den sie 1400 Meilen weit entfernt glaubte, so plötzlich, wie hergeschneit, vor ihr stand. Der Alte nahm die Frau am nächsten Morgen vom Boote weg, und der junge Mann mußte den Koffer tragen. Wie sonderbar wechseln doch unsere Schicksale.

Den 20. Februar langte ich endlich wieder in Cincinnati an und wurde, nach meiner langen Pilgerfahrt, von allen meinen Bekannten mit herzlicher Freude empfangen.

Cincinnati.

Die Königin des Westens, das Eldorado der deutschen Auswanderer! Fragt einen Deutschen, der aus einer der Seestädte in das Innere des Landes will, wohin er gehe, und die unausbleibliche Antwort ist: „nach Cincinnati." Und was findet er da?

Als ich hinkam, lagen alle Wirthshäuser voll Menschen, die auf Arbeit warteten und gern jeden Lohn angenommen haben würden, der ihnen geboten worden wäre, um nur ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Ich sprach unter Anderen auch einen Mann, dem sein Bruder geschrieben hatte, er möchte doch zu ihm kommen; hier wäre das Land, wo einem gewissermaßen die gebratenen Tauben in den Mund flögen. Zum Beweise führte er sich selber an. Er wäre vor wenigen Jahren mit Nichts nach Amerika gekommen und hätte jetzt schon ein Hôtel und Kaffee=

haus. Die Sache war richtig; der Mann hatte wirklich ein Hôtel und ein Kaffeehaus. Was wird aber unter einem solchen in Amerika verstanden? Ein Hôtel nennt man jede Baracke, in der sich ein großes Zimmer mit 5—6 zweischläfrigen Betten für etwaige Gäste vorfindet, die dann des Tages regelmäßig dreimal abgefüttert werden, wofür sie 2¼ bis 2½ Dollars die Woche (for boarding and lodging) bezahlen. „Coffee-house“ ist der Name für jede Branntweinkneipe, und wenn nur drei oder vier Flaschen in den Fenstern stehen, so prangt der Name des Eigenthümers als Kaffeehauswirth gewiß in gewaltigen Buchstaben über der Thür. Der arme Deutsche, von den hochtrabenden Titeln getäuscht, kam und fand seinen Bruder, trotz Hôtel und Kaffeehaus, in den erbärmlichsten Umständen und kaum vermögend, sich selber zu erhalten. Der arme Teufel mußte sehen, wie er auf seine eigene Faust durchkäme. Beispiele dieser Art kamen in der Zeit meines dortigen Aufenthalts mehre vor.

In Cincinnati wohnt eine ungeheuere Menge von Deutschen; besonders der obere Theil der Stadt, der von dem Haupttheile durch einen Canal getrennt ist, enthält fast nichts als Wohnungen Deutscher, weßhalb auch die Amerikaner jenes Stadtviertel häufig „little Germany“ (klein Deutschland) nennen. Aber leider zeichnen sich meine lieben Landsleute dort nicht durch Reinlichkeit und gutes Betragen aus, und der Ruf, in dem der Deutsche dort überall steht, stimmt auch nicht mit den Berichten überein, die ich früher in so großer Anzahl über Amerika und über die

Achtung, mit der die Deutschen dort behandelt werden, gelesen habe! Wenn auch der Bessere dort wohl, wie überall, geachtet wird, so thut es doch dem Deutschen wehe, den Namen „Dutchman," wie die Amerikaner uns alle nennen, als Schimpfnamen gebraucht zu sehen, wenn auch seine eigene Person nicht darunter verstanden ist. Es giebt zwar in Amerika, und besonders in Cincinnati, verwahrloste Seelen, die sich ein paar Thaler dort erworben haben und nun auf den ärmeren Theil mit Verachtung herabsehen, ja sogar in das Schimpfen der Amerikaner auf ihre eigenen Landsleute mit einstimmen, denen also der Ruf, in dem der Deutsche steht, wenig oder gar nicht am Herzen liegt; doch können diese schwerlich als Regel angenommen werden, und ich habe mich manchmal ihrer geschämt. Obgleich die Lage Cincinnati's sehr gesund ist, so ist doch eine wahre Unzahl von Apotheken und Doctoren dort (unter den letzteren vorzüglich viele Deutsche), und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, wie sie alle leben können.

Die Zeitungen Cincinnatis sind stets voll von Anzeigen über vorzügliche Kaffeehäuser und Hôtels, fast alle von Deutschen gehalten (einige gute amerikanische Hôtels ausgenommen), die, wie ich schon oben gesagt habe, weiter nichts als Branntweinkneipen und gewöhnliche Wirthshäuser, ja nicht einmal das sind, was man in Deutschland unter einem Wirthshause versteht. Sie beherbergen den armen Teufel von Einwanderer so lange, bis er sein Geld aufgezehrt und vertrunken hat, geben ihm vielleicht noch für einige Dollars Credit

und schicken ihn dann fort, indem sie für das Wenige, das er ihnen schuldet, seine paar Habseligkeiten als Pfand behalten. Nur selten oder nie ist er im Stande, sie wieder einzulösen.

Ich selbst bin, Gott sei Dank, diesen Geiern nie unter die Hände gerathen, habe aber manchen armen Burschen, manchen Familienvater, der auf diese Weise um Alles gekommen war, mit thränenden Augen sein Leid klagen hören.

Recht sehr hat mich der Religions-Unsinn, der in Cincinnati getrieben wird, und in dem sich die guten Deutschen gleichfalls auszeichnen, amüsirt. Besonders arg machen es die Methodisten, die unter einem Pennsylvanier Namens Nasch jeden Sonntagabend in ihrer Kirche heulen, springen und sich die Brust schlagen und dann, wie sie es in ihrem englisch-deutschen Dialekt nennen, sich „glücklich" (happy) fühlen.

Herr Nasch giebt auch eine deutsche Methodisten-Zeitung heraus, die unter dem Titel „der christliche Apologet" erscheint. Ihm gegenüber, als sein bitterster Feind, steht „der Wahrheitsfreund" (das katholische Blatt), der nur dann aufhört, gegen den „ketzerischen Unsinn des christlichen Apologeten" zu wettern, wenn er eine gewaltige Ladung von Gift und Bannflüchen gegen den „Lichtfreund" schleudert. Der „Lichtfreund" aber, den Herr Eduard Mühl herausgiebt, lehrt die reine Vernunftreligion und macht sich über beide Gegner lustig, so daß mir oft dabei die Fabel vom Ochsen und Esel einfiel.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich auch, daß ein deutsches Mädchen in little Germany krank liege, das vom Teufel, vom Gottseibeiuns, besessen sei. Ich wollte erst nicht glauben, daß in unserem Zeitalter so etwas noch vorfallen könnte, doch betheuerte mir ein junger Oldenburger, den ich kennen lernte, hoch und heilig, daß Alles wahr, und daß er selbst dort gewesen sei und die Sache mit angesehen habe. Da ihm Alles, was die guten Leute trieben, baarer Unsinn geschienen hatte, war er unvorsichtig genug gewesen, dieß zu äußern, und das bigotte Volk (deutsche Katholiken aus dem Elsaß) war über ihn hergefallen und hatte ihn mit Schlägen zum Hause hinausgetrieben.

Ein junger Mann, Herr Jul. Weiß (der damals in Cincinnati war), und ich, wir beschlossen, den Spectakel einmal mit anzusehen, und gingen eines Abends nach dem bezeichneten Hause in „little Germany." Leicht wurden wir beschieden, wo das kranke Mädchen sich befände, denn jener Theil der Stadt war voll von dem „sonderbaren Vorfall," wie sie es nannten.

Es war schon dunkel, als wir in das kleine Zimmer eines sogenannten „frame-house*)" traten! Ueber dem Kamin stand eine Lampe, die schon fast verlöscht war, und in dem engen Raume lagen gegen 20 — 30 Personen, in stillem Gebete, auf den Knieen. Keiner sprach ein Wort. Die Lampe flackerte und verdunkelte sich wieder, leuchtete noch einmal hell auf und

*) Ganz von Holz erbaute Häuser, von starken Gestellen aufgeführt und mit Bretern benagelt.

verlosch dann ganz. Dichte Finsterniß herrschte, und nur das leise Athemholen der Betenden war hörbar; aber ein dumpfes Murmeln und Brausen, wie das Getöse ferner Brandung, schlug an mein Ohr, und ich wußte lange nicht, was dieß zu bedeuten habe. Plötzlich wurde eine Thür geöffnet. Helle drang in den kleinen Raum, und mit ihr das Murmeln hundertfacher Stimmen. Leute kamen aus der Thüre, und die, welche bisher knieend gebetet hatten, standen auf und bewegten sich dem Lichte zu. Wir folgten dem Strome.

Ein sonderbarer Anblick bot sich unseren Augen. Wir traten in einen ziemlich großen Raum, aus dem uns eine fürchterliche Hitze entgegenströmte, und fanden das ganze Zimmer gedrängt voll knieender Menschen, sowohl Männer als Frauen. Auf einem Tische in der Ecke brannten zwei Lichter. Drei Männer mit aufgeschlagenen Büchern saßen daran und sprachen laut das katholische Gebet „Gebenedeiet seist du, Maria" ꝛc., das ihnen die ganze Versammlung im Chore nachsprach und, sobald es beendigt war, wieder von vorn anfing. Obgleich es erst im Mai war, so war doch die Hitze im Zimmer, durch diese große Anzahl von Menschen, drückend, und siedendheiß lief's mir über den ganzen Leib. Doch noch wärmer schien es dem armen Wesen zu sein, das hier der Gottheit „Unsinn" geopfert wurde. Auf einem breiten Bette in der, dem Tische gegenüberstehenden Ecke, lag die Kranke, die, wie mir gesagt wurde, erst 17 Jahre alt war, mir aber, wie sie so da lag, 37 Jahre alt vorkam. Sie schien sehr schwach und angegriffen zu sein, was auch gar nicht zu verwundern

war, denn seit mehren Tagen und Nächten dauerten die Gebete ununterbrochen fort. Ihre Mutter beugte sich über die Kranke und trocknete ihr mit einem Tuche fortwährend die Stirn, auf der stets neue Schweißtropfen durch die furchtbare, drückende Stubenwärme hervorgepreßt wurden.

Es mochte ungefähr 7 Uhr gewesen sein, als wir in diesen Begräbnißplatz der gesunden Vernunft eintraten, und es war 10 Uhr, als wir es erst möglich machen konnten, wieder in's Freie zu gelangen, und während dieser ganzen Zeit wurde Nichts gethan, als ein und dasselbe Gebet monoton wiederholt, um, wie mir ein kleiner Elsaßer, der neben mir stand, leise zuflüsterte: „den Teufel, der in ihr stecke, herauszutreiben, auf daß ihr Körper genese!" Es mußte aber auf jeden Fall einer der hartnäckigsten Teufel sein, die je existirt haben; denn wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte sollen Tage und Nächte lang ein und dasselbe Gebet mit anhören, ich wäre ausgefahren, und wenn es aus dem Paradiese gewesen wäre.

Mit einer wahren Wollust athmete ich die balsamische Nachtluft ein, als wir aus der Pesthöhle traten. Ich habe nie gehört, was später aus dem armen Mädchen geworden ist.

Da ich, nach langem Harren in Cincinnati, erfuhr, daß ich von denen, auf die ich in New-York mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, schändlich betrogen worden und dadurch um das Geld, welche ich dort niedergelegt hatte, so wie um den größten Theil meiner Wäsche und Kleider gekommen war, so blieb mir nichts Anderes

übrig, als wieder einmal etwas zu verdienen. Ich hatte zwar schon ein paar Reisen als Matrose und Feuermann auf einem Dampfboot mitgemacht, war jedoch dabei krank geworden und hatte mehre Wochen darniedergelegen. Das Leben auf einem Dampfboote schien mir auch nicht gerade das sicherste zu sein, besonders auf den westlichen Gewässern, da dort, durch die Unvorsichtigkeit und den Leichtsinn der Ingenieure herbeigeführt, sehr häufig Unglück passirte. So wurde, während ich auf einem von ihnen war, die „Moselle," ein ungemein schnelles Boot, durch die Wuth des Capitains, mit einem anderen Boote zu wettfahren, und durch unvorsichtiges Zurückhalten der Dampfkraft, nahe bei Cincinnati in die Luft gesprengt, wobei 130 Menschen, die in den aufgefundenen Schiffsbüchern notirt waren, ihr Leben verloren; Gott weiß, wie viele arme Zwischendeckpassagiere, die gar nicht eingeschrieben waren, noch außerdem. Dreißig Wagen brachten die zerstückten Körper zu ihrer letzten Ruhestätte, und noch Wochen lang wurden, unterhalb Cincinnati, Leichname an's Ufer geschwemmt. Die Gewalt des Dampfes war so groß, daß sie einen Mann an das gegenüberliegende Ufer von Kentucky schleuderte und einen anderen gerade in die Höhe warf, der, in der Luft einen Bogen beschreibend, im Herunterstürzen mit dem Kopfe durch ein Schindeldach fuhr und dort, natürlich als eine Leiche, stecken blieb.

Ich suchte lieber in Cincinnati selbst Arbeit und fand sie bei einem Silberschmied. Obgleich ich von seinem Geschäfte nichts verstand, so arbeitete ich mich doch

schnell hinein und war bald bei den Leuten, gar lieben Amerikanern, wie ein Kind vom Hause.

Hier verlebte ich einen der ruhigsten Zeitabschnitte meines Lebens, arbeitete hart und hielt mich mäßig. Doch wollte mir das Philisterleben nicht sehr behagen; es trieb mich wieder hinaus in die liebe, freie Gottesnatur, und nur der Wunsch, mir etwas Ordentliches zu verdienen und dann vielleicht ein Stück Land zu kaufen und selber ansässig zu werden, nebst anderen langgehegten und liebgewonnenen Plänen, hielt mich zurück. Aber es waren auch nur Pläne gewesen, und schon im Mai 1839 warf ich das mir selbst aufgelegte Joch wieder ab. Ich hatte meine Schrotflinte gegen eine Doppelbüchse ausgetauscht, richtete mir alle meine Jagdgeräthe wieder her, packte eine Cither, die ich in Cincinnati spielen gelernt und gekauft hatte, dazu, schüttelte allen mir liebgewordenen Freunden die Hand und ging mit einem jungen Deutschen, Namens Uhl, auf das Dampfboot „Commerce," um neuen Abenteuern und Gefahren entgegenzuziehen.

Landleben im Westen.

Das Dampfboot schäumte und zischte durch die, am Vordertheile hoch aufspritzenden Fluthen, und das Land flog, wie durch Zaubergewalt getrieben, an beiden Seiten vorüber. Es war ein eigenes, sonderbares Gefühl, das

mich ergriff, und fast kam es mir vor, als sei ich neugeboren und fliege einer fremden, wilden Welt entgegen. Anfangs weckten freilich diese Bilder nur dunkele Erinnerungen in mir, je weiter wir aber zogen, desto deutlicher wurden sie, und zuletzt hätte ich jedem grünen, gewaltigen Baume, der die Ufer des schönen Ohiostromes zierte, wie einem alten Bekannten zunicken und ihn fragen mögen, ob er mich wohl noch kenne.

Mein Reisegefährte Uhl, ein junger Berliner, den ich in Cincinnati kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und der, wie ich ein großer Jagdliebhaber, Arkansas gern kennen lernen wollte, schien meine Gefühle nicht zu theilen und hatte sich behaglich über eine geräucherte Zunge und Brod und Whiskey hergemacht, Gegenstände, denen er mit nicht unbedeutendem Appetite zusprach. Wir waren erst wenige Meilen gefahren, als es schon dunkelte, und ermüdet von den vielen Geschäften, die ich den Tag über gehabt hatte, warf ich mich bald auf's Lager — auf ein weiches, warmes Büffelfell.

Das Leben und Treiben an Bord eines Dampfbootes ist an und für sich, eine kurze Zeit lang beobachtet, recht interessant, aber das fortwährende Klappern und Stöhnen der Maschine, das Rauschen der Räder ermüdet endlich, und nur das schnelle Vorbeischießen des Bootes an den Ufern gewährt noch einige Abwechselung.

Am 17. Mai liefen wir in den Mississippi, den ich fast wie einen alten, lange nicht gesehenen, aber doch heiß ersehnten Freund begrüßte. Schon an den Fluthen kann man erkennen, wo der Ohio sich mit dem „Vater

der Wasser" vermischt, denn der erstere ist klar und hell, letzterer aber trüb und schlammig. Eine ziemliche Strecke weit laufen beide nebeneinander hin, der Missisippi mehr und mehr in den Ohio eindringend, und dieser scheu zurückweichend, als thue es ihm leid, seine klaren Fluthen mit dem Schmuze, den jener aus Missouri herabführt, zu beflecken.

Am 18. Mai landete endlich der „Commerce" etwa 5 Uhr Nachmittags, zu Memphis in Tenessee. Wir ließen uns sogleich an das andere Ufer nach Arkansas übersetzen und sprangen froh in dem ersehnten Staate an's Land.

Nach der viertägigen Wasserfahrt wehte uns eine balsamisch=milde Luft aus dem grünen Walde entgegen, und noch mehr würden wir diese genossen haben, hätten uns nicht die Lasten, die wir zu tragen hatten, ein wenig zu sehr gedrückt; denn außer einer, mit allen nur möglichen Dingen gefüllten und sehr schweren Jagdtasche trug ich noch ein großes Büffelfell, und Uhl eine schwere Decke und einen Vorrath von Pulver und Blei. Doch waren wir unermüdet und frisch bei Kräften und beschlossen, obgleich es schon zu dämmern anfing, denselben Abend noch unseren Marsch anzutreten und dazu die kühle Nachtluft zu benutzen, da es die Sonne von Arkansas in der Mittagszeit etwas zu gut meint. Beim schönsten Mondschein marschirten wir also noch ungefähr 5 Meilen und legten uns dann in seinem Silberschimmer nieder, waren aber bald genöthigt, ein Feuer anzumachen, um die Mosquitos zu vertreiben, die wirklich peinigend wurden.

Der andere Morgen fand uns erquickt und gestärkt, aber hungrig wie Löwen. Wir brachen auf, in der Hoffnung, einen Hirsch zu treffen, den wir als gute Beute erklären könnten; doch war jetzt nicht die rechte Jahreszeit zur Jagd, wie uns die Farmer, die dort wohnten, sagten, und wir waren deßhalb sehr froh, als wir endlich ein Haus fanden, in dem wir uns mit Speck und Maisbrod sättigten.

Was wir in Hinsicht auf Wild hörten, war eben nicht sehr erbaulich, denn fast alles sollte in die dunkelsten Dickichte und Schilfbrüche geflüchtet sein, um Ruhe vor den Fliegen und Mosquitos zu haben, die in den hiesigen Sümpfen den armen Thieren furchtbar zusetzen. Doch was half es, wir konnten es nun einmal nicht ändern und wanderten ruhig weiter.

Die Leute hatten vollkommen Recht, wir sahen nicht einen Hirsch, nicht einmal eine Fährte auf der Straße; ein armes Rebhuhn, das uns neugierig von einem Baume herab (nach Gewohnheit der amerikanischen Rebhühner) anschaute, war unsere einzige Jagdbeute. Nachmittags umzog sich der Himmel mit dunkelen Wolken, was uns übrigens nur erwünscht war, denn es wurde dadurch kühler.

Diesen Abend sahen wir das erste Wild — einen Truthahn. Er wollte über die Straße und blieb, als er uns sah, stehen. Uhl schoß mit der Büchse nach ihm, fehlte aber, und der Truthahn nahm die Kugel für einen Reisepaß.

Mit Dunkelwerden fing es an tüchtig zu regnen, und wir waren sehr froh, ein altes, von seinen Be=

wohnern verlassenes Haus zu finden, in dem wir uns wenigstens trocken halten konnten. Wir machten ein gutes Feuer im Kamine an und wuschen, da der Regen einen Augenblick aufhörte, einige Wäsche im vorbeiströmenden Bache, die am flackernden Feuer bald trocknete. Wir brieten jetzt, denn unser Hunger ließ sich nicht länger abweisen, das geschossene Rebhuhn in unserem eisernen Kugellöffel, bestreuten es, in Ermangelung von Salz, mit Pulver und verzehrten es mit dem wehmüthigen Gedanken: „für zwei Mann einen Vogel."

Der andere Morgen brachte besseres Wetter, aber eine enorm schlechte Straße mit sich, die der Regen fast ganz verdorben hatte, doch erreichten wir, wenige Meilen von unserem Nachtlager, ein Haus, worin wir wenigstens unseren Magen wieder befriedigen konnten.

Da der Weg furchtbar schlecht war, so beschlossen wir, unsere Sachen hier für einige Zeit liegen zu lassen und erst ein wenig zu jagen. Das Wild schien aber wie ausgestorben zu sein, und vergebens durchzogen wir den Wald in allen Richtungen. Außer einigen Truthühnern sahen wir Nichts, und diese waren so scheu, daß wir sie nicht zum Schuß bekommen konnten. Wir gingen denselben Abend auf den Anstand, sahen aber ebenfalls Nichts und kehrten matt und müde zum Hause zurück, um uns zur Ruhe zu legen.

Noch größeres Unglück erwartete mich am nächsten Tage, denn, unseren Weg fortsetzend, fanden wir eine ganz frische Bärenfährte und folgten ihr eifrig; da aber der Wald zu dicht war und unser Gepäck uns am Vor=

dringen hinderte, so mußten wir die Jagd aufgeben. Ich wollte, zur Straße zurückkehrend, über eine Pfütze springen, blieb aber mit dem linken Fuße in einer der unzähligen Schlingpflanzen, die den Boden bedeckten, hängen, stürzte und brach den Kolben meiner Büchse ab, mir noch dazu mit dem unteren Theil desselben die Lippe durchschlagend, wodurch mehre Zähne in einen höchst unsicheren Zustand versetzt wurden. Ich band mit meinem Schnupftuch die Büchse, so gut es gehen wollte, zusammen, und ärgerlich und verstimmt setzten wir unseren Weg fort.

Um 10 Uhr Morgens, da die Sonne anfing ihre glühenden Strahlen heißer auf uns herabzuschießen, als uns gerade wünschenswerth schien, beschlossen wir, die Hitze des Tages ein wenig vorüberzulassen und in dem nächsten Hause einzukehren. Eine alte Wittwe bewohnte es mit ihren Söhnen und ließ sich in eine recht freundliche Unterhaltung mit uns ein.

Lange schon hatte ich einen der kleinen Knaben beobachtet, der an einem fließenden Wasser saß und angelte und, sobald er den Haken nur eintauchte, ihn auch sicher eben so schnell, mit einem Fang beladen, herauszog. Der glückliche Fischer reizte meine Neugierde, und ich ging zu ihm, um zu sehen, was er eigentlich fange, aber kaum traute ich meinen Augen, als ich sah, daß es Krebse waren, die er in so ununterbrochener Reihenfolge zu Tage förderte.

Das Wasser lief mir im Munde zusammen, als ich Krebse sah, die ich Jahre lang nicht gegessen hatte; schnell holte ich aus meinem Jagdranzen kleine Fisch-

haken, und in einer halben Stunde hatten Uhl, zwei kleine Knaben und ich einen halben Eimer voll erbeutet.

Die alte Frau schaute uns verwundert zu, als wir einen Kessel herbeischleppten, ihn mit Wasser füllten und unsere Beute mit etwas Salz hineinwarfen; sie hatte immer geglaubt, man brauche diese Thiere blos zur Lockspeise für Fische. Bald schimmerten uns die rothen Nasen der gut gekochten Krebse freundlich entgegen, und wir ließen uns eben nicht nöthigen, zuzulangen. Das Essen wäre nun der geringste Spaß gewesen, aber die Gesichter der alten und jungen Amerikaner zu sehen, die unter Ekel und Lachen um uns her saßen, erhöhte den Reiz unserer Mahlzeit, denn nie hätten sich die guten Leute träumen lassen, daß man die ekelhaften, rückwärts kriechenden Krebse mit solchem Appetite essen könne.

Recht freundlichen Abschied nahmen wir von den Leuten und wanderten, als die Bäume schon lange Schatten warfen, weiter gen Westen, bis wir ungefähr um 10 Uhr eine Art See — den sogenannten black-fish lake — erreichten, an dessen anderes Ufer wir hinübermußten. Zwar war ein Haus am Ufer, in dem der Fährmann wohnte, doch schien schon Alles im Bette zu sein; wir zündeten daher unser Feuer am Rande des Seees an und schliefen, in unsere Decken gewickelt, trotz den uns wüthend und singend umschwärmenden Mosquitos, ruhig bis zum nächsten Morgen. Am 22. Mai waren wir mit Tagesgrauen munter (und wer wäre das nicht, der in einem südlichen Klima, im Freien, umschwärmt von Mosquitos schläft, die mit der ersten

Morgendämmerung frische Kräfte gesammelt haben und ihre Angriffe wüthend erneuern) und weckten den Fährmann, der uns eine kleine Sumpfpartie in unerwünschte Aussicht stellte, die es uns unmöglich machen würde, mit unserem Gepäcke hindurchzukommen. Das Wort impossible hatte ich aber schon zu oft, und zwar bei Dingen, die doch nachher möglich gemacht wurden, gehört, als daß ich mich dadurch hätte sollen abschrecken lassen; doch graute mir ein wenig vor dem Sumpfe, der 10 Meilen lang sein sollte. Für unseren Hunger konnten wir nur mit vielem Bitten und gegen hohe Bezahlung ein Stück Brod von dem Manne bekommen, der, wie er behauptete, selbst Nichts hatte.

Blackfish-lake ist ein wüst und trüb aussehender, viele Meilen langer und nur einige hundert Schritt breiter See, dessen Wasser wie schwarzer Kaffee aussieht und der durch die dunkeln, darüber hingebeugten Cypressen ein schauerliches, düsteres Aussehen erhält. Er soll übrigens, wie alle diese Sümpfe, von Schlangen und Ungeziefer wimmeln. Auf der anderen Seite angekommen, hatten wir nicht lange nöthig, uns nach dem Sumpfe umzusehen — er zeigte sich sofort unsern Augen. Nun ist zwar das ganze Land, durch das wir bis jetzt gekommen waren, eben solcher Sumpf, aber bis hierher führte eine breite Fahrstraße, die den Staat Arkansas — von Memphis in Tenessee bis nach Batesville — in einer fast schnurgeraden Linie, von Ost nach West, durchschnitt, der Weg durch den Wald an der anderen Seite von Blackfish-lake war aber noch nicht einmal ganz ausgehauen, und noch vielweniger erhöht.

Wir traten jetzt in das Heiligthum des Urwaldes — gerechter Gott, welch' ein Marsch, und welch' ein Wald! — Eine Last von 50—70 Pfunden auf den Schultern, grundlosen Schlamm unter den Füßen, die Sonne höher und höher steigend, eine, in dem tiefen, warmen Grunde, fast erstickende Hitze — das war unsere beneidenswerthe Lage! Kaum eine Viertelmeile konnten wir uns durch Schlamm und Dornen hindurcharbeiten, und erschöpft sanken wir nieder, um ein wenig auszuruhen. Aber auch diese Ruhe war Pein, denn kein Lüftchen wehte den Ermatteten Kühlung zu, denn in demselben Augenblicke, in dem wir den Fuß anhielten, bedeckten uns Tausende von Musquitos (Gott weiß, woher sie alle kamen), um aus unseren glühenden Adern das erhitzte Blut tropfenweiß abzuzapfen. Das Wasser, das uns erquicken sollte, war lauwarm, und aus schmuzigen, mit ekelhaftem Schaum bedeckten Pfützen mußten wir es heraussaugen.

Verließen wir den etwas betretenen, aber dadurch um so schlammigeren Weg und gingen gerade durch den Wald, so blieben wir fast bei jedem Schritte in den unzähligen Dornen und Schlingpflanzen hängen, die sich uns oft in fast undurchdringlichen Knäueln entgegendrängten. Wir verzagten jedoch trotz dem nicht und wanderten und ruhten so gut wir konnten.

Eben waren wir wieder einmal ermattet niedergesunken, als wir die Schläge einer Axt hörten. Das war ein himmlischer Klang für unser Ohr; augenblicklich wurde unser Gepäck abgeworfen, und Uhl ging dem

Schalle nach, um zu sehen, welches unglückliche Menschenkind beabsichtige, sich in diesem Sumpfe niederzulassen.

Bald kam er zurück und rief mir zu, die Last wiederaufzunehmen und mitzukommen, denn er hätte charmante Leute gefunden. Beide arbeiteten wir uns nun durch das, an manchen Stellen fast undurchdringliche Dickicht zu den Fremden hindurch.

Es war eine Familie aus Tenessee, die hier Halt gemacht hatte, um ihr Mittagsmahl zu verzehren. Sie bestand aus dem alten Tenessier, einer großen, kräftig gebauten Gestalt, der das Alter nur hie und da einige Furchen eingegraben hatte, seiner Frau, einer noch rüstigen Matrone, 2 Knaben von 10 — 15 und 3 Töchtern von 7 — 12 Jahren. Zwei Stiere und ein Pferd weideten ruhig um sie herum, und zwei große Hunde waren unter den beiden Wagen, die sie mit sich führten (einem Lastwagen und einem leichten Fuhrwerke zum Fortschaffen der Frau und der Kinder) angebunden und erwarteten mit sehnsuchtsvollen Blicken ihr Mittagsbrod, indem sie sich, soweit es ihnen der Strick erlaubte, zu dem, auf einem etwas trockenen Platze ausgebreiteten Tischtuch hinsetzten.

Maisbrod, Butter, Schweinfleisch, Käse und Kaffee machten die Bestandtheile des Mahles aus, und nach einigen freundlichen Begrüßungen und herzlichen Einladungen von Seiten des Alten, waren wir bald alle im Kreise, auf türkische Manier, umhergelagert. Die Mosquitos abzuhalten, hatten die Kinder ringsumher Feuer angezündet und faules Holz, an dem kein Mangel war, darauf gelegt, so daß dichter Rauch über uns hin-

wegzog, und die Quälgeister, die diesen nicht vertragen können, uns ziemlich in Ruhe ließen. Uhl und ich, wir machten der deutschen Abkunft keine Schande, und unsere Schuld war es nicht, wenn noch etwas von den Lebensmitteln übrigblieb.

Als der größte Theil derselben verzehrt war, machten wir uns wieder auf den Weg, nahmen herzlichen Abschied von den gastfreien Leuten, und bald bewiesen Fußspuren, die 18—24 Zoll tief in den dünnen Schlamm eingedrückt waren, und in denen sich hinter uns das trübe Wasser wieder sammelte, daß erst kürzlich deutsche Stiefeln darin gesteckt hatten.

Endlich, als die Sonne sich schon hinter die Bäume senkte und nur noch als ein rother Gluthball am Horizonte erschien, sahen wir es lichter und offener durch die Bäume scheinen. Mit der äußersten Anstrengung unserer Kräfte erreichten wir den freien Platz und sahen das Ziel unserer Schlammwanderung, ein kleines Blockhaus, vor uns.

Wir beschlossen nun, hier auf jeden Fall einen kleinen Halt zu machen, um auszuruhen und uns und unsere Kleider zu reinigen und zu waschen.

Am anderen Morgen, den 23. Mai, erwachte ich von einem unausstehlichen Jucken im Gesicht und an der rechten Schulter und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß beide Theile ganz mit kleinen Bläschen dicht besetzt und etwas angeschwollen waren. Ein Amerikaner, der nur wenige hundert Schritte von dort wohnte und wahrscheinlich zum Hause gekommen war, um uns zu sehen, klärte mich bald über die Ursache meiner Schmerzen

auf. Der Sumpf ist nämlich überall mit Schlingpflanzen und kleinen Gewächsen bedeckt, von denen ein großer Theil giftig und mit einem milchweißen Safte gefüllt ist. Nun hatte ich wahrscheinlich eine von ihnen abgebrochen und den Saft an mich gerieben. Ruhe und Kühlung sollten die beßten Heilmittel dafür sein. Ich überließ mich also denselben, nachdem ich zuvor die geschwollenen Stellen mit Schweinsfett etwas eingerieben hatte, um das Gift zu tődten. Sonderbar muß ich ausgesehen haben, mit dem angeschwollenen, mit kleinen Blasen bedeckten und mit Schweinsfett eingeriebenen, glänzenden Gesichte. Uhl wollte sich darüber todt lachen.

Denselben Abend erschienen einige Maulthiertreiber von Texas, die nicht weit vom Hause ihr Lager aufschlugen. Es waren 3 Weiße und 2 Cherokesen. Der eine der beiden Indianer sprach ziemlich gut englisch, und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er hatte sich ganz die Sitten der Weißen angeeignet, obgleich er die bleichen Gesichter eben nicht zu lieben schien.

Erst spät ging ich zu Bette und träumte von Indianern und Büffeljagden.

Den nächsten Tag mußten wir meiner Giftgeschwulst wegen liegen bleiben, und da ich mich ruhig verhielt, so hatte sie gegen Abend schon bedeutend abgenommen; das Gepäck aber, welches wir bis jetzt geschleppt hatten, wurde uns nun doch zu schwer, und wir beschlossen, einen Theil desselben bei diesen Leuten zu lassen, um erst zu sehen, was eigentlich aus uns werden würde. Keiner von uns hatte sich einen bestimmten Plan gemacht; unser beiderseitiger Wunsch war nur der gewesen,

ins Freie, in den Wald zu kommen, wobei, wie wir gar nicht unrichtig geschlossen hatten, sich das Andere schon von selbst finden würde.

Als wir nun am zweiten Tage, um ein Bedeutendes erleichtert und mit frischen Kräften, ausmarschirten, kamen wir nach einer mehre Meilen langen Tour zu einem Schmiede, der mir glücklicher Weise meinen Gewehrkolben wieder in Stand setzen konnte, denn sonst hätte ich gar nicht schießen können. Dieß geschah auf Mr. Strong's Plantage, wo sich die Wege nach Batesville und Little-Rock theilen. Wir waren noch unschlüssig, welchen der beiden Wege wir einschlagen sollten, als wir hörten, daß viel mehr Wild an dem Wege nach Batesville als an dem nach Little-Rock sei; dieß gab den Ausschlag. Wir warteten daher nur die Kühle des Abends ab, um unseren Marsch fortzusetzen. Während der Schmied noch an meinem Kolben arbeitete, kam auch der alte Tenesseer mit seiner Familie aus dem Sumpfe an. Drei Tage und drei Nächte hatten sie damit zugebracht, die 10 Meilen zurückzulegen, und mir bleibt es jetzt noch ein Räthsel, wie sie überhaupt durchgekommen sind.

Am 26. Mai Abends endlich, nachdem wir uns vorher reichlich an Brombeeren, von denen viele am Wege wuchsen, gelabt hatten, kamen wir zu einem Hause, das einem Manne Namens St. gehörte, und beschlossen, daselbst zu übernachten. Wir fanden bessere Leute, als wir erwartet hatten, und ließen uns nach dem Essen in ein langes Gespräch mit unserem Wirthe

ein, wobei wir zu unserem nicht geringen Schrecken erfuhren, daß, im Fall wir nicht 28 Meilen zu schwimmen vermöchten, an ein Weitergehen nicht zu denken sei, denn der ganze Sumpf zwischen hier und White-River sei unter Wasser gesetzt. Uhl und ich sahen uns mit etwas langen Gesichtern an, denn „quid faciamus nos?“ fragten wir uns unwillkürlich. Aber St. war freundlich genug, uns anzubieten, bei ihm zu bleiben, bis der Sumpf etwas ausgetrocknet sei, was gar nicht mehr lange, höchstens bis Mitte Juli dauern könne; wir könnten auf die Jagd gehen, und das Wild, welches wir schössen, werde ihn reichlich für die uns gewährte Kost bezahlen.

Das war natürlich Wasser auf unsere Mühle, und bald hatten wir uns bei ihm häuslich eingerichtet. Den anderen Morgen, ehe wir noch recht zu Athem gekommen waren, zogen wir schon mit dem Alten, der ein eifriger Bärenjäger war, und mit seinen 7 Hunden hinaus in den Wald. Aber was für ein Wald! Man denke sich einen Urwald ja nicht etwa wie unsere deutschen Wälder, mit geraden, schlanken Bäumen, den Boden wie gefegt — nein, Sumpf und Dornen, Schlingpflanzen, wilde Weinreben, übereinandergestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, kleine natürliche, tiefe und schlammige Canäle, Buschwerk, in das man kaum mit einem Messer hineinstechen kann, zum Uebermaß der Wonne das Ganze mit Musquitos und einer kleinen Art Mücken, die Knats genannt werden, gefüllt, der Schlangen, die hie und da um den Rand der Wasser herumliegen, gar nicht zu gedenken; dieß Alles erst

bildet einen amerikanischen Urwald, und in einem solchen fingen wir an zu jagen.

Ein paar Stunden mochten wir herumgelaufen sein, als die Hunde plötzlich einen jungen Bären aus seinem Lager aufjagten, und wild ging die Hetze jetzt hinterher. Nicht lange aber hatten wir ihn verfolgt, als die Hunde am Ufer des Flusses l'Anguille, oder, wie sie es dort aussprechen, Langee, hielten und furchtbar heulten. Weder Schmeicheln noch Drohen konnte sie bewegen, hindurchzuschwimmen, und St. meinte, daß, wenn einer von uns hinüberschwämme, sie auf jeden Fall folgen und drüben die Fährte wiederaufnehmen würden. Er konnte nicht schwimmen, und da Uhl nicht wollte, so warf ich meine Kleider ab und sprang ins Wasser. Der Fluß, der im Sommer sehr seicht ist und kaum zu fließen scheint, war um diese Jahreszeit ungeheuer angeschwollen und weit über die Ufer getreten. Als ich nun ein Stück hineingeschwommen war, fing St. an die Hunde zu hetzen, und bald hörte ich sie sich heulend ins Wasser stürzen und mir folgen. Ich schwamm langsam mit langen Zügen und war ungefähr in der Mitte der Fluth, als ich zwei der Hunde dicht hinter mir hörte, während St. am Ufer die anderen noch immer anfeuerte, als hetze er sie auf einen Bären. Die zwei hinter mir heulten vor Wuth, und wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „wenn sie dich nun erfassen?" Sobald es nur einem von ihnen eingefallen wäre, mich zu packen, so hätte ich die ganze Meute auf dem Halse gehabt, da ich ihnen völlig fremd war, und einmal im Wasser von den

Bestien ergriffen, wäre ich gewiß verloren gewesen. Jetzt fing ich an auszustreichen, und zwar so stark und schnell ich konnte, um das andere Ufer zu erreichen. Ich arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, denn hier galt es das Leben, und näher und näher kam ich dem ersehnten Lande; aber auch die aufgereizten Thiere schwammen schnell, schneller als ich, und schon hörte ich das Schnauben des einen dicht hinter mir, als ich endlich Grund unter den Füßen fühlte. In einem Augenblicke war ich auf dem Trockenen, aber auch die Hunde mit mir; allein nun war keine Gefahr mehr vorhanden, denn sie fingen an sorgfältig zu suchen. Aber der Bär hatte entweder den Strom benutzt und war mit demselben ein Stückchen hinunter geschwommen, oder der Boden war zu naß, kurz, sie konnten die Fährte nicht wiederfinden. Wir versuchten unser Glück noch an einem anderen Orte, doch mit nicht besserem Erfolge, und ermüdet und mißmuthig kehrten wir gegen Abend nach St's. Hause zurück.

Unsere Wirthe schienen, wenigstens den äußeren Gebräuchen nach, sehr fromm und gottesfürchtig zu sein, denn jeden Abend hielt St. ein sehr langes Gebet, dann knieeten Alle nieder, lehnten die Stirne auf den Stuhl und beteten noch einmal, worauf noch gesungen wurde. Es waren Methodisten. Wir gingen diesen Abend früh zu Bette, denn wir waren alle sehr müde, so daß ich mir die Leute, mit denen ich zusammenwohnen sollte, nicht einmal recht angesehen hatte. Zum Frühstück wurden wir geweckt, und nachdem wir es eingenommen,

schlenderten wir ein wenig um das Haus und im Felde herum, um uns Alles anzusehen.

St. war ein Mann in den vierziger Jahren, mit einem klaren Auge und einer freien, offenen Stirn; er gefiel mir beim ersten Anblick. Seine Frau, eine geborene Irländerin, behandelte uns ebenfalls artig und freundlich und war, wie es mir damals schien und wie ich auch später fand, eine tüchtige Wirthschafterin; versteht sich, im amerikanischen Sinne des Worts. Kinder hatten sie nicht. Im Hause selbst aber wohnte noch ein anderes Wesen, das wohl einer etwas näheren Beschreibung bedarf. Es war dieß die Duodezausgabe eines irischen Schusters oder, wie er stets behauptete „Schulmeisters," denn das war, seiner Aussage nach, früher seine Beschäftigung gewesen, jetzt aber machte er Schuhe. St. hatte nämlich eine Quantität Leder gekauft, und der Ire verarbeitete es, wofür ihm jener monatlich etwas Gewisses bezahlte. Er hatte rothes Haar, war etwas pockennarbig, 5 Fuß hoch, sonst aber stark und kräftig gebaut und mochte etwa in den funfziger Jahren sein. Aber nur sehr ungern sprach er von seinem Alter, denn er wollte noch für jung gelten, und St., der überhaupt gern seinen Spaß mit ihm machte, sagte uns lachend, daß wir ihn nächsten Sonntag in seinem Staate sehen würden, wie er in die Nachbarschaft gehe, um einer jungen Wittwe den Hof zu machen.

Das Haus war ein aus Stämmen aufgeführtes, roh behauenes, doppeltes Gebäude, d. h. es standen zwei einstöckige Häuser nebeneinander, aber unter einem Dach, mit einem Zwischenraume in der Mitte, der, an der Nord-

und Südseite offen, im Sommer ein herrlich kühler Platz zum Sitzen oder Schlafen war. Wie alle Blockhäuser dieser Art, war es mit kurzen, 4 Fuß langen, roh ausgespaltenen Bretern gedeckt und hatte keine Fenster, wohl aber in jedem Hause ein tüchtiges, aus Lehm aufgeführtes Kamin.

Vor dem Hause befand sich das Feld, ungefähr 5 Acker Land, das mit Wälschkorn bepflanzt war, ein kleines Stück ausgenommen, auf dem Weizen stand. Südwestlich vom Hause lagen die Pferdeställe, die St. haben mußte, da er Reisende beherbergte (sonst ist es eigentlich in Arkansas nicht Sitte, sich viel mit Ställen einzulassen), und ein großer, hoch eingefenzter Platz, den sie „lot“ nennen, in welchem mehre roh ausgehauene Baumstämme als Krippen für die Pferde angebracht waren. Daneben erhoben sich kleine, ebenfalls aus Baumstämmen aufgeführte Häuser, den geernteten Mais darin aufzubewahren. Ein paar hundert Schritte vom Hause, Westsüdwest, stand eine sogenannte Pferdemühle, die St. selber gebaut hatte, auf der er alles Getreide, das er zu seinem eigenen Bedarf gebrauchte, mahlen konnte, und zu deren Betrieb er blos ein Pferd nöthig hatte.

Eine Viertelmeile vom Hause lag noch ein, etwa 5 Acker großes Feld, auf dem ebenfalls Mais stand, doch dieß verbarg der Wald, und es konnte vom Hause aus nicht gesehen werden. Gleich hinter dem Doppelgebäude floß der Fluß Anguille vorbei. Zum Hauptgebäude gehörte weiter Nichts, als ein kleines Häuschen, das gleich dahinter stand und als Rauchhaus benutzt wurde, sowie ein Brunnen, der, 32 Fuß tief, dicht am Wohngebäude sich befand.

Wir beschäftigten uns jetzt nur mit Jagen und zogen, die Büchse auf der Schulter, den ganzen Tag im Holze herum; da wir jedoch mit dem Walde nicht recht bekannt waren, fiel unsere Jagd gewöhnlich schlecht aus, wenn uns nicht manchmal zufällig ein Stück Wild in die Hände lief. Uhl war bis jetzt auf der Jagd glücklicher gewesen als ich, und fest entschlossen, auch einmal etwas heimzubringen, war ich schon einen ganzen Tag, seit der Morgen dämmerte, im dicken Walde herumgestreift, als ich endlich einen Hirsch erblickte. Ein wenig zu hitzig im Zielen, schoß ich zu kurz, und er floh in langen Sätzen dem Dickicht zu; doch bewiesen mir die von seinem Schweiß gerötheten Blätter, daß ich ihn nicht gefehlt hatte. Ich folgte nun in aller Hast der Fährte, was aber, da ich keinen Hund bei mir hatte, langsam genug ging, bis endlich die zunehmende Dunkelheit mich von der Unmöglichkeit überzeugte, den Hirsch zu bekommen und St.'s Haus zu erreichen, da ich auf keinen Fall im Walde und mit den Sternen bekannt genug war, um auch bei Nacht einen geraden Cours steuern zu können.

Bald lag ich behaglich an einem flackernden Feuer hingestreckt und würde mich recht wohl befunden haben, hätte mich nicht der Magen, dieser ewige Quälgeist, gemahnt, daß er seit dem Morgen auch nicht das Mindeste zu verarbeiten bekommen habe, einige grüne Sassafrasblätter ausgenommen. Die Nacht war herrlich, die Sterne funkelten am klaren Himmelszelt, und es war glücklicher Weise zu kühl für die Musquitos. Ich schlief bald ruhig und sanft ein, bis mich, ungefähr um Mit-

ternacht, das widerwärtige Heulen von Wölfen erweckte, die sich, wie es schien, alle um mich herum versammelt hatten, um mir ein Ständchen zu bringen. Die armen Thiere hatten auf jeden Fall ein höchst undankbares Publicum. Dazwischen ließ sich auch der gellende Schrei eines Panthers hören, der dicht zu meinem Lager kam. Seine Nähe wurde mir aber unangenehm, da ich ihm keineswegs recht traute; ich schoß also mein Gewehr nach der Richtung ab, in welcher er war, und scheu floh er in das Dickicht zurück. Jetzt schürte ich mein Feuer wieder an und war bald sanft und süß zum zweiten Male entschlafen. Als ich am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne schon durch die Zweige der Bäume, während mir der Frost die vom Thau durchnäßten Glieder schüttelte. Mit bedeutendem Appetit trat ich meinen Heimzug an, mir den Weg mit Gedanken an gute warme Speisen verkürzend.

St. hatte seit mehren Tagen davon geredet, einen Baum umzuhauen, in dem er einen Stock wilder Bienen entdeckt hatte, doch war bis jetzt immer etwas dazwischen gekommen; am 1. Juni aber machten wir den schon seit einiger Zeit besprochenen Ausflug und brachen mit Tagesanbruch dahin auf. Unsere Gesellschaft bestand aus vier Personen, St., dessen Schwager M. O., Uhl und mir. Die beiden Amerikaner hatten Aexte mitgenommen, Uhl und ich jeder einen Eimer, den Honig, den wir zu finden hofften, hineinzuthun. Wir gingen nach einer, etwa 3 Meilen entfernten, kleinen Prairie und fanden dort bald den von St. entdeckten und bezeichneten Baum. Es ist in den amerikanischen Wäldern nämlich Sitte, daß,

ein Jäger, der einen Baum mit wilden Bienen findet und gerade keine Zeit oder Lust hat, denselben sogleich umzuhauen, nur seinen Namen, oder, wenn er nicht schreiben kann (wie es mit St. der Fall war), sein Zeichen in den Baum schneidet. Findet nun ein Anderer zufällig einen solchen, mit einem Namen oder Zeichen versehenen Baum, so geht er ruhig seines Weges und überläßt denselben dem ersten Finder.

St.'s Baum war eine abgestorbene Rotheiche und stand am Rande der kleinen Prairie. Die beiden Aexte, von kräftigen, geschickten Händen geführt, brachten den ohnehin schon gebrechlichen Baum bald zum Schwanken, und krachend stürzte er nieder. Unter St.'s Anleitung hatte ich indessen ein Feuer angemacht, bedeckte es mit faulem Holze und legte es auf ein großes Stück Rinde, so daß ein dicker schwarzer Qualm daraus hervorstieg, den ich, sobald der Baum stürzte, gerade unter die Oeffnung hielt, durch welche die Bienen aus- und einflogen. Vom Rauch betäubt, stiegen diese hoch in die Luft, und nicht eine einzige stach mich, obgleich viele um mich herumflogen und sich auf meine Kleider setzten. Unsere Mühe blieb nicht unbelohnt, denn wir fanden einen ziemlich dicken Ast ganz voll Honig, von dem wir, soviel wir nur vertragen konnten, aßen und das Uebrige mit nach Hause nahmen.

St. hatte Gefallen an uns gefunden, denn er bat uns, ganz bei ihm zu bleiben und sein Vieh, das frei im Walde herumlief (er hatte ungefähr 200 Stück Rindvieh), etwas zusammenzuhalten und Acht darauf zu geben, wobei wir fortwährend die Büchse auf der Schul-

ter haben und jagen konnten. Da dieß nun ziemlich mit unseren Plänen übereinstimmte, so überlegten wir uns die Sache ernstlich und machten am nächsten Montage, den 3. Juni, mit St. folgenden merkwürdigen Contract.

Wir sollten, wie schon gesagt, die Aufsicht über St.'s Vieh übernehmen, demselben in der kleinen Prairie, wo wir unser Lager aufzuschlagen gedachten, dann und wann Salz geben und, indem wir es häufig zur Salzfütterung zusammentrieben, dasselbe an die Prairie zu gewöhnen suchen. Dafür sollten wir den dritten Theil des Nutzens, also jedesmal das dritte Kalb, als Eigenthum bekommen, und St. verpflichtete sich außerdem noch, uns mit Schweinfleisch, Mehl, Kaffee, Zucker und Salz zu versehen, sowie, sobald er Zeit haben werde, ein Häuschen in der Prairie aufzurichten, in welchem wir unsere Junggesellenwirthschaft führen könnten.

Soweit war Alles gut, die Schluß-Clausel setzte aber dem Ganzen die Krone auf (der irische Schulmeister hatte diesen Contract gefertigt und bildete sich nicht wenig darauf ein). In dieser hieß es wörtlich: „Keiner der beiden Theile sei verbunden, dem obigen Contracte Folge zu leisten, im Fall er glauben würde, sein Glück anderswo besser zu machen," was natürlicher Weise uns Allen überließ, zu thun und zu lassen, was wir für gut fänden. Diese inhaltschwere Schrift wurde von beiden Theilen unterzeichnet (St. unterzeichnete sie im wahren Sinne des Wortes, denn er machte blos sein Kreuz darunter) und dann sorgfältig aufbewahrt, d. h. St. schloß das Document in den Geldkasten, und der Ir-

länder steckte sich eine Abschrift davon in die Rocktasche, wahrscheinlich um damit gegen die Wittwe prahlen zu können; wir aber schulterten unsere Büchsen und zogen fröhlich in den Wald hinein, uns unser neues Terrain ein wenig anzusehen.

Wir hatten uns getrennt, und ich schoß einen jungen Hirsch, der mir aber doch zu schwer zu tragen wurde; ich ließ ihn daher liegen und hackte, eine gerade Richtung einschlagend, im Vorbeigehen mit meinem Tomahawk in die Bäume, um den Rückweg zu finden, als dicht vor mir eine Truthenne aufflog. Ehe ich schießen konnte, war sie im Dickicht verschwunden, doch lagen vor mir auf der Erde, in einem flachen, von dürren Grashalmen gemachten Neste, 9 allerliebste Eier. Ich setzte mich eine Weile dabei nieder, die Zurückkunft der Alten erwartend, sie kam aber nicht, und ich nahm die Eier auf, trug sie nach Hause, um junge Truthühner daraus zu ziehen, und kehrte dann mit einem Pferde zu meinem erlegten Hirsche zurück, es heim zu holen.

Da wir nun unseren Contract mit dem Alten gemacht und uns entschlossen hatten, eine Zeit lang wenigstens, in den Sümpfen zu bleiben, so waren wir natürlich auch genöthigt, unsere Sachen, die wir diesseit des Black-fish-lake zurückgelassen hatten, an unseren neuen Aufenthaltsort zu holen, und St. bot mir sehr freundlich eins von seinen Pferden an, um sie auf demselben fortzuschaffen. Die Pferde aber, die er hatte, liefen wild im Walde umher und mußten erst eingefangen werden; so machten wir uns denn, ich nach einer, Uhl nach einer an-

deren Richtung, auf den Weg, dieselben aufzusuchen und eins davon herbeizuschaffen.

Vergeblich bemühten wir uns aber den ganzen Tag, wir konnten keine Spur von ihnen finden und erneuerten am nächsten Morgen unsere Anstrengungen, und zwar vereint; Nachmittags aber wurden wir getrennt und konnten uns nicht wieder finden, so daß abermals Jeder seinen Weg allein verfolgen mußte.

Ich war auf einem kleinen Fußpfade fortgeschlendert, fand aber bald, daß er sich fast alle hundert Schritte bald da-, bald dorthin theilte und auch wirklich nichts weiter als einer der unzähligen Kuh- und Hirschwege war, die den Wald nach allen nur erdenklichen Richtungen durchkreuzten, verließ also denselben und schlug einen geraden Cours ein, da es mir im Grunde ziemlich gleichgiltig war, wohin ich kam, im Fall ich nur die Pferde fand; denn das Wetter war warm und ein Nachtquartier unter den grünen Bäumen angenehmer als in der dumpfen Stube. An Verirren dachte ich gar nicht. Das Land nahm aber, als ich weiter fortschritt, eine andere Beschaffenheit an, als um St.'s Farm herum, denn ich hatte jetzt den Sumpf verlassen und befand mich auf hügeligem Boden, wo ich wieder einmal Fichten, nach denen ich mich so lange gesehnt, zu sehen bekam. Wider Erwarten erreichte ich auch noch vor Dunkelwerden eine Farm. Vergebens erkundigte ich mich hier nach den Pferden; Keiner hatte sie gesehen, und auf meine Frage, wie weit ich von St.'s entfernt sei, bekam ich die tröstliche Antwort, „ungefähr 11 gute Meilen.“ Das war auf

jeden Fall für diesen Abend zu viel, und die Leute luden mich freundlich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen.

Ich stellte Flinte und Mütze in die Ecke und saß bald mit ein paar lieben alten Leuten in der milden, freundlichen Abendluft.

Wir unterhielten uns sehr gut, und schon versprach ich mir, einen recht angenehmen Abend dort zu verleben, als sich leise aber sicher eine schwarze Gewitterwolke am Himmel meines stillen Friedens zusammenzog.

Wir hatten noch nicht lange gesessen, als ein großer, sehr feierlich und ehrbar aussehender Mann ins Zimmer trat, mich ernstfreundlich grüßte und sich wenige Schritte von uns entfernt niedersetzte. Er holte ein kleines Buch aus der Tasche und begann darin zu blättern, aber plötzlich, ehe ich mir etwas Böses versah, stimmte er einen so furchtbar donnernden Kirchengesang an, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war wahrlich ganz verblüfft und schaute Einen nach dem Anderen im Kreise an, um die Auflösung dieser langen, in einen braunen Rock eingeknüpften Charade auf den Gesichtern der Anwesenden zu finden, doch sie sahen alle sehr ernst und andächtig zur Erde nieder, und lauter und dröhnender erklang die Stimme des Gewaltigen. Der gute Mann schien übrigens auch das Ende seines Gesanges verloren zu haben, denn schon wurde es dunkel und kühl, und immer noch schrie er durch die stille Abendluft in immer höheren Tönen, bis ihm endlich, Gott sei Dank, die Stimme versagte, und er erschöpft schweigen mußte. Die Anderen hatten ein ehrfurchtvolles Schweigen beobachtet, und auch mir blieb weiter nichts übrig, als gute Miene

zum bösen Spiel zu machen. Ich glaubte nun, die Sache sei abgethan. Ja! da hatte ich mich schön geirrt. Männer und Frauen kamen noch herbei, unter anderen auch einige recht hübsche Mädchen, die ich in dieser Wildniß am allerwenigsten vermuthet hätte. Die Luft war kühl und feucht geworden, und wir gingen in die Stube, wo es mir eiskalt über den Rücken lief, denn es sah wie in einer Schulstube darin aus, und überall waren Bänke gesetzt. Die Sache erklärte sich mir nun: ich war in eine Bet=Versammlung der Methodisten gerathen und mußte jetzt aushalten. Der dürre Mann mit der schrecklichen Stimme holte wieder sein kleines Buch (das ich erst lieb gewonnen, als er's in die Tasche steckte) hervor und las 2 Zeilen aus einem anderen geistlichen Liede, worauf Alle aufstanden, ihm den Rücken zukehrten und dieselben sangen. Da dieß Alle thaten, war kein Grund für mich vorhanden, ihm mein Rücktheil vorzuenthalten, zum Singen aber konnte mich Keiner bringen, die Töne blieben mir in der Kehle stecken.

Dem Gesange schien wieder das Ende zu fehlen, doch fand es sich endlich, nachdem man ungefähr anderthalb Stunde darnach geschrieen hatte. Dadurch war ich aber um nichts gebessert, denn jetzt kam erst das Tollste. Alle fielen auf die Kniee und legten die Nase auf die Bänke. Weder meine Kniee noch meine Nase waren gewohnt, sich als Unterlage gebrauchen zu lassen, doch war ich hier einmal unter den Wölfen, und hatte ich vorhin geschwiegen, so heulte ich jetzt wenigstens mit. Ein langes Gebet, in dem der liebe Gott auf eine fürchterliche Weise gequält wurde, der

andächtigen Gemeinde, mich mitgerechnet, Gutes zu thun und ihre schwachen Bemühungen (ungeheuere Ironie, das nannten diese Leute schwache Bemühungen), ihm zu gefallen, wohlwollend aufzunehmen, während sie sich selbst als solche Sünder und nichtswürdige Menschen schilderten, daß sie (wenigstens der bescheidenen Rede nach) alle das Hängen verdient hatten, folgte. Endlich war auch dieß beendigt, und nun sangen oder heulten wir wieder; ich dießmal aber so kläglich, daß mich mein Nachbar mehremal besorgt ansah. Es geschah dieß jedoch nicht aus Andacht, sondern aus Verzweiflung, und zur Belohnung dafür durfte ich auch nachher noch einmal anderthalb Stunden lang knieen.

Alles war jetzt beendigt, und der Prediger ging im Kreise herum, jedem Bruder und jeder Schwester (so nennen sie sich) die Hand reichend; er kam auch zu mir, und ich drückte sie ihm wirklich dankbar, daß er endlich aufgehört hatte. Die Versammlung ging nun auseinander, und ich schlief sanft bis zum nächsten Morgen.

Mit dem Frühroth trat ich meinen Heimweg an und kam Nachmittags zu St.'s, wo ich Uhl schon fand, der glücklicher als ich im Suchen gewesen war und eins der Pferde gebracht hatte.

Am 8. Juni ritt ich nun wieder in den Blackfish-lake-Sumpf zurück und holte von Hamilton's die Sachen, die wir dort zurückgelassen hatten.

Als ich in die Stube trat, hatte die Mrs. Hamilton gerade einen kleinen, dicken, vierschrötigen Jungen vor sich, der etwa 3 oder 4 Jahre alt sein mochte, und

ließ ihn springen. Der Kleine war, wie ich glaube, ein Stief- oder Pflegekind von ihr, und sie hielt ein Stück Kuchen in der Hand, das sie ihm zu geben versprach, wenn er ordentlich tanzen wollte. Er that es, aber zu komisch sah die kleine, dicke Figur aus, die wie ein Korkstöpsel in der Stube umherhüpfte. Endlich glaubte er seinen Kuchen verdient zu haben und kam, ihn sich auszubitten. „Noch mehr,“ sagte die Frau, und unverdrossen ging er zu seinem Platze zurück und fing seine Bemühungen von vorn an, aber mit keinem freundlichen Gesicht mehr; er that es jetzt aus Pflichtgefühl. Um soviel komischer sah er aus, und ich mußte wahrlich an mich halten, nicht laut aufzulachen. Er hatte lange getanzt und kam nun zum zweiten Male in dem festen Glauben, das Stückchen Kuchen redlich verdient zu haben, doch ein ruhiges „noch mehr“ machte ihn stutzen. Er protestirte, er bat, er weinte — Alles half nichts, „noch mehr“ war die Antwort, und hoch hielt die Grausame die Lockspeise in die Höhe, die er durch einen plötzlichen Angriff zu erreichen gedachte. Die Thränen liefen dem armen, kleinen Jungen über die Backen, aber er ging zum Tanze zurück und sprang und hüpfte, sich mit den Aermeln die Augen wischend und laut dazu schluchzend. Ernsthaft zu bleiben, war jetzt eine reine Unmöglichkeit; ich weinte vor Lachen, und auch der Kleine lächelte trotz seinen rothgeweinten Augen, als er endlich das ersehnte und ertanzte Stück Kuchen in der Hand hielt und, schnell zufrieden gestellt, jubelnd damit zur Thüre hinausfloh.

Ich lud meine Sachen auf's Pferd und machte mich denselben Abend noch auf den Rückweg.

Unserer Einrichtung stand nun weiter Nichts entgegen, und schon am anderen Morgen fingen wir an, unser Haus zu bauen, d. h. wir rissen ein altes Blockhaus ein, das 3 Meilen von unserem Platze entfernt stand, luden die Stämme auf einen Wagen und schafften sie an Ort und Stelle, wo wir sie dann bequem zum neuen Hause wieder aufrichten konnten.

Die Kunst, ein Haus zu bauen, ist übrigens in den Wäldern von Amerika sehr einfach. Zuerst werden schwache Bäume (Eichen- oder sonst gutes Holz) gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Dann wird der Grund gelegt. Zwei starke Stämme, in der richtigen Entfernung, kommen, mit einander parallel laufend, auf die Erde; auf die Enden derselben, so daß sie ein Viereck einschließen, werden nun zwei andere gelegt, und damit sie fest liegen und sich nicht bewegen oder rutschen, wird in den oberen Stamm eine Kerbe, in den unteren aber ein sogenannter Sattel gehauen, wodurch die Stämme nicht allein ganz fest zu liegen kommen, sondern auch noch die Spalten, die natürlich zwischen den auf einander gelegten Balken entstehen müssen, verringert werden. Auf diese Art wird, wenn das Haus aus rohen Stämmen aufgeführt wird, ein Viereck gebaut, das weder Aus- noch Eingang hat, doch da wir blos ein altes Haus wiederaufrichteten, so paßten die Klötze alle auf einander, und die Thüre und das Kamin waren schon ausgeschnitten, was sonst, erst wenn Alles fertig ist und feststeht, mit der Axt ge-

schehen muß. Das Dach wird dann darauf gedeckt und nach Schweizer Art mit etwas schwerem belegt, damit der Wind die dünnen, leichten Breter, aus denen es besteht, nicht herunterwehen kann. Da aber mehr Holz vorhanden ist als Steine, so werden lange, schwere Stangen oder junge Bäume abgehauen und oben darauf gelegt, die dann, durch Querhölzer unterstützt, ziemlich fest liegen und „weight-poles" genannt werden. Obgleich die Hitze drückend war, so rückte doch unsere Arbeit schnell vor, und am Dienstag Abend hatten wir unser Haus, bis auf das Kamin, schon fix und fertig; da es aber Sommer war, so brauchten wir ein Kamin nicht gerade dringend und unterließen diese Arbeit um so lieber, da sie schmuzig und unangenehm ist, und man sie gern vermeidet, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist, das Kamin, das von Lehm aufgeführt werden muß, zu beendigen.

Mittwoch Morgen, den 10. Juni, fingen wir an, das Haus einzufenzen, damit die Kühe uns nicht in die Stube laufen könnten; auch wollten wir eine Umzäunung aufrichten, um die Kälber hineinzuthun, die entweder, jetzt noch sehr jung, im Walde herumliefen, oder erst geboren würden, damit die Kühe regelmäßig nach Hause kämen und dann gemolken werden könnten.

Die Fenzen werden auf sehr einfache Art gemacht, lassen sich aber freilich im deutschen Vaterlande nicht gut anwenden, da sie zu kostspielig werden würden, indem man nur das beßte Nutzholz dazu nimmt. Schwarz- oder Rotheichen, oder Hickory (eine Art sehr zähes Nußholz) werden gefällt und in 10—11 Fuß lange Klötze

gehauen; diese Klötze werden nun gespalten und von einander gerissen, bis sie in lauter 4 — 5 Zoll starke Stangen verwandelt sind. Das Holz spaltet sich leicht, da man hierzu nur das nimmt, welches vorzüglich gut reißt, und wird dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort gelegt, wobei immer ein Ende auf das der vorhergelegten Stange kommt, bis die Fenze so hoch wird, daß weder Kühe noch Pferde hinüberspringen können. Diese Arbeit war hart, die Hitze drückend, und ein stechender Kopfschmerz peinigte mich fürchterlich, dabei jagte mir ein starkes Fieber das Blut stürmisch durch die Adern; doch da meine Hilfe nothwendig war, so wollte ich nicht gern zurückstehen und arbeitete scharf und anhaltend, bis sich plötzlich Alles vor meinen Augen zu drehen schien, dunkel wurde, und ich ohnmächtig niederstürzte. Ich erholte mich jedoch bald, legte mich ein wenig unter einen Baum in den Schatten, um auszuruhen, und setzte dann meine Arbeit bis zum Abend fort.

Am anderen Morgen ließ St. seinen Weizen binden, und da ich mich wieder vollkommen wohl fühlte, gingen wir Beide nach seinem Hause und halfen ihm. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde im Felde gewesen sein, als mich, trotz der brennenden Sonnenhitze, ein ganz sonderbares Frösteln mit Uebelkeit und Kopfschmerz anwandelte; dabei wurden mir die Lippen und Nägel blau, kurz ich hatte das kalte Fieber in beßter Form. Ich mußte in's Haus gehen und mich zu Bette legen, und befand mich am Nachmittag etwas besser. St.'s wollten mich jetzt nicht wieder hinaus in unser Häuschen lassen, sondern sagten mir, daß ich bei ihnen bleiben sollte, bis

ich wieder hergestellt wäre, damit ich wenigstens nicht ohne menschliche Hilfe sei.

Am zweiten und dritten Tage kam das Fieber eben so stark wieder, und ich wurde sehr matt und schwach dabei.

Am dritten Tage, einem Sonnabend, hatte ich mich ungefähr um 2 Uhr Nachmittags wieder etwas erholt und ging an die Mühle, wo St. gerade mahlte, um ein wenig zu helfen und mir Bewegung zu machen, als zwei Fremde, ein Mann und eine Frau, die Straße heraufkamen; mit Entsetzen erkannte ich in der Figur des Mannes den langen Methodisten-Beter wieder, der mich vor wenigen Tagen so gepeinigt hatte. Nicht ohne Ursache fürchtete ich eine Wiederholung der Betversammlung, die auch richtig nicht ausblieb.

Mit einem vielsagenden, wichtigen Gesichte, das ungefähr ausdrücken sollte: „Siehst du, da bin ich wieder, jetzt freu' dich," ritt er an mir vorüber, und noch war es nicht dunkel, als auch schon seine gellende Stimme heilige Lieder durch den stillen Wald schmetterte, so daß die Eulen erstaunt in ihrem Nachtrufe einhielten und den sonderbaren Tönen lauschten.

Uhl, dem ich die vorige Versammlung ziemlich gut beschrieben hatte, schlich sich nun zwar mit mir, so gut es gehen wollte, in das andere Haus, wir wurden aber entdeckt und zum „prayer-meeting" (Bet-Versammlung) eingeladen.

Da nun wohl Niemand im lieben Deutschland solch einer Versammlung je beigewohnt hat und

auch, wie ich es allen meinen Freunden und selbst, um Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln, meinen Feinden wünschen will, nie beiwohnen wird, so möchte es gut sein, hier eine kurze Beschreibung derselben zu geben, insofern sie nämlich von der schon früher beschriebenen verschieden war, da in der vorigen Versammlung blos gebetet, in dieser aber auch gepredigt wurde.

Der Raum, in dem sich die Leute versammelt hatten (meistens Nachbarn, die zehn bis zwölf Meilen weit hergekommen waren, die Predigt mit anzuhören, denn in der Gegend, wo St. wohnte, standen fast gar keine Häuser), war eigentlich zu eng, sie alle zu fassen, doch hatten sie sich, so gut es gehen wollte, auf Kisten, Betten, Tischen und Stühlen an den Wänden hin postirt, so daß in der Mitte ein freier Raum für den Prediger blieb, der vor dem Kamine stand und um den die ganze Gesellschaft, ungefähr 20 Personen an der Zahl, einen Halbkreis bildete.

Mit monotoner Stimme las der Braune (er hatte wieder den erschrecklich langen, braunen Rock an) ein Kapitel aus der Bibel und stand dann zum Singen auf, was ihm die ganze Gemeinde, wie bei der früheren Versammlung, nachmachte, und wobei sie ihm den Rücken zukehrte. Sobald er zwei Zeilen gelesen hatte, stimmte er den Gesang an, in welchen dann Alle sogleich einfielen. Er hatte das Lied einige Töne höher angefangen, als er gewöhnlich hinaufkonnte, und ich schielte, wenn er so recht dünn zu singen anfing, manchmal über die Schulter dessen, der vor mir saß, um mich an den Gesichtern, die er schnitt, zu ergötzen, wenn

er mit verdrehten Augen da stand und keinen Ton mehr aus der Kehle bringen konnte. Dann wurde wieder gekniеet und gebetet, und nun kam die eigentliche Predigt.

Der Lange, der den rechten Arm wie einen Windmühlenflügel gebrauchte (unter den linken hatte er die Bibel geklemmt), fing jetzt mit dem schlechtesten Vortrag von der Welt an, eine Rede zu halten, die zwar sehr lang, aber auch unter aller Kritik war. Der untere Theil des linken Armes wollte ebenfalls gesticuliren, und obgleich der obere das dicke Buch hielt, so ging er doch wie ein Hackemesser herauf und hinunter, während der rechte in steter Gefahr war, aus dem Achselgelenke geschleudert zu werden. Während ich nun in stiller Ruhe da saß und ganz für mich meine Betrachtungen über den mit den Armen peitschenden Schreier anstellte, schlug auf ein Mal ein Herz und Mark erschütternder Schrei an mein Ohr. Erschrocken blickte ich auf die Seite, von der er kam, und hatte den crassen Anblick einer vom Geiste besessenen Frau, die aufgesprungen war und schrie, jauchzte, heulte, sprang, tobte und, mit den Händen zusammenschlagend, rief: „oh — Looord — glory, glory, glory, happy, happy, glory *),“ bis sie endlich erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Der Anblick der armen verblendeten Geschöpfe ist wirklich schrecklich, wenn sie mit starrblickenden Augen in der Stube herumspringen. Die Frau war zur Ruhe gebracht, die Predigt beendigt, und ein Gesang sollte

*) O Herr, Ruhm, Ruhm, glückselig, glückselig, Ruhm!

das Ganze beschließen. Wir standen wieder auf, hatten aber kaum den Rücken gewandt und zwei Verse gesungen, als der Spectakel von Neuem losging, und eine junge Wittwe, die ungefähr ihre 180 Pfund wiegen mochte, zu springen anfing, daß das ganze Haus dröhnte; dieß war die Angebetete des Schuhmachers. Als sie eine Weile gesprungen war und zu schwanken anfing, stand er schon bereit, um sie in seinen Armen aufzufangen; zum guten Glücke aber war er klein und untersetzt gebaut, er hätte den Ruck sonst nicht ausgehalten.

Die Methodisten glauben, daß dieser Zustand von Gott gesandt wird, und daß die, auf solche Weise vom Geiste Besessenen sich unendlich glücklich fühlen und auch dereinst, wenn sie in den Himmel kommen, vor Freude und Seligkeit recht springen und jauchzen (shout) können, — o wie schön muß es da sein, besonders wenn der Lange mit seinem braunen Rocke dabei ist. Nun der Glaube macht selig; ich dankte aber doch Gott auf meine Art, als Alles glücklich vorbei war und die Versammlung ein Ende hatte. In der Nacht aber träumte ich schreckliche Geschichten von dem langen Priester, der sich mir auf die Brust gesetzt hatte und mich mit aller Gewalt zum Methodisten bekehren wollte, wobei er mir die Backen streichelte und dazu sang.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und da es ein allgemeiner Sabbath war, so bekam ich auch kein kaltes Fieber.

Gegen Mittag fingen die Hunde auf ein Mal an um das Feld herum zu jagen, und St. behauptete, daß

ihr Hin- und Herrennen, wobei sie immer wieder auf einen Fleck zurückkamen, niemand Anderem, als einem Fuchse gelten könnte. Ich eilte, so schnell ich konnte, dem Wahlplatze zu und versuchte, dem gehetzten Thiere in den Weg zu kommen, um es mit meiner Büchse näher bekannt zu machen, es wollte mir aber nie zum Schuß kommen, bis ich plötzlich alle Hunde ein fürchterliches Geheul erheben hörte. Ich wußte, daß jetzt der Fuchs gestellt war, und erwartete, ihn in einer Höhle zu finden; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich zum Platze hinlief und Reinecken auf einem kleinen Baume sitzen sah, von dem er ganz gemüthlich die unten sehnsüchtig seiner harrenden Hunde betrachtete. Ich war so erstaunt, daß ich fast zu schießen vergaß, doch ließ ich ihm bald einige Bockschrote durch den Leib sausen; er fiel aber nicht, sondern blieb oben in dem Bäumchen, wo er sich zwischen ein paar Aeste hinein geklemmt hatte, hängen, was mir, des Felles wegen, sehr lieb war, denn wäre er herunter und zwischen die Hunde gestürzt, so wäre kein Stück an ihm ganz geblieben. Wie ich später erfahren habe, ist das Klettern das gewöhnliche Hilfsmittel des Fuchses in äußerster Noth, und auch dann kann er nur auf kleine, dünne Bäume und zwar nie höher als 10 — 12 Fuß hinaufkommen, wo er sich zwischen ein paar Aeste klemmt und hängen bleibt. Die Füchse leben hier, in den Sümpfen wenigstens, in hohlen Bäumen.

Als ich nach Hause kam, war ich nicht wenig erstaunt, unseren kleinen Schulmeister im höchsten Staate

zu finden. Er war schneeweiß angezogen, trug ein Paar weiße Beinkleider, ein schneeweißes Hemd und eine ebensolche Jacke, nebst einem weißen Halstuch; auf dem Kopfe einen hellgelben, fast weißen Strohhut und an den Füßen ein Paar außerordentlich blanke Schuhe. Zwar stach nun gegen dieses Kleid der Unschuld das etwas sehr rothe Gesicht und die, wenn es irgend möglich war, noch röthere Nase bedeutend ab, auch ließen die dicken, angeschwollenen, blaurothen Hände noch etwas zu wünschen übrig; aber er schien in seinem Gott vergnügt zu sein, stieg bedächtig über die Fenz und verschwand im dunklen Walde wie ein Sonnenstrahl.

Am 20. Juni beendigten wir unsere Fenz; am 21. wurde der Stubenboden gelegt, und am 22. war endlich das große Werk vollendet.

Wir gingen den Nachmittag noch einmal zu St.'s, um unsere Sachen abzuholen, und ich sprang gegen Abend, da es sehr warm war, in den kleinen, hinter dem Hause vorbeiströmenden Fluß und nahm ein erquickendes Bad, mußte aber schon am nächsten Tage dafür büßen, da ich wieder einen Fieberanfall bekam, der übrigens auch von einem etwas zu starken Genuß der reifen Brombeeren, die hier in Unmasse wuchsen, herrühren konnte. Woher es aber auch kam, es wiederholte sich, und zwar so stark, daß ich zu meinem nicht geringen Verdrusse zu Hause bleiben mußte, als St., Uhl und M. O. am 26. Juni auf die Büffeljagd ritten.

Ich brachte zwei langweilige Tage im Bette zu, fühlte mich aber am dritten etwas besser und schlenderte

langsam mit der Flinte am Flusse hinauf, um womöglich ein Paar junge Enten zu schießen, die gerade um diese Jahreszeit eßbar wurden. Ich hatte auch in Zeit einer halben Stunde 3 Stück geschossen und war schon wieder auf dem Heimwege begriffen, da mich das viele Gehen zu sehr anstrengte, als ich plötzlich dicht vor mir, fast unter meinen Füßen, eine sogenannte Moccasin-Schlange erblickte, die, den Kopf zurückgebeugt, züngelnd mich erwartete. Diese Schlange soll sehr giftig sein, ich sprang daher gerade nicht langsam zurück, bearbeitete sie aber mit einem tüchtigen Knittel, und bald war sie nicht mehr gefährlich.

Dieser tiefliegende, feuchte Boden ist voll von giftigen Schlangen, jedoch ist es selten, daß sie Jemanden beißen, weil sie scheu sind und gern, wenn sie nur können, dem sich Nähernden aus dem Wege schlüpfen.

Fast am Hause angelangt, fand ich eine ganz frische Bärenfährte. Der alte Bursche war, seit ich dort vorbeigegangen, durch den Fluß geschwommen, doch hatten die Büffeljäger alle Hunde mitgenommen, und ich war zu schwach, ihn allein zu verfolgen.

Denselben Abend kamen die Jäger wieder zurück, hatten zwar keinen der Büffel, wohl aber Spuren derselben gesehen. Uhl hatte einige Hirsche geschossen; das war die ganze Beute, die gemacht worden war.

Am 2. Juli endlich sattelten wir Morgens und ritten nach einer 11 Meilen entfernten Farm, um einige 20 Stück Ochsen und Kühe, die St. gekauft hatte, nach unserer Prairie zu treiben. In der Dämmerung

kamen wir erst an Ort und Stelle an und fanden den Mann, mit dem wir unsere Geschäfte abzumachen hatten, zu Hause. Dun, so hieß er, war eine dicke, behagliche Gestalt, mit kupferrother Nase, die ihrem Aushängeschild auch keine Schande machte, denn bald prangte eine Flasche Whiskey in all ihrer funkelnden Herrlichkeit auf dem Tische. St. durfte als Methodist keinen Branntwein trinken und kostete ihn nur einige Male; dafür ließen wir Anderen ihn uns desto besser schmecken. Wir lachten und erzählten den Abend viel, gingen auch spät zu Bett. Wahrhaft überraschte mich am anderen Morgen der herrliche Anblick, den ich von Dun's Hause aus genoß. Wir hatten dort die Hügel wieder betreten, und das Wohngebäude lag gerade auf dem östlichsten derselben, der sich noch eine Strecke in den Sumpf hineinzog, so daß er wie eine Halbinsel in das niedere Land hinausragte, das jetzt mit einem dichten, schneeweißen Nebel so bedeckt war, daß auch nicht die Spitze eines Baumes gesehen werden konnte. Wie ein Ocean von Milch lag er dort und dehnte sich in unabsehbarer Weite nach Ost, Nord und Süd, und der glühende Feuerball der Sonne, der sich, wie es schien, gerade durch den dicken Schaum heraufarbeitete, goß einen rosenrothen Glanz über das Ganze. Ich schaute in der That umher, ob ich nicht ein fernes Segel erspähen könnte, so ähnlich war es der ungeheueren Meeresfläche, nur milder und freundlicher lag es dort in stiller Ruhe. Erst als die Sonne höher stieg, verfloß der Nebel und senkte sich. Hier und da kam jetzt die Spitze eines riesigen Baumes zum

Vorschein, und nach kurzer Zeit hatte der weiße Schaum-Ocean einem grünen Blättermeere Platz gemacht, das sich, ununterbrochen durch irgend einen Hügel oder auch nur eine merkliche Erhöhung, die ausgenommen, auf welcher wir uns befanden, über den ganzen Horizont ausbreitete. Der Anblick war ergreifend, und ich stand lange in stummes Anschauen verloren.

Nach dem Frühstück brachten wir unsere Rinder zusammen und trieben sie durch Dornen, Schlingpflanzen, Sümpfe, Schilfdickichten, Bäche und Wälder nach Hause. Rindvieh aber, das vielleicht noch nie unter der leitenden Zucht der Menschen gestanden hat, durch dichten, verwachsenen Wald zu schaffen, ist die schwerste Arbeit, die man sich denken kann, und wer noch nie in seinem Leben geflucht hat, der lernt es dabei sicher. Das Viehtreiben gehörte aber jetzt mit zu unserem Geschäfte, und wir thaten es gern. Nach furchtbarem Hetzen und Umherjagen bekamen wir die Thiere endlich in unsere Umzäunung in der Prairie, fingen sie mit dem Lasso, brannten ihnen St.'s Zeichen auf und ließen sie dann bis zum nächsten Morgen zufrieden. Da es schon dunkel wurde, so ließ sich für diesen Abend Nichts weiter vornehmen; wir breiteten daher mein Büffelfell auf die Erde, deckten uns mit Uhl's Decke zu und waren bald sanft und selig entschlafen.

An dem nächsten Morgen, dem 4. Juli, dem denkwürdigen Tage amerikanischer Freiheit, fingen wir an uns ein wenig bequemer einzurichten, machten ein paar rohe Bänke und befestigten an den Wänden Breter, um unsere Sachen darauf in Ordnung hinzulegen.

Da wir nur sehr wenig Geschirr besaßen, so war die Kocherei besonders schwierig, doch hatte uns St. mit allen nöthigen Eßwaaren reichlich versorgt, und wir litten wenigstens keine Noth.

Bald war Alles in Stand gesetzt und hiermit unsere Junggesellenwirthschaft förmlich eingerichtet. Von dem neuen Vieh hatten wir die Kälber zurückbehalten, ihre Mütter aber wieder in Freiheit gesetzt, da diese sich nie weit von ihren Jungen entfernen. Von den anderen hatten wir nur einige der wildesten einbehalten und die übrigen laufen lassen, die sich auch auf der Prairie ganz wohl zu befinden schienen, besonders da wir ihnen täglich etwas Salz hinstreuten, das sie leidenschaftlich gern auflecken. Ueberhaupt gaben wir jeden Abend dem Rindvieh, das sich auf der Prairie sehen ließ, reichlich Salz, um es dadurch in der Gegend zu halten und an einen bestimmten Platz zu gewöhnen. Am Tage zogen wir mit der Büchse im Walde umher und jagten.

Am 8. Juli schoß ich ein Hirschkalb. Das Fleisch war delicat, und wir hatten eine außergewöhnlich große Portion davon zu uns genommen, als Uhl sich über Kopfweh und Uebelkeit beklagte; obgleich er bis jetzt immer auf seine gesunde Natur getrotzt, ja behauptet hatte, daß er gar nicht krank werden könne, stiegen doch nun einige gelinde Zweifel an der Wahrheit dieses Satzes in ihm auf. Schon am anderen Tage fühlte er sich sehr unwohl, und gegen Mittag hielt das kalte Fieber bei ihm seinen Einzug. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte,

doch hatten wir in unserer Einsamkeit wenig, was einen Kranken hätte erquicken können.

Am 10. Juli, gegen Abend, fühlte er sich etwas besser und verlangte nach einigen Brombeeren. Ich nahm eine blecherne Schüssel und ging an einen 70—80 Schritte vom Hause entfernten Ort, wo diese in Unmasse wuchsen; es war hier früher einmal ein Feld gewesen, und um die alten, umgestürzten Bäume herum, wucherten dichte Brombeerhecken. Ich hatte an dem äußersten Rande eines großen, dichten Busches, der mit den herrlichsten, reifsten Beeren behangen war, herumgepflückt und schon ein paar Mal sich etwas in demselben regen hören, es aber, da alle Kühe und Kälber nahe bei mir waren, wenig beachtet, da ich glaubte, daß es von diesen herrühren möchte, als sich plötzlich, dicht unter meinen Füßen, der Busch öffnete und ein großer, starker Wolf langsam daraus hervortrat. Er sah ruhig zu mir auf und schien sehr geneigt zu sein, einen Kampf zu versuchen; schon hob ich den Fuß (denn ich hatte keine Waffen bei mir), ihm mit dem schweren Wasserstiefel einen Tritt an den Hals zu versetzen, als er sich doch eines Besseren besann und langsam dem Dickicht zuschritt. So wie er im Gebüsch war, sprang ich in's Haus, riß die Büchse vom Haken und folgte seiner Spur; er war aber zu schnell für mich gewesen und hatte sich empfohlen.

Am 11. Juli war Uhl so weit wiederhergestellt, daß er zu St.'s hinuntergehen konnte, um dort etwas bessere Pflege zu erhalten, und eine kurze Zeit lang war ich in meiner Einsiedelei allein, befand mich

aber recht behaglich dabei, bekümmerte mich um keinen Menschen, sah nach meinen Schutzbefohlenen, gab ihnen Salz und ging auf die Jagd, wo ich besonders junge Truthühner schoß, die jetzt gerade groß genug wurden, um gegessen werden zu können.

Abends, wenn Alles still und ruhig war, setzte ich mich vor die Thüre zu meinem flackernden Feuer hin, spielte meine Cither und war sehr froh, wenn ich gar keinen Menschen zu sehen bekam. Ich verlebte dort einige recht vergnügte Tage.

Am 17. Juli ging ich wieder einmal zu St.'s, um zu sehen, wie sich Uhl befinde, und dann auch, um etwas Mehl und Kaffee für mich mitzunehmen. Uhl war von seinem Fieber befreit und wieder ziemlich munter geworden, obgleich er sich noch sehr schwach fühlte.

Zwar hatte ich die Absicht, gleich zu meinem Hause zurückzukehren, doch bedurfte St. meiner, und ich blieb daher bei ihm. Da machte uns St. den Vorschlag, den Sommer und Herbst unser Lager nach Westen zu, an den Brushylake aufzuschlagen, weil dort besseres Viehfutter sei, die Kühe, einmal dahingetrieben, den Platz gar nicht wieder verlassen würden, und wir dann im Winter nach der Prairie zurückkehren könnten. Ich war hiermit wohl zufrieden, da noch dazu am Brushylake, ungefähr 6 Meilen von St.'s, mehr Wild war; ich wartete also blos Uhl's Herstellung ab, um diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Am 22. Juli fühlte er sich ziemlich wohl, und wir beide nebst einem langbeinigen Kentuckier, der sich dort eingefunden hatte, gingen nach dem Platze

hinaus, um uns die Gegend vorläufig anzusehen und einen Fleck auszusuchen, wo wir unser Lager aufschlagen könnten. Da es schon spät am Nachmittag war, als wir fortgingen, so wurde es fast dunkel, ehe wir an Ort und Stelle anlangten, wo wir uns aber in unseren Erwartungen, des Wildes wegen, etwas getäuscht fanden, indem wir uns ohne Abendessen niederlegen mußten, weil wir keine Lebensmittel von St.'s mitgenommen hatten, ein kleines Stückchen Brod und ein paar Zwiebeln ausgenommen. Wir hatten sicher geglaubt, noch vor Dunkelwerden einen Hirsch zu schießen, dabei aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Nacht war sehr schön, einige Musquitos abgerechnet, und es blieb weiter Nichts als ein gutes Nachtessen zu wünschen übrig, denn bald flackerte ein helles, erwärmendes Feuer empor, das uns um so mehr zu Statten kam, da die Nächte, trotz den heißen Tagen, etwas kühl waren.

Der Amerikaner, Namens Jim, hatte eine ungeheuere Furcht vor Schlangen, deren es eine Unmasse dort gab, und wollte sich gar nicht zufrieden geben; immer fing er wieder eine andere Geschichte von Diesem oder Jenem an, der Nachts von einer Schlange gebissen worden war. Ich ließ ihn zuletzt erzählen und lehnte mich zurück, um einzuschlafen.

Halb wachend noch horchte ich den Schlangengeschichten, bis mich endlich die Müdigkeit übermannte, und Morpheus mich sanft in die Arme nahm; aber die Schlangen verließen mich trotzdem nicht, immer größer und länger wurden sie, und mir war es zuletzt, als ob

ich eine gewaltig bös aussehende gerade auf mich zu kommen sähe, die mir unter das linke Knie kröche und sich dort niederlegte, wobei ich immer noch ihre Bewegung in der Kniekehle fühlte, wie sie sich mehr und mehr zusammenknäulte, als wenn sie noch nicht bequem genug läge. Ich erwachte und lag einen Augenblick still. Jim erzählte noch immer dem aufmerksam lauschenden Uhl irgend eine furchtbare Geschichte, da fühlte ich deutlich, sich etwas unter meiner linken Kniekehle rühren, und an weiter Nichts denkend, weiter Nichts hörend, vermuthete ich nichts Anderes als eine Schlange. Langsam aufstehen konnte ich nicht; denn hätte ich mich bewegt, vielleicht gar die Schlange gedrückt, dann wäre es gewiß gewesen, daß sie mich gebissen hätte. So wagte ich es denn kurz und schnell und sprang mit einem raschen Satze in die Höhe und zugleich von meinem Platze hinweg. Kaum sahen die beiden Anderen, Kopf und Hirn von allen möglichen Ungethümen voll, mich so schnell aufspringen, als sie, wie aus einer Kanone geschossen, meinem Beispiele folgten und sich entsetzt umsahen.

Ich hatte unterdessen den Fleck, wo ich die Schlange vermuthete, betrachtet, und siehe da, es war ein kleiner grüner Schößling, der dort, ungefähr 8—9 Zoll hoch, herauswuchs und der sich unter meinem Knie gebogen hatte. Wir lachten herzlich über unser schnelles Aufspringen und waren bald Alle fest und sanft eingeschlafen.

Unser Appetit war am nächsten Morgen sehr bedeutend; aber umsonst jagten wir wieder 2 Stunden, selbst zum Frühstück konnten wir Nichts bekommen als

ein Eichhörnchen, das Jim schoß, um doch wenigstens etwas Fleisch zu haben.

Nach dem sehr spärlichen Frühstück machten wir uns zum dritten Male auf, und ich war dießmal glücklicher als die Uebrigen. Ich sah einen Hirsch im Dickicht stehen und schoß ihn nieder. Mit Fleisch schwer beladen kehrten wir zu St.'s zurück; obgleich wir aber mehre Plätze fanden, wo wir unser Lager hätten aufschlagen können, so hatten wir uns doch noch für keinen derselben bestimmt entschieden; übrigens gefiel uns der Ort, einige Musquitos und Schlangen abgerechnet, sehr gut.

Wir hatten die ganze Zeit nur Maisbrod gegessen, weil St. zwar Weizen mahlen, aber nicht beuteln konnte; da aber solcher in einer Feime im Felde stand, so wurde beschlossen, diesen in die etwa 14 — 15 Meilen entfernte Mühle zu schicken. Der Weizen war aber noch in Garben, und keine Scheune, kein Dreschflegel, keine Reinigungsmaschine, kurz Nichts war da, um denselben rein und sauber, wie es sich gehörte, aus dem Stroh herauszubringen; da wurde denn auf arkansanische Art verfahren, und es wurden Dinge möglich gemacht, von denen sich ein deutscher Landmann wohl Nichts würde träumen lassen. Das Wetter war hell und trocken, und der Weg, der gerade vor dem Hause vorbeiführte, hart wie Stein, aber staubig. Auf diesem Wege wurde ein Platz, ungefähr 30 Fuß im Durchmesser, eingefenzt und dann so sauber gefegt, als es irgend möglich war. Nun wurden die Garben aufgebunden und darin im Kreise herum gelegt, und zwar

so, daß sich zwei Garben immer einander entgegenlagen, die eine mit der Strohseite nach außen, die andere mit ihr nach innen und die Aehren auf einander. Als dieß geschehen war, ritten wir 6 Pferde hinein und mit diesen fortwährend auf dem Getreide herum, wobei zwei Männer das Zusammengetretene immer wieder frisch aufschüttelten. Ein kleiner Junge war mit einem Korbe angestellt, etwa herunterfallende Gegenstände darin aufzufangen. War dieß Alles durchgeritten, dann kam die interessante Arbeit des Siebens

Ich hatte wahrscheinlich wieder ein wenig zu hart gearbeitet, denn ich bekam zum zweiten Male das kalte Fieber. Ich mußte mich niederlegen und konnte erst in der Dämmerung, wo ich mich etwas wohler fühlte, wieder aufstehen. Diesen Abend kam ein Freund von St., oder Nachbar, wie er sich nannte (er wohnte ungefähr 25 Meilen von dem Orte, wo wir waren; aber weder Haus noch Straße lag zwischen uns und ihm). Er hieß Jim Bahrens und hatte, wie mir St. heimlich zuflüsterte, den Spitznamen „Lügen=Bahrens." Vor ihm hätte sich Münchhausen verstecken müssen; er war aber höchst interessant und gesprächig, und wir amüsirten uns herrlich. Unter Anderem erzählte er mir auch, daß er nur ein kleines Stückchen Land habe, daß aber kein fetterer und fruchtbarerer Boden auf der ganzen Welt existire als auf seinem Eigenthume. „By God," sagte er, „ich kann dort Alles ziehen, Alles wächst, Alles gedeiht, nur Kornbohnen nicht — (die Kornbohne ist eine gewöhnliche Gartenbohne, die mit dem wälschen Korn gepflanzt wird und an diesem sich hinaufschlängelt), — die will nicht fort=

kommen, denn der Mais wächst bei mir so schnell, daß er die Bohnen mit der Wurzel aus der Erde hebt."

Er erzählte noch vieles Andere und lud uns ein, ihn einmal zu besuchen, wobei er schwor, daß er jeden Tag im Durchschnitt ungefähr 1000 Pfund Fleisch erlegen könne, da er gerade mitten unter den Büffeln wohnte, und wildes Rindvieh dort in Unmasse wäre, die Hirsche nicht einmal gerechnet. Wir Alle versprachen zu kommen, schon der Merkwürdigkeit wegen.

Am 1. August, Morgens, sagte mir Uhl daß er fort wolle und daß ihm das Leben hier nicht mehr gefalle. Aufrichtig gestanden, wurde mir selbst ein wenig bange, wenn ich, der ich selbst so matt war, daß ich kaum fortkommen konnte, die vielen kranken Leute um mich herum sah; ich wollte ihn also nicht überreden, seinen Entschluß zu ändern.

Wir theilten unsere Sachen, da wir bis jetzt Alles gemeinschaftlich gehabt hatten, und noch an demselben Tage marschirte er gen Westen und ließ mich allein zurück.

Mir blieb aber keine Zeit, trüben Gedanken lange nachzuhängen, denn das kalte Fieber schüttelte mich wieder auf eine gräuliche Art; ich hatte aber von Cincinnati einige Medicin mitgebracht, nahm ein Brechmittel, hinterher eine gute Dosis China und vertrieb es auf diese Art bald wieder.

Am 3. August fühlte ich mich schon etwas besser und beschloß, an demselben Nachmittage mit in die Mühle zu fahren; vorher aber mußte der Weizen, den wir wollten mahlen lassen, gereinigt werden.

Das war nun ohne Maschine eine gar mißliche

Sache, aber auch hier wußten die schlauen Amerikaner sich zu helfen, und zwar auf folgende Weise. Zwei starke, kräftige Männer nahmen eine wollene Decke und faßten sie an den vier Zipfeln an. Ein Dritter stellte sich auf einen Stuhl und hatte ein feines Sieb, mit dem Weizen, der gereinigt werden sollte, gefüllt, in der Hand. Dieß hob er so hoch empor, als er hinaufreichen konnte, und schüttete es dann ganz langsam und bedächtig, immer nur ein klein wenig auf ein Mal, aus, während die zwei Anderen mit der Decke dicht vor ihm standen und durch heftiges Schütteln und Ziehen so viel Wind als möglich machten. Durch diesen Wind wurde das Leichtere fortgeblasen, während das schwere Getreide gerade niederfiel und gleich in Säcke gefüllt wurde. Zwar reinigte dieß Verfahren den Weizen nicht so vollkommen, wie bei uns, und gar viel Schmuz und Staub blieb noch darin sitzen, doch erreichte es ziemlich gut seinen Zweck, und wir wurden noch früh genug fertig, um ungefähr gegen 2 Uhr Nachmittags fortfahren zu können. Wir hatten aber die Ochsen zum Ziehen mitgenommen, und es war daher, da diese in langsamen, bedächtigem Schritte gingen, schon stockfinster, als wir die Mühle erreichten. Für diesen Abend war nun nicht mehr an Mahlen zu denken, wir machten daher ein Feuer an, brieten, was wir zu braten hatten, und legten uns dann in den Wagen, bis Tagesanbruch zu schlafen, um dann gleich unsere Arbeit beginnen zu können. Es war ein herrlicher Abend, die Sterne schauten so mild und freundlich zu uns hernieder, die Winde wehten so sanft und lau durch die grünen

Zweige, daß wir noch nicht an Schlafen dachten und zu schwatzen anfingen. Meine beiden Begleiter waren Amerikaner und der eine von ihnen ein sehr eifriger Methodist; da war denn nichts natürlicher, als daß wir uns erst über die Sterne, dann über den Himmel, hierauf über Religion unterhielten und, da wir beide sehr verschiedene Ansichten hatten, bald in ein ganz eifriges Disputiren geriethen.

Der liebe Gott, über den wir eigentlich stritten, hörte uns ganz ruhig bis um Mitternacht an, dann schien ihm aber doch die Sache etwas zu langweilig zu werden. Er schickte einen kleinen Wind, der blies ein paar dunkele Wolken zusammen, und die gossen über beide streitende Parteien plötzlich eine solche Masse überflüssigen Wassers aus, daß wir Himmel und Hölle vergaßen und in größter Eile das Getreide und uns selbst in's Trockene brachten.

Am nächsten Tage mahlten wir unseren Weizen, welche Arbeit übrigens sehr langsam von Statten ging, da die Mühle durch die Ochsen getrieben wurde, und diese es sich so bequem als möglich machten; doch erreichten wir St.'s Haus noch denselben Abend wieder.

Die Jahreszeit war jetzt so weit vorgerückt, daß die Blätter des Wälschkornes abgestreift werden konnten, um den Winter hindurch als Futter zu dienen. Das Wälschkorn oder der Mais ist ungefähr von derselben Art, von der wir hier manchmal etwas in Gärten ziehen, nur mit dem Unterschied, daß es in Amerika, besonders im Süden außerordentlich groß und stark wird. Ich habe es bis 11 und 12 Fuß hoch gesehen, bei welcher Höhe es dann 1 — 3 Kolben

trägt. Es giebt verschiedene Arten, doch wird das weiße lieber zum Brod, das gelbe dagegen, weil es mehr Zuckerstoff enthält, zum Viehfutter oder zum Whiskey-Brennen genommen. Nachdem das Land im Frühjahre gut geackert ist, wird der Mais gepflanzt, d. h. es werden durch das ganze Feld 4 Fuß auseinander liegende Furchen gezogen und diese dann mit ebenfalls 4 Fuß voneinander liegenden gekreuzt. In die Stellen nun, wo sich die Furchen durchschneiden, also sowohl 4 Fuß nach der einen als 4 Fuß nach der anderen Seite, werden 3 — 4, höchstens 5 Körner Mais mit der Hand hineingeworfen, wozu noch gewöhnlich in eine Reihe um die andere eine Bohne oder ein Kürbiskern kommt; die Saat wird darauf sogleich mit der Hacke leicht zugedeckt.

Ist der junge Mais ungefähr 6 Zoll hoch, so geht der Farmer wieder mit dem Pfluge in den Acker, um das Land zwischen den Reihen etwas locker zu machen und Erde an die junge Pflanze anzuwerfen, damit der Wind die nicht sehr starke Wurzel nicht ausreiße. Ist dieß geschehen und die Pflanze noch etwas größer gewachsen, so wird auf's Neue gepflügt, und zwar dießmal die letzten Furchen wieder gekreuzt, und so gewöhnlich dreimal, ja oft viermal, worauf dann noch die Hacke die Erde an den jetzt höher und höher steigenden Mais heranziehen muß, damit kleine Hügel jeden Stock umgeben. Ist der Mais 5 — 6 Fuß hoch, so breiten sich seine Blätter so sehr nach allen Seiten aus, daß das Pflügen zwischen ihnen von selbst aufhört.

Das viele Ackern bezweckt aber nicht allein, die

Erde soviel als möglich locker zu machen, sondern auch das in jenen Gegenden ungeheuer stark wachsende Unkraut niederzuhalten, das sonst bald das Wachsthum der Pflanze unterdrücken würde.

Anfang Juli ist, besonders in den südlicheren Staaten, der Mais so weit reif, daß die Blätter völlig ausgewachsen sind, und diese werden nun, gewöhnlich bis unter die Kolben, oder so hoch, als man bequem hinaufreichen kann, abgestreift, getrocknet und nachher in Bündel gebunden und aufbewahrt; der Farmer muß aber sehr beständiges Wetter zu dieser Arbeit abwarten; denn sind die Blätter erst einmal ziemlich dürr, und durchnäßt sie dann ein guter Regen, so hilft kein zweites Trocknen, sie faulen ohne Rettung, oder werden wenigstens so schlecht, daß man es nicht wagen darf, sie einem Pferde als Futter zu geben.

In dieser Jahreszeit sind nun die Kolben ausgewachsen, haben aber noch nicht ihre nöthige Härte erlangt, sondern die Körner sind milchig. In diesem Zustande ist der Mais, in Wasser abgekocht und mit Butter gegessen, sehr delicat und schmeckt, wenn die weichen Körner vom holzigen Kolben abgeschnitten und in Fett geschmort werden, fast wie junge, grüne Erbsen.

Die abgestreiften und gedörrten Blätter nennt man „fudder,“ und diese sind ein vorzügliches Nahrungsmittel für Pferde und Schafe, doch giebt sich der Farmer, besonders im Süden, nicht gern damit ab, es sei denn, er habe Sclaven, die die Arbeit verrichten; denn da das Einsammeln bloß in einer gewissen Jahreszeit geschehen kann und bei ganz klarem, schönem Wetter vorgenommen

werden muß, so ist man dabei den brennenden Sonnenstrahlen fortwährend ausgesetzt, was höchst unangenehm und schädlich ist.

Sind die Blätter abgestreift, so läßt man den Mais bis in den Herbst stehen, um ihn, wenn er vollkommen trocken ist, in die Scheune zu schaffen; will man ihn länger im Felde lassen, was oft geschieht, so daß er bis zum nächsten Februar auf dem Stocke stehen bleibt, so muß der Kolben umgeknickt werden, weil die Raben und Spechte gern oben hineinhacken, wodurch sich dann Wasser in den Hülsen sammelt und die Kolben anfaulen. Wird im Frühjahre wieder gepflügt, so werden die harten Stöcke entweder mit Hacken klein geschlagen, um untergepflügt und als Dünger benutzt zu werden, oder ausgerissen, auf Haufen geworfen und verbrannt.

Am 15. August erhielt ich einen Brief von Uhl, in welchem er mir schrieb, daß er am kleinen Red river, bei meinen alten Bekannten, den Rheinbaiern, sei und dort mit dem Polen Turowski in Compagnie getreten wäre, um Ackerbau zu treiben.

Nun hatte ich die alten Rheinbaiern noch in viel zu gutem Andenken, um nicht eine kleine Fußreise zu machen, um sie wiederzusehen; darum rüstete ich mich, als wir unser „fudder“ in Sicherheit gebracht hatten, zum Abmarsch und wanderte am 20. August, Morgens, mit meiner Büchse auf der Schulter und einem von St.’s Hunden an der Seite, durch den, von den glühenden Sonnenstrahlen und der warmen Jahreszeit ausgetrockneten Sumpf.

Die Luft war in dem, mit allen möglichen Schlingpflanzen und Büschen dicht verwachsenen Walde so schwül, daß sich kein Lüftchen regte, doch marschirte ich tapfer darauf los und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den 32 Meilen von St.'s entfernten White river, an dessen Ufer ich übernachtete.

Mit Tagesanbruch ließ ich mich übersetzen und hatte nun noch 40 Meilen bis zum kleinen Red river. Die Gegend am südlichen Ufer des White river ist wohl eine der fruchtbarsten in Amerika und wird der ungeheueren Fettigkeit des Landes wegen „oiltrove bottom" genannt. Viele behaupten, daß das Land desselben besser sei, als der „American bottom," St. Louis gegenüber, und ich bin selbst dieser Meinung. Die Ackererde ist, Gott weiß wie tief, und fast schwarz, der Boden schwer und lehmig, doch auch mit Sand etwas gemischt, und bringt Alles, was man ihm anvertraut, im Ueberflusse hervor. Mais 60 — 70 Bushel auf dem Acker und Kürbisse, die ein Mann nicht aufheben konnte, habe ich dort auf den Feldern liegen sehen. Die Bäume sind in diesem Flußthale ungeheuer dick, denn ich habe Sassafrasstämme von 5 — 6 Fuß im Durchmesser gefunden. Besonders wächst hier ein kleiner Baum in ungeheuerer Anzahl, den sie Papao oder Pawpaw nennen und der eine Frucht trägt, die etwa 4 — 5 Zoll lang und 2 — 2½ Zoll dick wird. Sie hat ein weichliches, widerlich süßes Fleisch und eine Menge sehr ölreicher Kerne. Obgleich manche Menschen diese Frucht leidenschaftlich gern essen, so macht sich der Amerikaner doch im Ganzen nicht viel daraus, und auch mir wollte

sie nicht behagen. Der Baum, der sie trägt, wird nicht sehr stark, hat eine ungemein zähe Rinde, die als Bast benutzt wird und von der häufig Stricke gedreht werden, leichtes, zerbrechliches Holz und Blätter, die denen der wilden Kastanie ähnlich sind. Das Thal des White river ist mit diesen kleinen Bäumen und dem dichten amerikanischen Schilfe so durchwachsen, daß es, besonders nahe am Flusse, undurchdringliche Dickichte bildet, die der liebste Aufenthalt der Bären sind.

Diese Frucht war bis jetzt gar nicht benutzt worden, da selbst die Schweine sie nicht genießen wollten; erst ganz kürzlich hatte ein Branntweinbrenner, mit Namen Magnus, den Versuch gemacht, sie zu brennen, und einen so vorzüglichen Branntwein daraus erhalten, daß er nicht einen Tropfen davon verkaufen wollte, sondern darauf schwor, ihn selber zu trinken.

Ich hatte am Morgen, um keine Zeit zu versäumen, nicht gefrühstückt und fühlte, nachdem ich ungefähr 6 Meilen marschirt war, einen ganz anständigen Appetit.

Mich nach einem Hause umschauend, erspähte ich eins etwa hundert Schritte von der Straße ab. Die Thüre stand offen, und ich bemerkte, wie der Tisch gedeckt war und die Inwohnenden sich eben zum Frühstück niedersetzen wollten. Eine bessere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünschen; ich sprang über die Fenz und fragte einen wohlbeleibten, doch sehr bleich aussehenden Mann, ob ich hier für Geld und gute Worte etwas zu essen bekommen könnte.

Die Antwort fiel bejahend aus, und schnell saß ich am Tische. Wälschkornbrod, Kaffee und Speck, das ge-

wöhnliche Frühstück in jenen Gegenden, war darauf ausgebreitet, und ich hatte eben recht herzhaft zugelangt, als mich der Mann, der an meiner Seite saß und mich schon ein paar Augenblicke recht wehmüthig freundlich angeschaut hatte, fragte, ob ich wohl schon in meinem Leben Jemanden gesehen hätte, der das böse Wesen oder die fallende Sucht bekäme.

Nun ist diese Frage wohl nirgend auf der weiten Gotteswelt schlechter angebracht, als wenn sich eben ein hungriger Mensch zum Frühstück hinsetzt. Ich gab ihm daher ein sehr kurzes „yes Sir“ zur Antwort. „Nun,“ fuhr Jener fort, „so erschrecken Sie nicht, wenn ich es vielleicht beim Frühstück hier bekommen sollte; es faßt mich manchmal sehr rasch.“

Hätte mir Jemand gesagt, daß das Fleisch, das vor mir auf dem Tische stand, nicht von einem Schweine, sondern von einem Neger sei, so hätte mir das unmöglich den Appetit schneller vertreiben können, als es diese ruhige Bemerkung that. Ich blickte den Mann erstaunt an; er sah sehr bleich und ernsthaft und gar nicht wie ein Spaßmacher aus; ich blickte die Frau an, sie war ebenfalls auffallend bleich und fast durchsichtig; ich betrachtete die Kinder, und auch diese hatten eine Leichenfarbe, doch waren sie mehr schmuzig als durchsichtig. Da schluckte ich aus Verzweiflung eine Tasse Kaffee hinunter, reichte meinem Hunde, der neben mir stand und diese Bemerkung wahrscheinlich nicht gehört hatte, oder sich Nichts daraus machte, das Brod, das auf meinem Teller lag, und das er mit einem wahren Heißhunger verschlang, bezahlte meinen Viertel-Dollar,

den gewöhnlichen Preis für ein Frühstück, und machte mich, zwar nicht gesättigt, doch satt wieder auf den Weg. Noch eine Strecke lang behielt ich die breite Straße, die nach Batesville führte, bei, schlug dann den Weg zur Linken durch den Wald ein und erreichte, da ich ziemlich rasch ging, noch vor Sonnenuntergang die Plantage einer Wittwe Namens Pätz, wo ich, weil ich noch 10 Meilen zum Red river zu gehen hatte, und zwischen hier und dort kein Haus stand, zu übernachten gedachte.

Schon funkelte mir in den letzten Strahlen der Abendsonne das neue breterne Dach der freundlichen Wohnung entgegen, und mein Magen, der eigentlich seit dem vorigen Abende nichts erhalten hatte, fing an bedeutend zu knurren, aber — wir hatten uns schmählich betrogen. Die Besitzerin des Hauses war nicht daheim, „zum Schmaus, aus dem Haus, zum Schornstein hinaus," und auf der Plantage Niemand als Sclaven, die keinen Fremden beherbergen durften. Nun würde ich ein Obdach nicht vermißt haben, denn der Abend war warm und schön, wenn ich nur etwas zu essen hätte bekommen können; aber auch dieß fand ich nicht, und so war weiter kein Ausweg, als die schöne, warme, helle Nacht zu benutzen, um dem Orte meiner Bestimmung zuzuwandern.

Die Sonne war jetzt untergegangen, und die fast volle Scheibe des Mondes beleuchtete freundlich den weißen, betretenen Weg, denn ich hatte schon seit mehren Stunden den dunklen Boden des niederen Thallandes verlassen und befand mich auf ziemlich trockenen, nicht besonders fruchtbaren Hügeln, wo die Fichte häufig wuchs.

Zwei Meilen diesseit des little Red river, auf dem Gebirgsrücken, der die Wasser dieses Flusses von denen des White river scheidet, kam ich gerade an, als der Mond unterging, und bleierne Müdigkeit legte sich auf meine Glieder. Ich hatte seit dem vorigen Morgen 70 Meilen gemacht und in der ganzen Zeit eigentlich nicht ein einziges Mal ordentlich gegessen; das mochte denn der Körper wohl eine Zeit lang aushalten, endlich aber übermannte mich doch die Mattigkeit, und erschöpft sank ich unter einem Baume nieder, nicht mehr im Stande, auch nur ein Feuer anzuzünden.

Der Hund, den ich mitgenommen, eine gemischte Race von Brake und Schweißhund, hatte sich dicht an meine Seite gelegt und ruhte mit seinem Kopfe auf meinem Arme. Ich mochte etwas über 3 Stunden geschlafen haben, denn im Osten zeigte sich das erste Dämmerlicht des nahenden Tages, als mich das laute, wüthende Bellen meines Hundes aufweckte. Ich sprang, die Büchse ergreifend, in die Höhe, konnte aber weder etwas hören noch sehen. Umsonst versuchte ich, den Hund zu hetzen, das sonst so muthige Thier wich nicht von meiner Seite und heulte und bellte nur um so stärker. Ich glaubte jetzt, daß der Hund ferne Wölfe gewittert habe und deßhalb so heule, und wollte mich daher eben wieder hinlegen, als ich deutlich, obgleich nicht das mindeste Lüftchen wehte, die Büsche rascheln hörte. Ich ging, die Hähne meiner Büchsflinte gespannt, behutsam darauf zu, doch war Nichts zu finden, und da es noch zu dunkel war, etwas mehr zu unternehmen, oder eine Spur zu erkennen, so legte ich mich

wieder hin, um noch ein Stündchen zu schlafen, als ich plötzlich das kurze, durchdringende Geheul eines Panthers vernahm, das, einmal gehört, sich nie wieder vergißt. Mein Hund antwortete leise winselnd und schmiegte sich dichter an mich an. Ich wußte nun, wer mir einen Nachtbesuch abgestattet hatte. Ziemlich sicher, daß der einmal zurückgescheuchte Panther nicht sogleich wiederkehren werde, war ich bald eingeschlafen, und erst der kalte Luftzug, welcher der aufgehenden Sonne voranzieht, erweckte mich wieder.

Vor mir, zu meinen Füßen ausgebreitet, lag jetzt ein so schönes Panorama, als ich je gesehen habe. Ein waldiges Meer, das sich vom dunkelsten Grün gerade unter mir, soweit das Auge reichen konnte, in allen Schattirungen, bis zum lichtesten Hellblau ausdehnte, zwischen dem sich der little Red river in lieblichen Krümmungen hindurchschlängelte, die ein leichter Nebelstreifen, der gerade über dem Fluß in den Baumwipfeln hing, deutlich anzeigte, während im fernen Westen und Südwesten sich blaue Gebirgsmassen erhoben, die mit ihren eckigen Kanten scharf gegen den reinen Morgenhimmel abstachen. Kleine, mit hellgrünen Fichten bedeckte Hügel ragten aus der dunkleren Masse der Eichen hervor und glichen Inseln, die in dem dunkeln Grün, das sie umgab, schwammen. Die Sonne zeigte sich jetzt auf den Gipfeln der Bäume, und aus dem Thale stiegen hie und da kleine, blaue Dünste empor, die sich über dem Waldmeere leicht kräuselten und dann in die reine Luft zerflossen. Sie verriethen eben so viele, im dunkelen Schatten versteckte Wohnungen.

Ich saß lange, im Anschauen dieser schönen Gegend versunken, und wieder drängte sich mir die Frage auf: Warum muß ich das Alles allein genießen? Ich gedachte jetzt aber meines Nachtbesuches und verbannte alle trüben Gedanken, denn ich wollte ja die Fährte aufsuchen, und richtig, kaum 20 Schritte von meinem Lager waren im lockeren Sande deutlich die großen runden Tatzen der Bestie abgedrückt. Sie hatte sich wahrscheinlich an mich heranschleichen wollen, doch hatte ihr der Hund den Spaß verdorben.

Neugestärkt durch den Schlaf stieg ich jetzt rasch den Hügel hinunter, fand ein Canoe, das mich auf die andere Seite des Flusses brachte, und bald leuchtete mir die freundliche, bekannte Wohnung meiner Rheinbaiern im Scheine der Morgensonne entgegen.

Fast war mir's, als sei hier meine Heimath, und ich wäre lange, lange von ihr fort gewesen; alle meine Lieben müßten mir jetzt jauchzend entgegenkommen, und — ach über die Träume.

Hilger bewillkommnete mich herzlich mit freundlichem Händedruck, ebenso seine Frau, und ich fühlte mich gleich wieder wohl und heimisch bei den lieben Leuten. Was mir aber ganz besonders gefiel, war das Frühstück, das gerade auf den Tisch gesetzt wurde und mir, nach dem gestrigen Fasten, nicht schlecht mundete.

Hilger hatte seine Lage in den 2 Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sehr verbessert. Er hatte ein paar Pferde, viel Rindvieh und Schweine, eigenes Land, das er bebauete, und lebte unabhängig und froh im Kreise

seiner Familie, die sich, seitdem ich nicht da gewesen, um einen kleinen Prinzen vermehrt hatte.

Seine beiden Söhne, von 13 — 15 Jahren, waren ein paar nette Jungen geworden, und er wie sie arbeiteten hart, um ordentlich und ehrlich durch die Welt zu kommen.

Nachmittags kam auch Uhl hin; er war ein paar Meilen von dort bei H. v. G. gewesen und sah bleich und elend aus, denn er hatte das Fieber im höchsten Grade.

Hier blieb ich nun wieder eine kurze Zeit unter Deutschen, konnte in meiner Muttersprache nach Herzenslust plaudern und lebte wie ein Mensch. Hier wuchsen auch Pfirsiche und Wassermelonen im Ueberfluß, die für mich ein lange entbehrter Leckerbissen waren.

Am anderen Tage ging ich den Fluß hinunter zu H. v. G., der die Fähre am kleinen Red river hielt, und bei dem ich schon vor 2 Jahren ein Mal übernachtet hatte. Auch er empfing mich herzlich und gastfreundlich. H. v. G. war ein ziemlich eifriger Jäger und sehr guter Schütze und betrieb besonders die Feuerjagd mit gutem Glück, wobei Hirsche und anderes Wild bei dem Scheine einer Kienfackel geschossen werden. Er hatte große Uebung darin erlangt und schoß oft 3 — 4 Hirsche in einer Nacht. Den einen Abend, an dem ich mit ihm hinausging, erlegte er einen herrlichen Bock und traf ihn, obgleich er den Körper nicht sehen konnte, sondern nur nach den Augen und der Bewegung derselben errathen mußte, wo dieser sich befand, gerade durch das Herz. Uebrigens werde ich die Feuerjagd später etwas weitläufiger beschreiben.

Ich versuchte diese Art Jagd dort selbst, doch hatte ich, da sie mir noch etwas Neues war, und ich die vielen Finessen dabei erst kennen lernen mußte, wenig Glück. Wir sahen am ersten Abende auch die Augen von 3 Wölfen, doch scheuten diese das Feuer und kamen nicht nahe heran.

Hinsichtlich meiner Gesundheit noch nicht ganz sattelfest, war ich eines Tages auf die Jagd gegangen, und durch einen schnell hereinbrechenden Regen total naß geworden; in Folge davon bekam ich wieder das kalte Fieber und mußte ein paar Tage brach liegen.

Da ich gerade bei H. v. G.'s Hause war, als mich das Fieber anpackte, so lud er mich freundlich ein, bei ihm zu bleiben, bis mir wohler sein würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an und erholte mich in wenigen Tagen, worauf ich herzlichen Abschied von allen meinen dortigen Freunden nahm, um wieder in meine Sümpfe zurückzukehren.

Am 4. September setzte ich über den White river und wanderte dem kleinen Cash river zu.

Nicht weit vom ersten Flusse ist eine Brennerei, wo Mais-Whiskey gebrannt, jedoch wenig verkauft wird, da die drei jungen Leute, welche die Brennerei in Compagnie haben, ungefähr gerade soviel produciren, als sie selbst consumiren.

Auf der anderen Seite des Cash river, der so seicht war, daß ich über einen umgestürzten Baum an das andere Ufer gelangen konnte, blieb ich die Nacht, und zwar, da es zu regnen anfing, bei einem Manne Namens Harriet, der dicht am Ufer desselben wohnte.

Wir hatten unser sehr einfaches Nachtmahl eben beendigt und saßen gemüthlich an einem hell flackernden Feuer, das lustig im Kamine knisterte, als mich mein Wirth ein paar Mal von der Seite ansah, sich räusperte, seinen Stuhl mir ein wenig näher rückte, seinen Kautaback im Munde herumdrehte, ausspuckte und mich dann plötzlich fragte, wie sich der König von Spanien befinde.

Ich sah ihn jetzt meinerseits an, denn da ich den guten Mann weiter nicht kannte, so glaubte ich anfangs, er wolle mich ein wenig aufziehen, merkte aber bald, daß es ihm schrecklicher Ernst sei, und ging nun ebenso darauf ein. Ich versicherte ihm ganz ruhig, daß nach den letzten Nachrichten, die ich von Sr. Majestät erhalten, sich Hochdieselben bedeutend erkältet hätten. Er bedauerte das sehr und ging jetzt auf alle Kaiser und Könige Europas über.

Weiß der liebe Gott, wo der Mann einmal ein altes Buch über unsere Monarchen und Reiche gefunden und gelesen hatte, mir schien es, als hätte er alle diese Nachrichten in sein Gehirn gethan und dann tüchtig geschüttelt, so daß Alles, wie Kraut und Rüben durch einanderliegend, auch wieder wie Kraut und Rüben zum Vorschein kam.

Unter dem Könige von Spanien verstand er, wie ich nachher merkte, Gustav Adolph, den österreichischen Franz setzte er auf Frankreichs Thron, England bekam einen alten römischen Kaiser, und Deutschland verschenkte er an Louis Philipp. Glücklicher Weise haben die Europäer damals von dieser Umwälzung Nichts gewußt,

es hätte sonst wahrscheinlich Mord und Todtschlag gegeben.

Mir machten seine wilden Phantasieen ungemeinen Spaß, und ich versäumte nicht, ihn durch Querfragen manchmal aus dem Texte zu bringen; dabei sprach er selbst gar fleißig der Whiskeyflasche zu, die er auch mir sehr oft darreichte, ich that ihm jedoch nur anfangs Bescheid und brachte sie nachher blos zum Scheine an den Mund.

Je mehr er sich jedoch dem Boden der Flasche näherte, desto toller und bunter tanzten die Gewaltigen Europas aus einem Königreiche in's andere, und eben, als er noch einige Bemerkungen über Rußland, das durch unsere vereinten Bemühungen zur Republik geworden war, hinzufügte und über dieselben nachdachte, senkte sich sein Haupt, und kaum hatte sein Kinn die Brust berührt, als er auch schon laut zu schnarchen anfing.

Seine Frau, eine gute unschuldige Seele, die im Walde aufgezogen war, hatte uns mit Bewunderung zugehört und, als ich mich umwandte, mein Lager zu suchen, den Mund noch halb geöffnet.

Bald versetzten mich bunte Traumbilder in die theuere Heimath, und wenn auch nicht in die fürstlichen Paläste, die ich eben verlassen hatte, doch zu lieben theueren Gestalten.

Am 5. September kam ich wieder zu St.'s und gestattete dort meinem, von den wiederholten Fiebern geschwächten Körper die nöthige Ruhe.

Am 9. September hielt St. seine Wälschkornernte, die bis zum 11. dauerte, wobei ich ebenfalls thätig war. Die Kolben werden bloß von den Stöcken abgerissen, auf einen Wagen geworfen und dann in den für sie bestimmten Verschlag gebracht.

Als wir diese Arbeit beendigt hatten, nahmen wir eine andere vor, nämlich ungefähr einen halben Acker Land klar oder urbar zu machen, um weiße Rüben darauf zu säen.

Der westliche Ansiedler, und besonders der in den südwestlichen Staaten, arbeitet nicht gern viel. Gewöhnlich läßt er sich in jenen wilden Gegenden mehr der Viehzucht und der Jagd als des Ackerbaues wegen nieder und übernimmt daher die harte Arbeit des Bäumefällens und Landurbarmachens nur höchst ungern. Um sich dieß nun soviel wie möglich zu erleichtern und sein Feld doch stets zu vergrößern, befreit er gewöhnlich jeden Herbst ein kleines Stück Boden von dem daraufstehenden Buschwerk und Baumwuchs und säet in das, nur flüchtig mit dem Pfluge aufgerissene Land weiße Rüben, die in neuem Boden am beßten gedeihen. Im nächsten Jahre wird dann das urbar gemachte Stück mit zum Felde genommen und mit diesem unter eine Fenz gebracht.

Das Urbarmachen des dortigen Landes unterscheidet sich aber sehr von den Ausrodungen in unserer Heimath. Will der Amerikaner eine gewisse Strecke Waldes zu Feld verwandeln, so beginnt er damit, die stärksten und schlanksten Eichen herauszusuchen, die er zu Fenzstangen spaltet, um sein Land damit einzuzäunen. Diese fällt er und haut mit der Axt Klötze von $10\frac{1}{2}$ — 11 Fuß

Länge, und zwar so hoch am Stamme hinauf, als er denkt, daß sich das Holz gut spalten läßt. Hat er soviel Klötze, als er zu brauchen glaubt, so wird das Oberholz zusammengehackt und in große Haufen geworfen. Nun werden alle jungen und schwachen Bäume, wenigstens die, die unter anderthalb Fuß im Durchmesser haben, etwa 1 — 1½ Fuß über der Erde ab- und in beliebige Längen gehauen, und dann die größeren getödtet, d. h. es wird mit der Axt die Rinde rund um den Stamm herum durchgeschlagen, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt.

Mit einer starken, schweren Hacke werden nun die Wurzeln der kleineren Büsche und Stauden ausgerodet und die Stämme, die nicht zu Fenzriegeln gebraucht werden sollen, mit Hilfe der Nachbarn, die der Farmer zu diesem Zwecke einladet, auf Haufen gerollt und angezündet; ebenso das Buschwerk und Oberholz, das schon früher aufeinander geworfen wurde.

Ist das Land auf diese Art von Allem, was bequem hinweggeschafft werden kann, gereinigt worden, so wird es eingefenzt und dann mit der Pflugschaar aufgerissen. Das Pflügen aber, in solch neuem Lande, ist eine furchtbar anstrengende Arbeit und schüttelt den Pflügenden tüchtig zusammen, der den Pflug, der vielen Wurzeln wegen, stets emporheben und wieder in den Boden einlassen muß, und fortwährend den im Wege stehenden Stümpfen auszuweichen hat. Diese Stümpfe, die den Feldern ein ganz eigenthümliches Aussehen geben, bleiben stehen, bis sie verfaulen,

was gewöhnlich in einem Zeitraume von 6 — 10 Jahren geschieht.

Die durch das Durchhacken der Rinde getödteten Bäume werden mit der Zeit faul und stürzen, besonders im Frühjahr und Herbst, von den Aequinoctialstürmen geschüttelt, in die Felder, oft in das schon aufgeschossene Wälschkorn, und der Farmer hat dann nicht wenig Mühe, sie aus dem Wege zu schaffen.

Der amerikanische Pflug ist der vielen Wurzeln und Hindernisse wegen, die er zu bekämpfen hat, von dem unsrigen sehr verschieden. Er hat keine Räder, und es bleibt ganz der Willkür des Pflügers der ihn auf diese Art leicht um die Baumstümpfe herumheben und auf der anderen Seite derselben wieder einsetzen kann, überlassen, zu bestimmen, wie tief oder flach er gehen soll. Das Tiefer- und Flachergehen desselben wird nur dadurch etwas geleitet, daß das Pferd kurz oder lang angespannt wird, zu welchem Zwecke der Balken mehre Löcher hat.

Der Boden um St.'s Farm herum war da, wo er im Winter nicht durch den Regen und die anschwellenden Flüsse überschwemmt wurde, äußerst fruchtbar und verlangte wenig Arbeit. Besonders herrliche Eichen wuchsen darauf, ebenso der schwarze und weiße Wallnußbaum (hickory) und der Sassafras, der, obgleich er das ganze Land wie ein dichtes Buschwerk bedeckte, doch auch in sehr starken Bäumen vorkam. Durch den Wald rankten sich Unmassen verschiedenartiger Schlingpflanzen, besonders viel dornige, doch auch sehr viel wilder Wein. Von dem letzteren giebt es drei Arten. Die erste bilden die sogenannten „summergrapes“

oder Sommerweintrauben, die im Juli reif werden, blau aussehen und unseren Trauben sehr ähneln, nur daß sie kleiner und säuerlicher sind. Die zweite sind die „wintergrapes“ oder Wintertrauben, die erst ordentlich reif werden, wenn sie ein Frost berührt hat; sie sind blau, haben aber korinthenartige Beeren und kleine Trauben. Die dritte, unstreitig die beßte Art, sind die „muscadines“ oder Muscatellerbeeren; diese wachsen nicht in Trauben, sondern wie die Kirschen, höchstens 4 — 5 an einem Stengel, sind blau und haben eine sehr dicke Schale, aber einen äußerst angenehmen Geschmack; übrigens sollen sie, etwas stark genossen, das Fieber herbeiführen, und ich stimme ganz dieser Meinung bei, denn sie waren sicher die Ursache, daß ich es abermals bekam. Sie werden im September reif und, wenn sie abfallen, begierig von den Schweinen, Bären, Waschbären, Opossums und Truthühnern aufgesucht. Da, wo wir arbeiteten, wuchs eine große Menge dieser Beeren, und ich aß sehr viele davon.

Da wir die letzten Tage recht fleißig gewesen waren, so beschloß ich, nun wenigstens einen Tag zu rasten und zu dem 12 Meilen entfernten Büchsenschmied zu reiten, um etwas an meinem Gewehre ausbessern zu lassen; als ich aber am anderen Morgen erwachte, peinigte mich ein fürchterlicher Kopfschmerz; ich raffte mich jedoch auf und ritt fort, um durch die freie Luft den Schmerz zu vertreiben. Aber noch keine Meile war ich durch die frische Morgenluft getrabt, als mich ein solcher Schwindel erfaßte, daß ich mich kaum auf dem Pferde halten konnte. Ich galoppirte, so schnell dasselbe

laufen konnte, zurück und kroch, von dem kalten Fieber gefaßt, zitternd vor Frost unter mein Büffelfell; aber das Fieber kroch mit darunter, und zuerst unter gewaltigem Schütteln, nachher unter fürchterlicher Hitze, verbrachte ich den Tag und die darauffolgende Nacht.

Der andere Morgen fand mich noch elender und zwar so krank, daß ich wirklich glaubte, mein letztes Stündchen habe geschlagen.

Ich hatte von Cincinnati etwas Medicin mitgebracht und nahm ein Brechmittel, das jedoch auch nicht zu helfen schien; das Fieber, das sich jetzt aus einem kalten in ein hitziges verwandelt hatte, wuchs mit jeder Stunde, und in der Nacht vom 16. auf den 17. September fing ich an zu phantasiren. Was ich damals in der Fieberhitze geredet habe, weiß ich nicht, ich sprach deutsch, wie mir die Anderen sagten, doch soll ich mehre Namen besonders häufig ausgestoßen haben.

Einen Arzt konnten St.'s nicht bekommen, da der nächste einige 20 Meilen entfernt wohnte und selten zu Hause war. Dieser Umstand rettete mir wahrscheinlich das Leben; denn wäre ich einem von diesen amerikanischen Quecksilberhelden in die Hände gerathen, dann hätte ich mich nur getrost zu einer seligen Abfahrt bereit machen können.

St. hatte Pillen von einem Manne, Namens J. Sappington, im Hause und gab mir einige von diesen; ich weiß nicht, ob die Pillen so kräftig waren, oder ob meine gute Natur siegte — aber am 18. September fühlte ich mich wohler, konnte am Hause herumgehen und nach viertägigem Fasten endlich wieder etwas genießen; doch

behielt ich noch lange eine furchtbare Mattigkeit in den Gliedern. Dankbar muß ich aber jetzt noch der freundlichen Theilnahme gedenken, mit der die Amerikaner den Fremden pflegten und behandelten.

Nach meinem Sinne war es übrigens nicht, in dem Sumpfe krank zu liegen, denn erst kurz vorher hatte ich einige Geschichten von Begräbnissen gehört, die es fast außer allem Zweifel ließen, daß die armen Teufel, die man todt geglaubt, lebendig begraben worden waren. Mrs. St. erzählte mir besonders von einem, der am St. Francis river gestorben wäre, und zwar auf einem so sumpfigen, feuchten Boden, daß ihn sein Camerad (sie waren auf der Jagd) in's Canoe gelegt und zu dem Platze, den St.'s damals bewohnten, hinuntergebracht hätte, wo wenigstens trockenes Land war. In den südlichen Ländern werden nicht so viele Umstände mit den Leichnamen gemacht, als es in den nördlicheren der Fall ist, da schon das warme Wetter nicht erlaubt, die Verstorbenen einen der heißen Tage hindurch über der Erde zu lassen. So grub auch der Jäger, gleich nachdem er gelandet war, mit Hilfe einiger dort Wohnenden ein Grab und legte die Leiche hinein. Mrs. St. versicherte mir, sie habe nie einen so sonderbaren Leichnam gesehen; der Todte sei noch ganz gelenkig und fast noch warm gewesen, als sie ihn in seine Gruft gelegt hätten, und habe sogar rothe Backen gehabt, doch — bald bedeckte ihn die kühle Erde, und es wurde nicht weiter davon gesprochen.

Am 29. September war ich wieder ziemlich wohl und half St.'s das Wälschkorn von dem anderen Felde

einernten, was mir, da mich dabei wieder ein Regenschauer erwischte, nicht besonders gut bekam.

Am 1. October kam ein alter Mann von Tenessee mit seinem Sohne in den Sumpf, um Vieh zu kaufen, und wir sattelten, um die Kühe im Walde zusammenzutreiben, damit er sie sehen könne, denn in dieser Jahreszeit, wo das Futter überall im Ueberflusse steht, hält sich das Rindvieh an keinem bestimmten Platze auf und ist heute hier, morgen da.

Für Viehweide kann es keine bessere Gegend auf der ganzen Welt geben, als es diese Sümpfe sind. Im Sommer füllt fast kniehoher „peavine" (eine Art rankiger Klee) den Wald, dazu das schönste Gras, wilder Hafer und wilder Roggen; im Winter sind die immergrünen Schilfbrüche oder Rohrdickichte die wahren Weideplätze für Rindvieh und Hirsche, und außerdem wächst auch noch sogenanntes „Wintergras" in vielen Theilen des Sumpfes.

Durch Dorn- und Schlingpflanzen, Schilf und Wald und fast undurchdringliche Sassafras-Dickichte brachen wir, konnten aber keine Klaue finden und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Richtig hatte ich auch am nächsten Morgen das Fieber wieder und mußte mich mehre Tage niederlegen, doch bekam ich dießmal Gesellschaft, denn der junge Fremde bezahlte ebenfalls seinen Tribut an die Sumpfluft; er wurde krank, und zwar den zweiten Tag so arg, daß wir Alle sein Ende erwarteten; doch genas er nach und nach wieder.

Am 7. October ritt ich, um mir etwas Bewegung zu machen, nach den 12 Meilen entfernten Ansiedelungen. Schon fing es an dunkel zu werden, als ich das Haus einer Mrs. Lane erreichte, die mich, da ich sehr elend und abgezehrt aussah, freundlich einlud, die Nacht in ihrem Hause zu bleiben. Mrs. Lane könnte wohl als ein Musterbild der Amerikanerinnen aufgestellt werden. Sie war sehr einfach, aber höchst geschmackvoll gekleidet, und Alles im Hause, das sie nur mit ihren zwei Töchtern (wunderhübschen Mädchen) bewohnte, war so reinlich und nett, wie man es sich nur wünschen konnte. Sie horchten Alle mit Vergnügen den Erzählungen aus dem weiten, fernen Europa, wie es da drüben die Leute trieben, wie die Gewaltigen so stolz, wie die Armen so gedrückt und verachtet seien, und welche Pracht und welches Elend besonders in den großen Städten herrsche; dann auch, wie es so schön in der Heimath sei, welch' geselliges Leben dort walte, und wie viele gute Menschen da wohnen. Da schüttelten sie oft die Köpfe und meinten, es müsse gar curios jenseit des großen Wassers aussehen.

Erst spät legte ich mich, in meine wollene Decke gewickelt, am flackernden Kaminfeuer nieder und schlief sanft und süß.

Am anderen Morgen erwachte ich mit stechendem Kopfschmerz und Frösteln in allen Gliedern und fühlte meinen alten Feind nahen, doch half hier kein Zögern; mit vor Kälte zitternden Händen schnallte ich meinen Sattelgurt fest und ging in's Haus, um Abschied zu nehmen. Die guten Leute hatten schon ein paar Tassen

heißen Kaffee für mich fertig, doch konnte dieser das Fieber wohl etwas aufhalten, aber nicht vertreiben.

Ich mußte noch in die 3 Meilen entfernte Schmiede, um dort etwas auszurichten, und drehte dann den Kopf meines Pferdes nach dem Hause des alten Dun. Wie ich dorthin gekommen bin, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur noch dunkel eines stechenden Kopfschmerzes und einer fürchterlichen Mattigkeit und daß ich oft auf dem Halse des Pferdes lag, so daß das geduldige Thier stehen blieb und erst weiter schritt, wenn ich mich wieder aufrichtete. Dun's Haus war ungefähr 3 Meilen von der Schmiede entfernt, und zum Tode erschöpft rutschte ich dort mehr vom Pferde herunter, als daß ich abstieg.

Der alte Mann sah bald, was mir fehlte; er brachte mir ein Glas und eine, mit einer grünen Flüssigkeit gefüllte Flasche, aus der ich einen recht herzhaften Schluck that; die Bitterkeit der Mischung schnitt mir aber so durch die Eingeweide, daß ich entsetzt fragte, was zum Teufel denn das für Zeug sei; lächelnd sah er meinem Gesichterschneiden zu und antwortete, daß dieß etwas ganz Neues, von ihm selbst Erfundenes sei. Es war Bärengalle mit Whiskey, und er war nicht wenig stolz auf seine Arznei. Ich schlief diese Nacht ziemlich gut und kam am nächsten Tage zu St.'s zurück.

Leid that es mir, an diesem Abende nicht in der rechten Stimmung gewesen zu sein, denn der alte Dun war nicht allein ein herzensguter, sondern auch, durch seine trockenen Erzählungen, ein höchst belustigender Mann. Er wohnte zwischen lauter Stock-Methodisten,

von denen er die komischesten Geschichten erzählt, doch schmerzte mich mein Kopf zu sehr, als daß ich ihm hätte lange zuhören können; eine Erzählung nur machte mich, trotz meiner Schmerzen, herzlich lachen.

Ein kleiner, dicker irischer Methodistenprediger war vor kurzer Zeit unfern von Dun's Hause gewesen und hatte dort ungeheuere Sensation unter der christlichen Gemeinde erregt. Nachdem die gewöhnlichen Sing- und Gebet-Formeln beendigt waren, hatte er sich mit beiden Armen auf einen vor ihm stehenden Tisch gestützt und zu predigen angefangen. Hitziger und eifriger wurde er in seiner Rede, glühender und gewaltiger in seinen Citationen, die er mit donnernder Faust auf dem Tische begleitete. Endlich, seiner Gefühle kaum noch Meister, als er um sich herum eine Menge Frauenzimmer durch seine gesegneten Bemühungen vom heiligen Geiste befallen sah, die rasend und tobend ihr „glory, glory" heulten, sprang er durch eine Kraftanstrengung mit beiden Knieen auf den Tisch und fuhr, mit den Armen in der Luft herumgreifend, wüthend in seiner Predigt fort, bis auch ihn endlich der heilige Geist erfaßte. Mit verdrehten Augen schrie er ein paar Mal, schnappte nach Luft und fiel endlich mit der Nase platt auf den Tisch, worauf er sogleich von der, über seine Andacht mit Bewunderung erfüllten Gemeinde in das Haus getragen wurde.

Dun erzählte: „Ich hatte ihn bei einem Beine, als wir ihn hineinschleppten, und da ich wußte, daß sich der Satan bloß verstellte, kniff ich ihn, so stark ich konnte, ein paar Mal in die Waden; er zuckte mit

dem Beine und schnitt fürchterliche Gesichter, ließ sich aber nicht irre machen, und wir legten ihn auf's Bett, wo er nach einer Weile wieder zu sich kam."

Müde und matt ritt ich am nächsten Tage heim und war wieder auf eine kurze Zeit elend und krank, doch erholte ich mich bis zum 18. October ziemlich.

Am Abende dieses Tages kam St. von Strong's zurück, wo er ein paar Negerkinder gekauft hatte, die er auf einem Pferde, das neben ihm herging, führte. Das eine von ihnen war ein pechschwarzer Knabe, ungefähr 15 Jahre alt, mit einer ächt äthiopischen Gesichtsbildung. Als dieser in das Haus trat, musterte er jeden der Anwesenden scharf mit seinen weißen, rollenden Augen und sah dann gleichgiltig im Zimmer umher, sich die herumstehenden Gegenstände betrachtend, als ginge ihn die Sache eigentlich Nichts an. Das zweite war noch ein ganz junges Mädchen von höchstens 11 Jahren, das aber wohl schon harte Arbeit verrichtet hatte und dem, als es die vielen, fremden Leute sah, zwei große Thränen in die dunkelen Augen traten. Das kleine Mädchen war, von seinen Aeltern getrennt, verkauft worden und sah sie vielleicht nie wieder; es stand ein Bild unterdrückten Schmerzes da. Der Knabe war von einem der östlichen Staaten, von Maryland, über See nach New-Orleans und von dort hierher geschafft worden. Er hatte wohl gehört, daß er einen sehr guten, neuen Herrn bekommen habe, und das war ihm genug, „das Andere," schien sein Gesicht zu sagen, „wird sich schon finden."

Die Sclaverei, der Schandfleck der nordamerikanischen Freistaaten, wird noch einst die Ursache ihrer Auflösung, wenigstens der Trennung der nördlichen Staaten von den südlichen sein, denn jene eifern dagegen, diese vertheidigen sie, und nur zu bald werden sich die Folgen dieses unseligen Zwistes zeigen.

Am nächsten Sonntag bekam ich zur Abwechselung wieder einen Fieberanfall, der mich einige Tage plagte.

Denselben Abend kehrten zwei Fremde bei St. ein, die, obgleich von verschiedenen Weltgegenden kommend, sich doch einander gut zu kennen schienen, denn sie flüsterten viel zusammen. Nach dem Essen, als wir mit ihnen in dem zweiten Hause, das zum Schlafzimmer diente, zusammen waren, fingen sie an, sich zu unterhalten und über künftige Pläne zu berathen, die in nichts Geringerem bestanden, als, in Gemeinschaft im Lande umherreisend, eine Spielbank zu halten, und zwar so, daß sie, indem sie einander nicht zu kennen schienen, sich auf diese Art besser in die Hände spielen konnten. Ihre Absicht schien hauptsächlich die zu sein, zu den Indianern, besonders zu der Nation der Cherokesen zu gehen, da sie glaubten, jene armen Teufel leichter betrügen zu können als Weiße.

Die beiden Schurken mußten sich aber doch nicht recht haben verständigen können, denn am nächsten Morgen zog Jeder für sich seine Straße, und Johnson, der eine von ihnen, der nach Memphis ging, hing St. noch eine falsche Fünf-Dollar-Note auf, was diesen, als er es später entdeckte, nicht wenig ärgerte. Ich wollte denselben

Tag den Weg reiten, den der andere machte, und dieser, als er mein Pferd gesattelt sah, meinte ganz munter: das wäre ja recht schön, da hätte er Gesellschaft; ich bemerkte ihm aber ganz trocken, „Ich reite mit keinem Schurken." Bei dem Worte „Schurke" fuhr er auf und griff an die Seite, wo er wahrscheinlich sein Messer und seine Pistolen hatte, ich nahm aber ruhig meine Büchse von der Schulter; er biß die Lippen zusammen und ritt in starkem Trabe fort.

Ich folgte ihm nach einer Weile, um am Cash river einige Hunde abzuholen, die St. gehörten und die wir gern beim Hause haben wollten, doch bekam ich ihn nicht mehr zu sehen.

Dieses schlechte Volk, das aus Spielern, Säufern, Mördern und Dieben besteht, die sich in großer Anzahl nach Arkansas gezogen haben, da sie glauben, eher die schlichten Jäger des noch jungen Staates, als die abgefeimten Consorten in den älteren Ansiedlungen übervortheilen zu können, hat Arkansas bei der ganzen Union in einen so schlechten Ruf gebracht, als ob alle seine Bewohner aus solchem Gesindel beständen und bis an die Zähne mit Pistolen und Bowieknifes (einer Art großer schwerer Messer mit 9 — 12 Zoll langen und 3 — 4 Zoll breiten Klingen) bewaffnet gingen. Dem ist aber nicht so, denn ich habe den Staat nach verschiedenen Richtungen hin durchkreuzt und so ehrliche und rechtliche Leute darin gefunden als in irgend einem anderen Theil der Union.

Am Abende des 24. Octobers kamen 2 kleine, doch schwer beladene Wagen, jeder mit einem Pferde bespannt,

angerollt, die allerlei Kurz- und Ausschnittwaaren, Hüte, Schuhe, Pulver und Blei, selbst Gewehre mit sich führten, um den Farmern solche Sachen zuzubringen, die diesen am nützlichsten sind. Die Preise, die diese Händler oder pedlars, wie sie die Amerikaner nennen, für ihre Waaren fordern und bekommen, sind enorm, daher auch die meisten von ihnen ihr Glück dabei machen. St. kaufte nur einige Kleinigkeiten.

Er hatte jetzt einen großen Theil seines Rindviehes verkauft und beschlossen, seine bisherige Besitzung ebenfalls zu verhandeln und in den Oiltrove bottom am White river zu ziehen.

Unser Contract hatte sich durch Uhl's Entfernung und mein fortwährendes Kranksein von selbst aufgelöst und wurde gar nicht mehr erwähnt. Anstalten zum Ausziehen oder „moving" wurden jetzt gemacht, und St. war schon am White river gewesen, hatte einen Platz gekauft und alle Vorbereitungen getroffen. Es fehlte nur noch an zwei Stieren, denn vier hatten wir wohl, die Ladung war aber zu schwer, und da der Weg weich und sumpfig war, so wurde beschlossen, noch ein drittes Paar Stiere einzufangen. Wir zogen deßhalb noch ein Mal in den Wald und trieben zwei ganz wilde Thiere in die Einfriedigung. Dort angekommen warfen wir ihnen eine Schlinge um die Hörner und banden sie an einen Baum. Mit furchtbarer Anstrengung versuchten sie loszukommen und rissen mit aller Gewalt an den ledernen Seilen; diese waren aber zu stark für sie, und in vergeblicher Wuth stürzten sie nieder und brüllten. So blieben sie den Nachmittag und die Nacht, bis zum

nächsten Morgen, ohne Futter und ohne einen Trunk Wassers, ihren Durst zu löschen.

Um 9 Uhr ungefähr, kurz vorher, ehe wir fortfuhren, wurden sie, jeder einzeln, zu einem alten, starken Zugochsen ins Joch gethan und eingespannt. Die Peitsche knallte, der Ruf erschallte, und halb von den gewaltigen Hieben, die auf sie herabregneten, getrieben, halb von dem starken Mitarbeiter gezogen, gingen sie nach vier oder fünfstündiger, vergeblicher Widersetzlichkeit so gut, als ob sie ihr Leben lang nichts Anderes gethan hätten, als Lastwagen gezogen.

Das Ochsenjoch in Amerika ist ebenfalls von dem bei uns sehr gebräuchlichen verschieden. Es besteht aus einem einzigen Stück- oder Querbalken von leichtem Holze, der auf dem Nacken beider, nebeneinander ziehender Thiere liegt und durch Holzklammern an dem Halse derselben befestigt ist. In der Mitte dieses Balkens ist ein eiserner Ring angebracht, in den die Kette, mit welcher sie irgend einen Gegenstand fortbewegen sollen, eingehakt wird. Auf diese Art ziehen sie einzig und allein mit dem Nacken.

Nur langsam rollte der schwere Wagen auf dem, von dem starken Herbstregen äußerst schmuzig und schlammig gewordenen Wege hin, und erst am 4. Novbr. Morgens erreichten wir den White river, an dessen Ufer wir bis gegen Abend warten mußten, ehe wir überfahren konnten, da der heftige Wind es etwas gefahrvoll machte, sich mit dem kleinen Boote und dem hohen Wagen dem unruhigen, vom Sturme gepeitschten Flusse anzuvertrauen.

White river ist unstreitig der schönste Strom von

Arkansas, und sein klares, stilles Wasser sticht sehr gegen die reißenden, schlammigen Fluthen des Mississippi und des Red river ab; nur nach der Mündung zu sind seine Ufer niedrig und von ungeheueren Sümpfen umgeben, während er weiter hinauf von malerischen Hügeln eingeschlossen sein soll. Er ergießt sich mit dem einen Arme in den Arkansas, mit dem anderen in den Mississippi und entspringt in den Ozarkgebirgen, in der nordwestlichen Ecke des Staates, wo, wie mir gesagt wurde, eine ganz ausgezeichnete Jagd ist.

Die früher etwas kalte trockene Luft hatte sich, sobald der Wind nachließ, in einen naßkalten Nebel verwandelt, der zuletzt in recht ordentlichen Regen ausartete, und wir waren sehr froh, daß wir noch das Haus eines freien Negers erreichen konnten, der dort eine Art Wirthshaus hielt. Fröhliches Lachen tönte uns aus der erleuchteten Stube, in der ein hoch aufloderndes Feuer flackerte, entgegen, und gar behaglich erschien uns, nach dem Unwetter draußen, die Gluth im Kamine, um die drei höchst joviale Burschen versammelt waren, welche einander Geschichten erzählten und über dieselben vor Lachen bersten wollten. In der einen Stubenecke lehnten drei lange amerikanische Büchsen, an denen die Kugeltaschen hingen, und zeigten an, daß, wenn das muntere Kleeblatt auch nicht aus Jäger bestand, sie doch wenigstens auf die Jagd wollten. Vor ihnen auf dem Tische stand eine halbgeleerte Whiskeyflasche, und nach kurzem Gespräche erfuhr ich, daß der kleine dicke Mann, der mit den seligglänzenden Augen und der rothen Nase sich so stillvergnügt

an eine Ecke des Kamines lehnte und fortwährend mit der Whiskeyflasche liebäugelte, der Branntweinbrenner Magnus sei, der mit zwei Freunden in eben den Sumpf, woher wir kamen, hineinwollte, um auf die Büffeljagd zu gehen. Der Kleine trank mir tapfer zu und fing an, durch seine Drolligkeit mich bald sehr zu amüsiren. Er lebte und webte nur in den noch zu erlegenden Büffeln. Er schwor bei nichts Anderem als bei Büffeln, wettete um Nichts als um Büffelfelle, taxirte Alles nach dem Werthe derselben und zerquälte sich nur einer Sache wegen das Bißchen Verstand, das ihm der Whiskey noch gelassen hatte, darum nämlich, wie er alle Büffel, die er zu erlegen gedachte, am vortheilhaftesten transportiren könne. Umsonst versuchte ich ihm eine schwache Idee von den fast undurchdringlichen Sümpfen beizubringen, wie schwer es sei, die wenigen Büffel dort aufzufinden, und wenn aufgefunden, wie unmöglich, etwas von ihnen, selbst nur das Fell, mit hinwegzunehmen, seine Gesichtszüge blieben sich gleich, verklärt und freundlich, wie vorher. Als ich aber mit meinen Warnungen fertig war, reichte er mir mit vor innerer Wonne strahlendem Antlitz die Flasche, aus der ich nur zum Scheine Bescheid that, und versicherte mir mit vor Rührung bebender Stimme, daß er fest entschlossen sei, Alles, selbst das Leben zu wagen, um nur einen Büffel zu erlegen, und daß, da sein Leben einmal eingesetzt sei, ein paar unbedeutende Sumpflöchlein und Dornen auf keinen Fall in Betracht gezogen werden könnten. Seine Stimme wurde dabei immer weicher und zärtlicher, und als es ihm gar noch einfiel, daß er Familienvater sei, über-

schritt seine Rührung alle Gränzen; eine heftige Thränenfluth entstürzte seinen Augen, und ehe ich nur eine Ahnung davon bekam, hatte sich mir die kleine runde Gestalt um den Hals gelegt. Die Rührung weniger, als das bedeutende Gewicht des Dicken, preßte mir einen tiefen Seufzer aus, den er unglücklicher Weise für Mitgefühl gehalten haben muß, denn er preßte mich mit solcher Heftigkeit an sein klopfendes Herz, daß mir Hören und Sehen verging. Seine beiden Freunde, die mäßiger als er vom süßen Safte gekostet hatten, sprangen aber endlich zu meiner Hilfe herbei und versuchten, mich aus seiner Umklammerung zu befreien. Das war aber nicht so leicht, als sie vielleicht vermuthet hatten, denn wie eine Klette hing er an mir und schrie „Laßt mich gehn, er ist mein Freund, er will mich retten.“ Endlich befreite ich mich von ihm durch eine rasche Wendung, und seine Begleiter zogen ihn nun aus und brachten ihn zu Bette, wobei er aber nicht ermangelte, heftig mit den kurzen Armen und Beinen um sich zu stoßen und zu schlagen, und sie ein Mal über das andere „nichtswürdige Büffelhunde“ nannte. Noch lange weinte und ächzte er, darauf war er eine kurze Zeit ruhig, und zuletzt schnarchte er laut.

Ich sah ihn am anderen Morgen nicht wieder, da wir, um unsere Reise fortzusetzen, mit Tagesanbruch aufbrachen, doch bedauerte ich ihn wegen seines, ohne Zweifel folgenden Katzenjammers und schied.

Wir kamen gegen Mittag zu St.'s neuer Farm, wo eben die früheren Bewohner derselben beschäftigt waren, ihre Habseligkeiten aufzuladen und damit fortzuziehen.

Nachmittags verschwanden sie und hinterließen, als zarte Rückerinnerung, einen Schmuz im Hause, der an's Unglaubliche gränzte.

Als wir unseren Wagen abgeladen und die Sachen unter Dach und Fach gebracht hatten, fuhr er mit den beiden Treibern wieder in den Sumpf zurück, eine zweite Ladung zu holen, und ich blieb allein.

Das kleine Häuschen lag mitten im dichten Walde an einem etwa 6 — 7 Acker großen Felde, und wahrhaft herrliche Bäume standen um dasselbe herum. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit, an diesem Abende die Naturschönheiten zu bewundern, denn durch das Abladen und Wegschaffen unserer Geräthschaften war der Tag auf Sturmesflügeln entflohen und die Sonne schon untergegangen, ehe ich Holz genug aus dem Walde zusammengeschleppt hatte, um während der Nacht ein gutes Feuer zu unterhalten, und mit meinen Vorbereitungen zum Essen fertig geworden war, zu denen es freilich nicht vieler Zeit bedurfte, denn mein ganzer Vorrath von Lebensmitteln bestand aus etwas Maismehl, trockenem Hirschfleische und wildem Honig.

Dunkel, tiefes Dunkel lag jetzt auf der schlummernden Erde, und alten Erinnerungen und Bildern nachgebend, zog ich den einzigen Stuhl, der im Hause war, zum flackernden Feuer, holte meine Cither hervor und vertrieb mit den sanften, klagenden Tönen derselben das böse Heimweh, das wohl oft in stillen, einsamen Stunden das Herz peinigen und quälen will. Zuletzt übermannte mich die Müdigkeit, ich warf mich nahe am

Feuer auf mein Büffelfell, und bald tanzten bunte Traumbilder in tollem Treiben an mir vorüber.

Der kleine, dicke Branntweinbrenner saß ganz gemüthlich mit mir und meinen Lieben bei Leipzig im Kuchengarten und erzählte uns von den Beschwerden und Gefahren, die er auf der Büffeljagd ausgestanden habe, wobei ihm besonders meine Mutter ganz aufmerksam und andächtig zuhörte. Noch viele andere, liebe Gestalten saßen daneben um den großen Tisch herum, jede mit ihrer Portion Kaffee vor sich, als plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thüre uns unterbrach und wir entsetzt aufsprangen, zu sehen, was es denn gebe; nur der kleine Branntweinbrenner blieb ruhig sitzen und erklärte lachend, wir möchten uns ja nicht ängstigen, es sei ein zahmer Büffel, den er an der Thüre angebunden habe. Aber stärker und stärker wurde das Pochen, und ich sprang erschreckt in die Höhe. Das Feuer war niedergebrannt, und schwarze Nacht umgab mich, nur das wiederholte, stärker und stärker werdende Klopfen erweckte mich endlich, und ich eilte an die Thüre, sie zu öffnen.

Der Klopfende war einer der Wagenführer, der mich denselben Tag verlassen hatte und jetzt mit vor Fieberfrost klappernden Zähnen zu mir hereintrat.

Schnell schürte ich das Feuer wieder an, daß es hoch aufloderte, und sah mich dann nach meinem Kranken um, der matt und todtenbleich auf den Stuhl niedergesunken war und mir mit schwacher Stimme versicherte, daß er sterbenskrank sei.

Ich hatte glücklicherweise etwas Kaffee bei mir, von

dem ich ihm ein paar Tassen kochte, die, mit etwas Honig versüßt, der Patient so heiß als möglich hinuntertrank. Durch diese erquickt, warf er sich auf das Fell und schlief bald ein. Am nächsten Morgen befand er sich etwas besser, und wir vertrieben uns die Zeit, so gut es gehen wollte, bis St. mit seiner zweiten Fuhre kommen würde. Zu thun hatte ich weiter Nichts, als Holz genug zum Feuern herbeizuschaffen und dann und wann einen Truthahn zu schießen, damit unsere Lebensmittel ausreichten. Endlich, nach Verlauf einer ganzen Woche, in deren letzten Tagen wir nur von Truthühnern und Kürbissen lebten, welche letztere ich von einem, nicht sehr weit entfernten Felde, das einem Nachbar gehörte, holte, und die ganz delicat schmeckten, kamen St.'s mit ihren übrigen Sachen, Kühen, Pferden, Schweinen, Gänsen, Hühnern, Katzen und Hunden.

Nun ging's an ein Einrichten, und Leben kam in die, noch vor kurzer Zeit so ruhige Wirthschaft. Der Arbeit war kein Ende, und die Folge davon war wieder das Fieber, das in diesem unglücklichen Lande an mich gebannt zu sein schien. Ich ermannte mich zwar wieder, aber erst am 20. October fühlte ich mich stark genug, ein Pferd zu besteigen, und zog fröhlich hinaus in die freie Gottesnatur, die frische Luft mit unsäglicher Wonne einathmend. Ich hatte die Büchse auf der Schulter und ritt wohl 4 — 5 Meilen in den stillen Wald hinein.

Diese Sümpfe und nassen Landstrecken verwirklichen allein noch zum Theil die Begriffe, die sich der Europäer vom Urwald macht, und in denen er sich meistens

so sehr getäuscht sieht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Hügelland, oder überhaupt der trockene Boden, welcher mit dürrem Laub und Holz bedeckt ist, jährlich vom Jäger, ja selbst vom westlichen Landmanne, der Viehzucht wegen, angezündet wird; das Feuer verzehrt die ungeheuere Masse Laubes, und das Gras bricht früher, als es sonst geschehen würde, hervor. Dieß aber tödtet nicht allein die jungen Büsche, sondern hemmt auch bedeutend das Wachsthum der älteren Bäume. Im Sumpfe jedoch, wo der, auch selbst im Sommer feuchte Boden das Anzünden von selbst verbietet, erreichen die Bäume oft eine ungeheuere Stärke und Höhe, und ich habe einige gesehen, die 7, 8, ja 9 Fuß im Durchmesser hatten; doch sind die letzteren sehr selten.

Gegen Abend sah ich einen jungen Bock, der einsam und bedächtig durch den Wald schritt. Ich war vom Pferde gestiegen, das ruhig grasend auf dem Flecke stehen blieb, und schlich ein Stück näher zu ihm. Arglos kam er heran, bis er das scharrende Pferd bemerkte; dann hielt er, warf den schönen Kopf in die Höhe und schnob — aber zischend fuhr ihm mein Blei zwischen die Rippen, und er brach zusammen. Bei meiner Mattigkeit brauchte ich einige Zeit, ehe ich das, wenn auch nicht sehr große Thier auf mein Pferd werfen konnte, doch gelang es mir endlich, und ich ritt langsam heimwärts, denn die Sonne sah schon gluthroth aus, und ich hatte noch mehre Meilen zurückzulegen.

Gerade vor Einbruch der Nacht schoß ich mit dem anderen Rohre einen Truthahn, und da es jetzt schon

anfing dunkel zu werden, so lud ich nicht wieder, indem ich nicht glaubte, an diesem Abende noch einmal zum Schusse zu kommen.

Der Mond ging jetzt mit voller Scheibe auf und sandte sein freundliches Silberlicht durch die dunkelen Schatten der Bäume, mir dadurch die Richtung zeigend, die ich zu nehmen hatte. Anderthalb Stunden mochte ich wohl auf diese Art langsam mit meinem schwerbeladenen Pferde durch den dichten Wald geritten sein, als ich einen kleinen Kuhpfad erreichte, der nach dem Hause zulief; gleich darauf hörte ich die Glocken der Kühe läuten und Hundegebell, und mein Pferd wieherte fröhlich dem ersehnten Futter entgegen, das es stets erwartete, wenn es gearbeitet hatte. Plötzlich hörte ich es zur Rechten in den Büschen rauschen; ich hielt, und dicht vor mir brach eine Heerde Schweine in wilder Eile über den Fußweg. Schon wollte ich weiter reiten, als ich es wieder in den dürren Blättern rascheln hörte und auf ein Mal einer der größten Bären der Sümpfe, nicht 6 Schritte von dem Kopfe meines Pferdes entfernt, vor mir im Wege stand. Er schien meine im ungewissen Mondlichte stehende Figur neugierig zu betrachten, da er den Wind von mir nicht bekommen konnte, und hob leise witternd den Kopf. Mein Gewehr war nicht geladen, und schon durchzuckte mich der Gedanke, den Kampf mit dem Messer zu versuchen, doch wollte ich erst sehen, ob ich es nicht möglich machen könnte, ihm etwas Blei zuzuschicken. Ich stellte den Kolben der Büchse auf den linken, im Steigbügel ruhenden Fuß, ließ soviel Pulver, als ich ungefähr

nöthig glaubte, in den Lauf fallen und stieß eine, schnell in ein Stück Papier gewickelte Kugel darauf; soweit war ich fertig und wollte eben ein Zündhütchen aufsetzen, als mein Pferd, das bis jetzt, äußerst aufmerksam zwar, aber doch auch unbeweglich den Bären betrachtet hatte, die Bekanntschaft desselben etwas mehr in der Nähe machen wollte und schnobernd einen Schritt vorwärts that. Meister Braun mochte aber nun Lunte riechen, denn mit einem Satze war er im Gebüsch und ich hörte, wie er nach wenigen Sprüngen wieder still stand. Unter der Zeit hatte ich mein Gewehr geladen, glitt leise vom Pferde herunter und schlich dem Bären im Dickichte nach, um ihn wo möglich zum Schuß zu bekommen. Zwanzig Schritte mochte ich ungefähr so leise, als es mir das dürre Laub gestattete, gekrochen sein, als ich anhielt, um zu lauschen; ich konnte aber nicht das Geringste hören oder sehen, obgleich ich fest überzeugt war, der Bär könne keine 10 Schritt mehr von mir entfernt sein, da das Laub zu trocken war, als daß ich sein weiteres Fortspringen nicht hätte hören sollen. Leise hob ich eben wieder den Fuß, um noch ein paar Schritte vorwärts zu thun, als der Bär, mich jetzt witternd, mir fast ins Gesicht hineinschnob, denn dicht vor mir hatte er gestanden, was mich veranlaßte, ihn für die Wurzel eines umgestürzten Baumes zu halten; nun aber suchte er brummend das Weite und war, ehe ich mich von meiner Ueberraschung erholen konnte, mit wenigen Sätzen im Waldesdunkel verschwunden. Mißmuthig kehrte ich zum Pferde zurück, das trotz seiner Last ruhig graste, und ritt mit zwei sehr guten Vor-

sätzen, erstlich nie wieder einen Schritt mit ungeladener Flinte zu gehen, und zweitens morgen womöglich den alten Burschen dennoch aufzufinden, dem jetzt nur noch wenige hundert Schritt entfernten Hause zu.

Am 22. October war ich früh, obgleich das Wetter kalt und unfreundlich war, mit einem Nachbar zur Bärenjagd gerüstet, und mit 11 Hunden zogen wir, freudiger Hoffnung voll, in den Wald.

Die amerikanische Bärenhetze ist aber sehr von unseren deutschen Jagden verschieden; darum möchte es vielleicht nicht uninteressant sein, eine kurze Beschreibung derselben zu geben.

Die Art der Jagd richtet sich nun freilich ganz nach der Jahreszeit und den verschiedenen Beschäftigungen des Bären, doch war es jetzt Spätherbst, fast Winter, und er mußte gehetzt werden.

Auf guten, schnellfüßigen Pferden ziehen die Jäger mit 8 oder mehr Hunden, oft nur mit 3 — 4, in die dichtesten, unwegsamsten Plätze der Waldung, da diese der Lieblingsaufenthalt der Bären sind.

Langsam reiten sie durch Dornen und Schlingpflanzen, bis die Hunde, die überall in geschäftiger Eile herumsuchen, einen der schwarzen Burschen aus dem Lager aufjagen, oder eine frische Fährte finden, der sie dann bellend und heulend folgen. Sobald sich der Jäger überzeugt hat, daß die Hetze wirklich einem Bären gilt (denn oft fahren junge Hunde eine Zeit lang hinter einem Hirsch, oder gar hinter einem Kaninchen her), so setzt er dem Pferde die Hacken in die Seite, und nun geht's in wildem Galopp durch die dichtesten, beim ersten

Anblick undurchdringlich scheinenden Dickichte, in denen gar häufig der Jäger, auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, dasselbe seiner eigenen Willkür überlassen muß, um nicht durch die unzähligen, dornigen Schlingpflanzen und Weinreben aus dem Sattel gerissen zu werden. Nach welcher Seite sich das Geheul der Hunde zieht, nach der fliegt das Pferd, und sind mehre Jäger bei einander, so wird die Hetze bald zum Wettlaufe, wer zuerst das verfolgte Thier erreichen wird. Ist der Bär fett, so hält er das Laufen nicht lange aus, sondern sucht sich entweder einen Baum, auf den er mit vieler Gewandtheit hinaufklettert, oder stellt sich, wenn ihn die Hunde gar zu sehr drängen. Sind Hunde genug zugegen, um den Kampf gut fortsetzen zu können, dann beginnt die wahre Lust der Jagd, das Gefecht. Sind nur wenige Hunde vorhanden und ist der Bär mager und groß, so wendet er sich zum Kampf, schlägt sie zurück und setzt seinen Weg fort. Sitzt der Bär aber erst einmal oben im Baume und haben ihn die Hunde rings umstellt, dann kann der Jäger ruhig heranschleichen und seine Kugel der, sich auf ihrer Höhe sicher träumenden Bestie zusenden, die dann im Herunterstürzen einen so dröhnenden Fall thut, daß man es oft 600 — 800 Schritte weit hört.

Wir waren ungefähr eine Stunde ruhig fortgeritten, als die Hunde einen furchtbaren Scandal erhoben, und fort gings über Stock und Block. Sie waren dem Bär gerade auf den Fersen, und wie Gottes Zorn flog die Meute hinterher. Das Pferd, das ich ritt, hatte eine solche Jagd schon einige Male mitgemacht, und ich brauchte

weiter Nichts zu thun, als es ein wenig zu spornen und die Schlingpflanzen abzuwehren, und in vollem Galopp sauste es den Hunden nach; aber schwächer und entfernter wurde das Bellen derselben, denn der Wald war so fürchterlich verwachsen, und so toll lagen die von Sturm und Alterschwäche niedergeworfenen Bäume über einander her, daß in dem fortwährenden Darüber-hinwegspringen mein Pferd und ich selbst mehre Male in den Schlingpflanzen hängen blieben und furchtbar hinstürzten; einmal besonders glaubte ich nicht, daß ich einen ganzen Knochen behalten hätte, doch rafften wir uns immer wieder auf.

Meinen Kameraden hatte ich längst aus den Augen verloren, mir schien es aber, als ob sich die Jagd mehr links drehte; ich horchte und richtig — links wandte sich der gejagte Bär dem Flusse zu. Kam er bis zu diesem, dann war er gerettet, denn es war zu kalt für die Hunde, die schwerlich nachgeschwommen wären, und auch wir hätten auf jeden Fall an dem Ufer, an welchem wir uns gerade befanden, bleiben müssen. Ich änderte daher schnell meine Richtung, um ihm den Weg abzuschneiden, und kam glücklicherweise bald in einen der kleinen, unzähligen Kuhwege, die den Wald nach allen Richtungen hin durchkreuzten. Von Dornen nicht mehr aufgehalten, berührte das Pferd kaum den Boden und eilte mit mir im Fluge dem näher kommenden Jagen entgegen. Plötzlich sprang es mit schnaubenden Nüstern zur Seite, und aus dem Dickichte brach das verfolgte Thier. Sobald es das Pferd erblickte, stutzte es einen Augenblick unter tiefem Brummen. Ich hatte

mich gleich nach dem ersten Seitensprunge meines Poneys aus dem Sattel geschwungen, und in demselben Momente als der Bär hielt, sauste ihm auch meine Kugel ins Schulterblatt. Die Hunde waren dicht herangekommen und der Verwundete raffte seine letzten Kräfte zusammen, der wüthenden Meute zu entgehen; doch die zerschmetterte Schulter verhinderte ihn am schnellen Laufen, und bald umsprangen ihn die hounds (Braken) mit lautem Heulen. Gleich darauf stürzten die anderen, derberen Hunde, eine Mischung von Braken und Doggen, hinzu, und nun begann ein grimmiges Gefecht, denn der Bär konnte nicht mehr klettern und kämpfte, auf den Hinterbeinen stehend, mit der rechten Tatze für sein Leben. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht wagen, da er rings von Hunden umhangen war und ich keinen derselben der Gefahr aussetzen mochte, von der Kugel getroffen zu werden. Mit dem langen Jagdmesser sprang ich nun hinzu und bohrte dem immer matter werdenden, aber sich noch mit fürchterlicher Wuth vertheidigenden Thiere den kalten Stahl gerade hinter der Schulter ins Herz. Bald darauf verendete es unter den wüthenden Bissen der Hunde.

Jetzt kam auch mein Jagdgefährte, zum Tode matt, von Dornen fast zerrissen, und das Pferd mit weißem Schaume bedeckt, auf dem Kampfplatze an. Es ärgerte ihn nicht wenig, zu spät gekommen zu sein, um am Gefechte Theil zu nehmen, doch half er mir wenigstens den Bär aufbrechen und abstreifen, und da jeder von uns einen Sack unter dem Sattel liegen hatte, so theilten

wir das Fleisch in zwei Hälften und ritten langsam heim. (Das Fleisch des erlegten Wildes wird unter den Jägern stets gleichmäßig vertheilt, das Fell gehört aber dem, der das Wild erlegt hat).

Das Wetter wurde jetzt mit jedem Tage rauher und unbehaglicher, und der kalte Nord pfiff gar anmuthige Weisen durch die dürren, entlaubten Aeste der Riesenbäume. Da drängt sich denn Alles an die warmen Kaminfeuer, und besonders fühlt der Europäer eine große Sehnsucht nach den warmen Stuben und heißen Oefen Europas, denn durch die amerikanischen Blockhäuser zieht der Wind, wo es ihm gerade beliebt, und da diese noch dazu gewöhnlich die liebenswürdige Eigenschaft haben, ohne Fenster zu sein, so muß den ganzen, lieben, langen Tag die Stubenthüre, die zugleich Hausthüre ist, aufstehen, um nur das nöthige Licht hereinzulassen. Da läßt sich's wohl denken, daß trotz dem ungeheueren Feuer im Kamine stets eine sehr gemäßigte Temperatur im Zimmer herrscht. Zu diesem Allen hatten wir nichts als Bärenfleisch zu essen, und das des Tags dreimal. Da zog ich denn meinen warmen Flanellrock (die Männer tragen hier sehr häufig Ueberröcke aus weißem, rothen, grünen oder blauen Flanell) an, nahm die Büchse auf die Schulter und beschloß, einen Truthahn zu schießen. Freudig jauchzend sprangen die Hunde mit. Truthühner mit Hunden zu hetzen, ist aber wohl eine der interessantesten und bequemsten Jagden in der Welt. Sobald die Hunde einen Gang (a gang) derselben aufgefunden haben, rennen sie mit wildem Bellen hinter ihnen her; obgleich nun der Truthahn sehr

schnell läuft, so würde ihn doch der Hund bald einholen. Um diesem nun zu entgehen, fliegt er schwerfällig in die nächsten Bäume, jedoch meistens in die höchsten Wipfel derselben, und schaut von seinem erhabenen Standpuncte aus neugierig auf die den Baum unten heulend und bellend umspringenden Hunde herab.

Nun aber muß der Jäger es recht geschickt anfangen, sich an den umherspähenden Truthahn heranzuschleichen, der, wenn er den Menschen entdeckt, eilig sein Heil wieder in der Flucht sucht. Die beßte Art, ihn zu täuschen ist die, so viel Geräusch als möglich zu machen und den Truthahn, oder den ganzen Gang derselben, im Kreise zu umziehen und dabei so laut wie möglich, mit Bellen und Rufen, durch die Büsche zu brechen. Das dumme Thier lauscht dann den fremden Tönen, und nahe genug herangekommen, muß der Jäger nur schnell hinter einen Baum springen, wo dann ein gutes Auge und eine feste Hand dazu gehören, den Vogel aus den oft 130 — 140 Fuß hohen Bäumen mit der Kugel herunter zu holen; doch braucht er nicht tödtlich getroffen zu sein, es genügt, ihm einen Flügel zu zerschießen, und unfehlbar tödtet ihn dann im Fallen das eigene Gewicht. Ein für den Schützen gar sehr belohnendes Gefühl ist es, den Truthahn zu sehen, wie er beim Empfang der Kugel auf seiner sicher geglaubten Höhe zusammenzuckt, sich umwendet und dann mit schwerem Falle zur Erde stürzt.

Eine Truthenne wiegt von 9 — 12, auch wohl 14 Pfund, ein alter Truthahn aber von 16 — 20, ja oft 22 — 24 Pfund.

Ich schoß an diesem Tage drei und kehrte schwerbeladen nach St.'s Hause zurück.

Am ersten December kamen die letzten Sachen, die St. noch am l'Anguille zurückgelassen hatte, und mit ihnen für mich wieder das schändliche Fieber. Jetzt wurde mir aber doch die Sache zu bunt, und ich nahm mir fest vor, dem ungesunden Landstriche Valet zu sagen und in die Hügel zu ziehen. Schon am 4. December führte ich meinen Plan aus.

Meine Doppelbüchse gefiel aber dem alten St. gar sehr, denn schon mehre Male hatte er mir einen Tausch angeboten, der überhaupt eine Leidenschaft der Amerikaner ist. Sie vertauschen Alles, was sie haben, Landgüter, Pferde, Vieh, Gewehre, Kleider, selbst die Stiefeln und Hemden, die sie anhaben, oder sind auch sonst eben so willig, Alles, was sie besitzen, zu verkaufen. Da St. selbst eine sehr gute, lange Büchse hatte, wie sie Cooper bei dem alten Hawkeye schildert, so wurden wir bald Handels einig, wobei ich natürlich noch ein gutes Aufgeld empfing, und so zog ich am 4. December mit frohem Muthe den nicht sehr fernen Bergen zu. Aber wohl merkte ich, daß ich nicht mehr die alte Kraft besaß, denn meine Sehnen wollten nicht so gut, wie vor zwei Jahren aushalten, wo ich das Wort „müde" nur dem Namen nach kannte; das häufige Fieber hatte mir meine beßten Kräfte entwandt. Mit aller nur möglichen Anstrengung vermochte ich den ersten Tag kaum 20 Meilen zu marschiren; am zweiten machten mir 13 schon zu schaffen, und zum Tode matt kam ich gegen Abend bei H. v. G. am little Red river an.

Mit dem Wetter hatte ich es übrigens sehr gut getroffen, denn am nächsten Morgen ergoß sich ein gewaltiger Strom Wassers aus den Wolken, der er es mir sehr wünschenswerth erscheinen ließ, unter Dach und Fach gekommen zu sein.

Bis zum 9. December blieb ich bei H. v. G. und ging dann zu meinen alten Rheinbaiern hinüber, um zu sehen, ob sich diese wohl befänden. Dort verlebte ich wieder einige recht angenehme Wochen, half dem Alten arbeiten, wo ich konnte, oder ging auf die Jagd und schoß Truthühner, von denen sich eine große Menge dort herum aufhielt, und wurde wirklich von den guten Leuten wie ihr eigenes Kind behandelt und gepflegt.

Aber das ruhelose Sehnen und Jagen, das mich von allen Plätzen, die mir bis jetzt lieb und theuer gewesen waren, hinweggetrieben hatte, ließ mich auch hier nicht ruhen; ich wollte fort, fort! nur weiter, wieder an einen anderen Ort, denn durch die lange Ruhe und das freundliche Stillleben der Familie hing ich zu trüben Gedanken nach. Diesem wollte ich entgehen und beschloß, obschon ich mein Lehrgeld in den Sümpfen hinlänglich bezahlt hatte, wieder in dieselben zurückzukehren (da auch des kalten Wetters wegen die Gefahr, das Fieber wiederzubekommen, nicht so groß war) und noch ein Mal mein Heil auf der Jagd zu versuchen.

Hilger's baten mich wirklich freundschaftlich, noch länger bei ihnen zu bleiben, doch meine alte Wanderlust siegte, und ich nahm herzlichen Abschied von ihnen. Die Kinder wollten mich gar nicht fortlassen, und das

kleine dreijährige Mädchen konnte ich nicht anders beruhigen, als daß ich ihr sagte, sie solle mit mir gehen. Und wirklich setzte das kleine Ding das Hütchen auf und ging an meiner Hand wohl eine Viertelmeile, wo sie dann der Bruder mit Gewalt zurücktragen mußte; auch mir wurde es feucht in den Augen, als das Kind noch von Weitem die Händchen nach mir ausstreckte und meinen Namen rief. Fort — fort — ich hatte ja keine Ruhe, und so kam ich denn am 25. Januar, Abends, am Bay de view an (einem kleinen, mit l'Anguille und Cash river gleichlaufenden und zwischen diesen beiden liegenden, Flüßchen), wo ich mein Lager an einem der sich hier häufig findenden, indianischen Grabhügel aufschlug und am anderen Morgen schon zu jagen anfing. Da es Hirsche und wilde Truthühner genug dort herum gab, so fehlte es mir zwar nicht an Lebensmitteln, doch stak mir, wie dem kleinen Branntweinbrenner, die Büffeljagd im Kopfe, und ich wandte mich am 27. Januar den Fluß hinunter.

Einsam zog ich jetzt durch die öden, von keiner menschlichen Seele belebten Wälder, die Spur des flüchtigen Wildes verfolgend, und lag dann Abends auch wieder einsam und allein, meinen trüben Gedanken nachhängend, am knisternden Feuer. Ich hatte mich jetzt an das Waldleben so ziemlich gewöhnt und brauchte selten meinen Compaß, denn in dem sumpfigen, ebenen Lande, wo die ungeheueren, geraden Bäume stehen, kann sich der Jäger leicht, wenn er nur seine Aufmerksamkeit darauf wendet, nach dem Moose der Bäume richten, das fast stets an der Nordseite der Stämme

viel dichter und häufiger ist als an der Südseite. Doch fing es an etwas zu frieren, und da der Sumpf überall mit Wasser, oft knietief bedeckt war, machte ich, fortwährend durch das dünne Eis brechend, solch lautes Geräusch, daß ich alles Wild, in dessen Nähe ich kam, unfehlbar damit verscheuchen mußte.

Am 28. und 29. Januar war ich nicht zum Schuß gekommen und lebte von den Ueberresten eines Truthahnes und von ein paar Kolben Wälschkorn, die ich in der Jagdtasche stecken hatte. Am 30. Januar war auch dieß zu Ende, etwas von dem Maise ausgenommen, das ich röstete und mit großem Appetit verzehrte, obgleich es nur dazu diente, meinen Hunger noch mehr zu erwecken, und ernstlich fing ich an, die zarten Stengel des Sassafras zu kauen, um wenigstens etwas in den Magen zu bekommen.

Mein Gepäck belästigte mich nicht mehr viel; mein Büffelfell hatte ich mir am White river gegen eine wollene Decke eingetauscht, und im Jagdranzen trug ich nur ein Hemde, ein Paar sehr wehmüthig aussehender Socken und eine Kugelform, nebst ein paar Stückchen Blei. Das war die ganze Last; am meisten aber hinderte mich auf dem Marsche die Cither, die ich über die Schulter hängen hatte, doch entschädigte sie mich, wenn ich am Lagerfeuer von des Tages Last und Mühe ausruhte, wieder, und ich konnte es nie über mich gewinnen, sie im Stiche zu lassen.

Gegen Abend, als ich mich, vom wüthendsten Hunger gepeinigt, nach einem trockenen Lagerplatze umsah, merkte ich, daß die Luft, und zwar mit

jedem Augenblicke, bedeutend kälter würde. Ich machte schnell ein gutes Feuer an und warf mich matt an demselben nieder. Es fror jetzt recht ernstlich, und seelenvergnügt war ich, als es später auch noch zu schneien anfing. Ich kauerte mich zusammen, so gut es gehen wollte, und schlief bald ein. In der Nacht weckte mich das fürchterliche Geheul der Wölfe, die wahrscheinlich eben solches Jagdglück gehabt hatten wie ich, wobei ich mir auf alle nur mögliche Weise gratulirte, wenn sie nur halb so vielen Hunger hätten. Mehre Male in der Nacht sprang ich auf, schüttelte den Schnee von mir und schürte mein Feuer wieder an, das fast ganz verloschen war, und immer noch schneiete es und war bitterkalt. Mit gewaltigen Stücken Holz, die ich am Abend vorher zum Lager geschleppt hatte, unterhielt ich mein Feuer in einer behaglichen Gluth, und bald waren Wölfe und Schnee vergessen, und ich selbst sanft wieder eingeschlafen.

Ein vom Schnee schwerbeladener, herunterbrechender Ast weckte mich endlich, und die Decke von den Augen reißend, erblindete ich fast von den leuchtenden Sonnenstrahlen, die die blendendweiße Fläche zurückwarf, wurde aber auch sogleich völlig munter, denn die lockere, dünne Masse, die mir von der Decke herunter auf den bloßen Hals fiel, war gar zu kalt, und schnell sprang ich auf. Der Schnee kam mir gerade recht; ich rieb mir Gesicht und Hände damit, bis sie glühten, und brauchte, da ich nicht nöthig hatte, mir ein Frühstück zu kochen, nur sehr kurze Zeit dazu, um fertig gerüstet meine Jagd anzutreten. Wohl war ich etwas matt von dem langen

Fasten, doch hatte mich auch die gute Nachtruhe und die neuerweckte Hoffnung sehr gestärkt. Ich verlor daher keinen Augenblick, meinem peinigenden Hunger abzuhelfen, und zog, unter den mit Schnee schwerbeladenen Aesten der Bäume hinweg, auf's Gerathewohl in den Wald hinein. Den Abend vorher hatte ich, dicht an meinem Lagerplatze, einen „Overcup-Eichbaum," der ziemlich süße Eicheln trägt, gefunden und mir einige derselben gesammelt, die ich jetzt mit wahrem Heißhunger verschlang, um meinem Magen doch wenigstens eine kleine Beschäftigung zu geben.

Die Overcup-Eiche wird zu einem sehr starken Baume, wächst aber nur in nassem Boden, hat kleine Blätter und eine Frucht, an der die äußere rauhe Decke, die an unseren Eicheln blos dicht am Stiele, in Form eines kleinen Tassenschälchens, den unteren Theil derselben bedeckt, fast ganz über sie weggeht und nur oben an der Spitze eine kleine Oeffnung läßt, wovon sie auch den Namen hat. Die Eichel ist fast ganz rund und zur Noth genießbar, da sie keineswegs einen so bitteren Geschmack hat wie die übrigen Arten. Sie ist das Lieblingsfutter des Bären.

Noch nicht weit war ich von meinem Lager abgegangen, als ich auf die Fährte eines alten Bockes kam, der hier kurze Zeit vorher durchgegangen war, und still und schnell folgte ich ihm in dem, an 6 Zoll tiefen, Schnee. Ich fand die Stellen, wo er sich mehrmals behaglich niedergelegt hatte, doch behielt er im ganzen seine Richtung bei, und zwar mit so großen Schritten, daß ich wohl an 3 Stunden der Spur gefolgt war,

welche andere Spuren alle Augenblicke durchkreuzten, ohne auch nur einen anderen Hirsch gesehen zu haben, bis er plötzlich, als ich mich gerade durch ein gordisch verschlungenes Dornendickicht arbeitete, durch das er gegangen war, dicht vor mir stand und mich neugierig betrachtete, ehe ich mich aber aus den nichtswürdigen Schlingpflanzen herauswickeln konnte, in langen Sätzen davon floh. Von Neuem nahm ich seine Spur wieder auf und bekam Gelegenheit, die gewaltigen Sprünge zu bewundern, die er im ersten Anlauf gemacht hatte.

Im dritten Sprunge war er über ein, etwa 8 — 9 Fuß hohes Gebüsch weggesetzt und hatte von da, wo er absprang, bis zu der Stelle, wo er die Erde zuerst wieder berührte, eine Strecke von 20 Fuß überflogen. Bald fand ich, daß er wieder ruhig fortgeschritten war, und meine Schritte verdoppelnd, folgte ich schnell und vorsichtig.

Etwa 100 Schritte vor mir sah ich ihn zum zweiten Male in einem Dickicht stehen, und da er sich nach mir umschaute und ich nicht hoffen durfte, näher an ihn heranzukommen, so nahm ich die Büchse herauf, zielte bedächtig und drückte ab. Beim Knall zuckte er zusammen und floh, zur Seite abspringend, in wilder Eile durch die dicken Büsche. Er war mir nun gewiß genug, und ruhig lud ich wieder und ging zum Platze, wo er gestanden hatte.

Der Schnee war dort überall geröthet, und ein breiter Streifen großer dunkeler Tropfen bezeichnete den Weg, den der Flüchtling genommen hatte.

Da ich von dem scharfen Gehen ermüdet war und

auch dem verwundeten Thiere Zeit lassen wollte, krank zu werden, setzte ich mich ruhig auf einen alten, umgestürzten Baumstamm.

Nach einer halben Stunde ungefähr folgte ich der Fährte; der Hirsch hatte aber unglücklicher Weise den kleinen Fluß aufgesucht, um seine brennende Wunde zu kühlen, war hindurchgeschwommen und lag am anderen Ufer verendet im Schnee, den er rund um sich her blutig gefärbt hatte. Wäre ich nicht halb verhungert gewesen, so hätte ich nie daran gedacht, mich in's kalte Wasser zu wagen, aber die Noth überwand jede Bedenklichkeit. Mit einem Endchen Strick, das ich bei mir hatte, befestigte ich zwei Stücke faules Holz an einander, da dieses am beßten auf dem Wasser schwimmt, legte meine Büchse, Cither, Decke und mein Jagdhemd darauf, that dann noch Pulverhorn, Tasche und das andere Hemd hinzu und stieg in das eiskalte Wasser. Die Unterkleider behielt ich an, denn diese waren schon feucht, da ich am Morgen bereits mehre kleine, fließende Wasser hatte durchwaten müssen. Als ich erst einmal im Wasser stand, duckte ich mich schnell unter und schwamm dann in kurzer Zeit, das kleine Floß vor mir herstoßend, an das andere Ufer.

Vor Frost klappernd zündete ich ein Feuer an, was keine geringen Schwierigkeiten hatte, da Alles von Schnee bedeckt war; doch half mir da mein Tomahawk. Ich trocknete mich nun wieder, wobei ich einige Stücke Fleisch auf die Kohlen legte und sie noch halb roh verzehrte, um meinen jetzt wirklich wüthenden Hunger zu befriedigen.

Das Verfolgen des Wildes und das kalte Bad hatten mich ermattet, und ich warf mich beim Feuer nieder, um auszuruhen, doch mochte ich wohl meine Kräfte zu sehr angestrengt haben, denn gar bald wieder fühlte ich das kalte Fieber meinen Körper schütteln. Das Frieren dauerte wohl 2 Stunden, und ich glaubte, es nie so heftig gehabt zu haben; dann suchte mich die glühendste Hitze heim und ließ mich Schnee und Eis umher vergessen. Erst gegen Abend fühlte ich mich etwas besser, doch war ich zu matt, um weiter zu gehen, räumte den Schnee um mich herum weg, machte eine Schutzwehr davon, den Wind von mir abzuhalten, und schlief, nachdem ich mir noch einen guten Holzvorrath herbeigesucht hatte, die Nacht sanft und süß.

Den nächsten Tag, obgleich wieder wohl, war ich doch noch sehr schwach und blieb bis gegen Abend am warmen Feuer hingestreckt, von meinem Hirschfleische zehrend, liegen.

Gegen Abend, mehr um mir Bewegung zu machen und „etwas an die frische Luft zu kommen," als um zu jagen, ging ich fort, doch kehrte ich, obgleich ich marschfertig war, noch ein Mal zu meinem alten Lager zurück und brach am dritten Tage endlich im Ernst auf, die so heiß ersehnten Büffel zu finden.

Ich hatte eine südliche Richtung eingeschlagen und war ein paar Stunden langsam fortgeschlendert, als ich plötzlich an ein Lager kam, in dem einige 20 Büffel die vergangene Nacht gelegen haben mußten. Ich verlor jetzt keine Zeit mehr, sondern folgte den breit ausgetretenen Spuren der Heerde, die eine Strecke am

Flusse hinuntergegangen war, sich dann gedreht hatte und fast ganz nördlich wieder hinaufgezogen war. Als es dunkelte, zündete ich ein Feuer an und warf mich ermüdet auf eine, vom Schnee gereinigte Stelle. Es war fürchterlich kalt, und die Wölfe heulten auf eine herzbrechende Manier, doch kamen sie nicht in meine Nähe.

Am nächsten Morgen, nachdem ich ein Stück meines Hirschfleisches gebraten hatte, verfolgte ich die Spur auf's Neue, die im Zickzack bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend hinlief, und konnte auch an diesem Tage die Heerde nicht einholen, doch hatte ich die beßte Hoffnung, da die Zeichen, die ich gegen Abend fand, mich vermuthen ließen, daß ich nur noch wenige Meilen von den Thieren entfernt sein könnte. Wieder lagerte ich in den Spuren der Büffel und schlief, an den Stamm eines umgestürzten Baumes gedrückt, der den Nordwind von mir abhielt, bei einem flackernden Feuer warm und behaglich. Um Mitternacht aber drehte sich der Wind, der bis jetzt Nordwest gewesen war, nach Südwest. Mir war gar nicht wohl dabei, denn das Wetter schien sich zu ändern; dunkele Wolkenmassen ballten sich im Süden zusammen, die Luft wurde bemerkbar wärmer, und mir graute vor den Folgen.

Am 5. Februar fing es an zu thauen. Zwar wollte ich meinen Plan, die Büffel einzuholen, nicht sogleich aufgeben, bald aber überzeugten mich mehre angestellte Versuche, daß es vergebens sei, ihrer Spur länger zu folgen. Regenschauer folgte auf Regenschauer; der ganze schöne Schnee war in wenig

Stunden verschwunden, und an dessen Statt lag eine öde Wasserwüste vor mir, in der jede Fußspur zusammenfloß.

Jetzt war guter Rath theuer; die einbrechende Nacht jedoch überhob mich allen weiteren Verlegenheiten, denn die Dunkelheit sowohl, als der niederströmende Regen überzeugten mich, daß, für diesen Abend wenigstens, weiter Nichts zu thun sei. An ein Feueranmachen war gar nicht zu denken, und ich kauerte mich unter einem halb umgestürzten Baume nieder, der mich wenigstens etwas vor den tollen Regengüssen schützte. Zwar hatte ich noch ein Stück gebratenes Hirschfleisch in der Tasche, aber keinen Appetit, es zu verzehren, und verbrachte auf diese Art höchst elend und vor Frost zitternd die Nacht.

Die Wölfe schienen dort ganz zahm zu sein, denn einzelne kamen oft auf wenige Schritte zu mir heran und heulten Mitleid erregend; ich war aber gegen Alles so abgestumpft, daß ich nicht einmal mein Messer aus der Scheide zog, ich hätte mich ja sonst bewegen müssen; überdieß schien mir in meinem damaligen Zustande schon der Gedanke, von Wölfen ein wenig warm geschüttelt zu werden, eine ordentliche Erholung. Kein Auge schloß ich diese Nacht und harrte sehnsüchtig des ersten Tagesgrauens, das endlich langsam und trübe durch den dunkelen Wald schimmerte.

Der Regen hatte aufgehört, und nur noch ein feuchter, dünner Nebel lag auf dem Sumpfe. Ich schnitt mir ein Stück meines Hirschfleisches ab, streute, da mein Salz ganz verbraucht war, etwas Pulver darauf und verzehrte es kalt und trocken, wie es war.

Die fast undurchdringlichen Sümpfe, das schlechte Wetter, mein langes Alleinsein, kurz Alles zusammengenommen, hatte meiner Jagdlust einen bedeutenden Stoß gegeben, und ich beschloß, Menschen aufzusuchen. Um am schnellsten aus den schrecklichen Sümpfen wieder herauszukommen, schlug ich jetzt eine gerade nordöstliche Richtung ein, an den St. Francis river zurückzukehren und dort vielleicht in Strong's Post-office Briefe aus Cincinnati oder vielleicht gar aus der Heimath zu finden, da ich nach Cincinnati vor nicht gar langer Zeit geschrieben hatte, mir meine Briefe an jenen Platz zu schicken.

Ich brach nun in gerader Richtung nach Nordosten auf und zwar so schnell, als ich mich nur immer durch alle mir entgegenstehende Hindernisse hindurcharbeiten konnte; aber, grundgütiger Gott! was für ein Marschiren war das? Nur wenig trockene Streifen Landes durchschnitten den Sumpf von Norden nach Süden, und eine unendliche Wasserfläche lag zwischen diesen, die gewöhnlich wohl nur 1 — 1½ Fuß, oft aber auch, wo kleine Abzugscanäle lagen, 3 — 4 Fuß tief waren; zwei Mal sogar mußte ich schwimmen und das, matt und elend, wie ich es durch die vielen Fieber war, in eiskaltem Wasser. Doch hier half mir das Wörtchen „muß"; entweder durch, oder im Sumpfe umkommen, das war die Wahl, die ich hatte, und da das Erstere blos unangenehm, das Zweite aber höchst zweckwidrig gewesen wäre, wählte ich jenes.

Die Nacht verbrachte ich bei einem warmen Feuer und einem erlegten und am Spieße steckenden Truthahn, auf jeden

Fall angenehmer als die vorige, und meine Cither klang mit den Wölfen und Eulen durch den stillen Wald.

Am anderen Morgen schlug ich neugestärkt meine Nordostrichtung wieder ein und erstaunte nicht wenig, als ich, ungefähr um 9 Uhr Morgens, plötzlich Rauch witterte und gleich darauf ein noch nicht ganz niedergebranntes Feuer vor mir sah.

Das niedergedrückte Laub an der Windseite desselben verrieth deutlich, daß ein einzelner Jäger dort gelagert hatte; auch waren vier Hunde mit dem Unbekannten, die sich ihre Betten neben ihm gemacht hatten. Etwa 20 Schritte vom Feuer lag etwas Wälschkorn auf der Erde, und die Zeichen am Baume, wo ein Pferd angebunden gewesen war, wie die Spuren seiner Zähne in der Baumrinde, ließen sich nicht verkennen.

Wie es schien, hatte der Jäger vor kaum einer Stunde seinen Weg fortgesetzt, und da noch der Thau und Frost des kalten Morgens auf den Blättern lag, so war seine Spur, die nach Südost führte, leicht zu finden. Ich hatte sie erst eine kurze Strecke verfolgt, als ich einen Schuß gerade vor mir, obschon in ziemlicher Entfernung, hörte. So schnell wie möglich folgte ich dem Schalle und kam gerade an Ort und Stelle, als der Schütze sein Pferd wieder besteigen wollte, seine Jagd fortzusetzen. Ein aufgebrochener Hirsch hing an einem jungen Baume, und vier Hunde sprangen bellend gegen mich heran.

Der Jäger war ein Mann mit Namen Pearce, der hier im Sumpfe wohnte und den ich ziemlich gut kannte. Wir beide begrüßten uns herzlich und waren

gegenseitig froh, uns so zufällig getroffen zu haben. Er versicherte mir, daß ihm Nichts soviel Spaß mache, als mir begegnet zu sein, denn er war, wie er sagte, gerade im Begriff nach einem Baume hinzugehen, den er vor einigen Tagen gefunden, und worin sich unstreitig ein Bär aufhalten müsse, denn eine Menge Zeichen wären rings herum, die es fast außer allen Zweifel setzten.

Den Hirsch hatte er auf seinem Wege geschossen und ihn dort aufgehangen, um auf dem Rückwege das Beßte davon mitzunehmen und die Hunde mit dem Uebrigen zu füttern.

Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag, ihn zu begleiten, an, und mit verdoppelten Schritten eilten wir dem Brushy-lake zu, den wir gar bald erreichten; doch waren wir, wie P. fand, nachdem er sich ein wenig orientirt hatte, zu viel südlich gekommen und daher genöthigt, wieder eine Strecke stromauf zu gehen. Wir lagerten aber, da wir beide müde waren, sehr früh an diesem Nachmittage und streckten uns auf ein trockenes, etwas erhabenes Stück Land, bei einem warmen Feuer ganz behaglich nieder.

Ich hatte noch einen halben Truthahn, und P. hatte Hirsch- und Bärenfleisch und etwas Kaffee, und wohl unnöthig wäre es, zu erwähnen, daß wir eine ganz ausgezeichnete Mahlzeit hielten.

Nur wenige Schritte von unserem Lager stand ein Sassafrasbaum, dessen Rinde, etwa 7 Fuß vom Boden, ganz zerbissen und zerkratzt war.

Ich hatte schon lange gelegen und ihn beim Scheine des hellauflodernden Feuers betrachtet, als mich P.

fragte, ob ich wohl wisse, warum der Bär, so hoch wie er nur reichen könne, die Rinde auf solche Art zerkaue. Auf meine Verneinung erzählte er mir Folgendes. Der Bär, wenn er im August der Fährte des Weibchens nachgeht, streckt sich auf seinem Wege an einem oder vielleicht auch an mehren Bäumen (am liebsten Sassafras oder Fichte) in die Höhe und beißt, so daß seine Hintertatzen noch auf der Erde stehen, so hoch, als er irgend beißen kann, in den Baum, kratzt mit den Tatzen, so hoch er kratzen kann, und setzt dann seinen Weg weiter fort. Nimmt ein anderer Bär die Fährte desselben Weibchens auf und findet diese Zeichen, so richtet er sich ebenfalls am Baume in die Höhe und versucht dasselbe Experiment. Kann er nun höher einbeißen und höher hinaufkratzen, oder wenigstens eben so hoch als sein Vorgänger, dann folgt er der Fährte und versucht den Kampf; kann er das aber nicht, dann geht er ruhig seiner Wege, um eine andere Spur aufzusuchen.

Die Sache schien mir etwas zweifelhaft, doch ließ sich nicht leicht etwas dagegen einwenden, da ich selber sehr häufig diese Merkmale an Bäumen gefunden habe, und wirklich oft von zwei verschiedenen Bären; doch wer kann da sagen, was der Bär eigentlich denkt, wenn er dieß thut. Wir schliefen die Nacht sehr gut, und die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe wir wieder marschfertig waren.

Es mochte 10 Uhr Morgens sein, als P. mir plötzlich eine dicke Cypresse zeigte, die dicht am Ufer des kleinen Flusses stand, und versicherte, daß in dieser der

Bär stecke. Der Baum mochte über 4 Fuß im Durchmesser haben, und in der Rinde waren deutliche Spuren von den Klauen des Bären eingedrückt, wir rüsteten uns daher bald zu unserem Vorhaben.

P. hatte erst den Schläfer durch Rauch heraustreiben wollen, doch da dieß nur zu oft sehr viel Zeit wegnehmen soll und wir jetzt zu Zweien waren, so machten wir uns daran, den Baum, der noch dazu unten fast ganz hohl war, mit unseren Tomahawks umzuhauen. Wir brachten das Pferd in sichere Entfernung, und bald erklang der Wald von den wiederholten Schlägen unserer kleinen Aexte. Die Hunde, denen die Sache ein wenig zu langweilig zu werden anfing (denn schon mochte es 2 Uhr sein, und der Baum stand noch immer) hatten sich zerstreut und jagten, um uns herum, nach Kaninchen und Waschbären.

Wir hatten eine Weile ausgeruht, ein paar Bissen gegessen und eben wieder unsere Arbeit begonnen, als Pearce plötzlich ausrief: Look out! the bear! *)

Schon beim ersten Worte hatte ich zur Büchse gegriffen. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Bär jetzt am Baume herunter, und das Gewehr auf ihn abdrücken, es wegwerfen und mit dem Messer auf ihn zuspringen, war bei uns beiden das Werk eines Augenblicks; doch schlangengleich schlüpfte die Bestie zwischen uns durch, und beinahe wären wir mit unseren gezückten Messern gegen einander gerannt. Keiner wußte, daß der andere geschossen hatte, so zu gleicher Zeit waren die Schüsse gefallen.

*) Hab Acht! der Bär!

Der Bär, aus seinem Winterschlafe eben aufgewacht und so gegen alle Gesetze der Höflichkeit behandelt, wußte nicht recht, wie ihm geschah, doch die vom Schusse herbeigelockten Hunde nöthigten ihn bald, Fersengeld zu geben. Pearce hatte sich auf's Pferd geworfen und galoppirte der Jagd nach, und ich, die Büchse zurücklassend, folgte mit dem Messer in der Hand, so schnell mich meine Beine tragen wollten. Nur eine kurze Strecke lief das, von unseren Kugeln schwer verwundete Thier und erstieg, als es fand, daß es den näher kommenden Hunden nicht mehr entgehen konnte, einen Baum. Pearce, der die leere Büchse mit auf's Pferd genommen hatte, sprang herunter und lud, und ich kam nur gerade noch zur rechten Zeit, zu sehen, wie der Bär, von seiner sicheren Kugel durchbohrt, hoch aufsprang, sich wendete, mit beiden Tatzen noch einen Augenblick am Stamme sich festhielt und dann mit schwerem Falle herunterstürzte. Die Hunde, die mit lautem Heulen ihn erwarteten, sprangen wüthend auf ihn los, und mit wildem Freudenruf gruben wir beide unsere Messer in seine Brust.

Tief stöhnend verendete der zum Tode Getroffene. Unsere ersten zwei Kugeln waren ihm von beiden Seiten in die Flanken gefahren, die dritte, von P.'s Hand, war ihm gerade durchs Herz gegangen.

Da es schon zu spät am Tage war, noch weiter zu wandern, schlugen wir da, wo ich meine Büchse gelassen hatte und wo auch einige von P.'s Sachen lagen, fröhlich unser Lager auf, schleppten Holz zum prasselnden Feuer und bereiteten ein capitales Abendessen.

Da P. schon mehre Tage im Walde war, so hatten wir Morgens seinen letzten Kaffee getrunken und ich riß eine Sassafraßwurzel aus, schnitt sie klein, warf sie in unsere Becher und hatte bald einen ziemlich guten Thee fertig, um wenigstens etwas Heißes zu haben, mit dem wir das Fleisch hinunterspülen konnten.

Nachdem wir uns so gelabt und neu gestärkt, wikkelten wir uns in unsere Decken und schwatzten noch ein wenig zusammen.

P. erzählte mir auch etwas Näheres über den Winterschlaf der Bären.

Diese suchen sich im Herbst und December einen Baum aus, in dem sie überwintern wollen, und kratzen und reinigen ihn dann inwendig, so gut wie nur irgend möglich. Ist dieß geschehen, so klettern sie um Weihnachten und Neujahr, wenn die kalte Jahreszeit beginnt, hinauf und steigen, mit dem Hintertheil zuerst, in ihre neue Wohnung hinab. Bis gegen Ende Februar rühren und regen sie sich nun nicht, wenn sie nicht von einem Jäger durch die äußeren Kennzeichen am Baume aufgefunden und mit der Axt oder durch Feuer aus ihren Winterquartieren vertrieben werden. Mitte März aber, und oft schon im Februar, verläßt Braun häufig sein Lager, um Wasser zu trinken, geht jedoch stets wieder zurück, bis das Wetter milder wird und er dann wie gewöhnlich seine Nahrung aufsucht. Viele Bären überwintern auch gar nicht in hohlen Bäumen, und beißen sich nur in den dicken Röhrichten oder Schilfbrüchen eine Masse Rohr um, aus dem sie sich ein dichtes, festes Lager bereiten.

Von dort, wo wir lagen, bis zum nächsten Hause hatte ich ungefähr noch 10 Meilen gegen N. O. zu machen und war dann auch durch den schlimmsten Sumpf. So zeigte sich mir denn endlich einmal die Hoffnung, wieder auf festem Boden zu wandern und nicht mehr wie eine Amphibie, halb im Wasser und halb in der Erde, oder vielmehr im Schlamme zu stecken.

Wir hatten so einige Stunden der sanftesten Ruhe gepflogen und uns eben, nachdem wir gemeinschaftlich das Feuer auf's Neue angeschürt, wieder niedergelegt, als plötzlich, nur wenige Schritte von uns entfernt, ein ungeheueres Krachen, als wenn Himmel und Erde bersten wollte, uns blitzschnell auf die Beine brachte. Der Baum, den wir gestern fast umgehackt und dann nicht weiter beachtet hatten, war von dem sich erhebenden Winde umgestürzt. Eben dieser Wind aber bewirkte unsere Rettung, denn er warf den Baum auf die unserem Lager entgegengesetzte Richtung, sonst hätten wir unseren Leichtsinn schwer büßen können. Jetzt war er glücklicher Weise von uns abwärts und gerade über den Brushy-lake gefallen und bildete für mich am nächsten Morgen keine übele Brücke. Die Hunde zogen gleich beim ersten Krachen die Schwänze ein und empfahlen sich. Wir lachten noch eine Weile über unser schnelles Aufspringen und legten uns dann wieder ruhig nieder.

Als es tagte, waren wir beide gerüstet. Pearce packte sein Bärenfleisch auf's Pferd und ich, nachdem ich ihm nach hatte versprechen müssen, zu ihm zu kommen, sobald der Sumpf ausgetrocknet sei, um eine Büffeljagd

mitzumachen, wanderte, herzlichen Abschied von ihm nehmend, nach N. O. Nach dreistündigem Marschiren, fast immer bis an die Kniee, oft bis an den Gürtel im Wasser, erreichte ich endlich die breite Straße, die nach Memphis führt, und zog nun östlich.

Nachmittags kam ich an St.'s alte Farm und wanderte noch eine halbe Meile weiter, um bei Mc. D. zu übernachten. Ich freute mich schon den ganzen Weg auf ein warmes Bett und ein Lager, in einem Hause, unter Menschen.

Mc. D. nahm mich herzlich auf und that Alles, um mir es so behaglich als möglich zu machen. Seine Frau kam erst später, da sie in die Nachbarschaft geritten war, um ein paar Wittwen zu besuchen.

Es ist merkwürdig, wie viele Wittwen sich in diesem Sumpfe aufhalten, denn wo man hinkommt, findet man eine Wittwe, und ich bin fest überzeugt, der alte „Weller" in den Pickwickiern würde sich hier höchst unglücklich gefühlt haben. Das Klima muß außer allem Zweifel in jener Gegend gesünder für das weibliche Geschlecht sein, denn der Mann stirbt fast immer zuerst.

Wir saßen am flackernden Kaminfeuer und erzählten uns eben ein paar Geschichten, als sich auf ein Mal die Thüre, der ich den Rücken zugedreht hatte, verdunkelte; ich wandte mich um, den neuen Ankömmling zu sehen, und sprang entsetzt auf, denn — es war der lange Methodistenprediger. Allmächtiger Gott, so nahe dem Entrinnen (nur noch eine Nacht, und ich wäre aus seinem Bereiche gewesen), und dennoch ereilte mich die

lange Gestalt wieder. Mit zwei Schritten war er bei mir, reichte mir die Hand und kraftlos sank ich in meinen Stuhl zurück. Mc. O. ging hinaus, um sein Pferd zu besorgen, und er verlor nun auch keine Zeit, mir mit gar erbaulicher Stimme die Vortheile eines religiösen Lebenswandels auseinander zu setzen; da erwachte aber in mir der Geist des Widerspruches, und wir begannen eine ernsthafte Debatte, bei der es nicht an mir lag, wenn er nicht erfuhr, was ich eigentlich über die Schreierei dachte.

Mc. O. kam jetzt herein und nahm des Langen Partei, aber ich hielt Stand; endlich kam auch noch die Frau und schlug sich zu meinen Feinden, ich behauptete aber immer noch meine Stelle, doch hätten die drei Alliirten auf jeden Fall meine Festung nach kurzer Zeit ausgehungert und zur Uebergabe gezwungen, wenn nicht eine Negerin, als es gerade anfing dunkel zu werden, zu meiner Hilfe, mit dem Abendessen angerückt gekommen wäre.

Vor dem Essen hielt der Schreckliche ein wahrhaft Entsetzen erregendes, langes Tischgebet, so daß selbst die fromme Frau vom Hause anfing für ihre Speisen besorgt zu werden und unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückte. Doch auch dieß endigte, und wir fielen nun wie Wehrwölfe über das Nachtmahl her.

Als wir nach dem Essen wieder am Kamine saßen, plagte Mc. O. der Böse, daß er den Langen bat, er möchte doch singen, aber beinahe wäre ich diesem um den Hals gefallen, als er mit trauriger Miene versicherte, er hätte sein Buch vergessen, es stecke im braunen

Rocke zu Hause. — Oh, ich sah den braunen Rock ordentlich am Nagel hängen, mit dem schmalen Kragen und den langen Schößen, den abgetragenen Knöpfen und dem dunkelbraunen Flicken am linken Ellenbogen.

Meine Freude währte aber nicht lange, denn er versprach Mc. O., er wolle sein Beßtes versuchen, ihm ein Lied auswendig vorzusingen.

Es mochte 6 Uhr sein, als er mit bald schmetternder, bald näselnder Stimme, nachdem er in drei verschiedenen Tonarten erst probirt und in der ersten zu tief, in den beiden anderen bedeutend zu hoch angefangen hatte, das schöne Lied: „It is the old ship, o Zion Halleluja *)!“ begann.

Es schlug auf der hölzernen Wanduhr sieben, es schlug acht, es war halb neun, und noch immer hatte das unselige Lied, von dem er jeden Vers dreimal wiederholte, kein Ende, und Gott weiß, wie viele es hatte, als er plötzlich aufhörte und ruhig zu Mc. O. sagte, daß dieß alle die Verse wären, die er von diesem Liede auswendig wüßte. Was ich dazu für ein Gesicht gemacht habe, weiß ich nicht, aber fürchterlicher Ernst lag auf den Zügen des Langen, als er, nachdem er fast 3 Stunden gesungen hatte, sagte: er wisse die Verse nicht alle.

Wir waren sehr müde geworden und schliefen bald ein.

Mit Sonnenaufgang wanderte ich neugestärkt dem St. Francis river zu und erreichte Strong's Post office

---

*) S'ist das alte Schiff, o Zion Hallelujah!

noch vor Sonnenuntergang. Das war zwar ein Postamt; aber der Deutsche darf um Gotteswillen kein solches Postamt darunter verstehen, wie sie sich selbst in den kleinsten Städten Deutschlands finden.

In den weitläufigen, sehr wenig angebauten, westlichen Staaten würde der Verkehr durch Briefe fast unmöglich sein, wären nicht hie und da Farmer, die die Stelle eines Postmeisters übernähmen. Diese sind nun in alle Countys vertheilt und haben, da der Briefwechsel unbedeutend ist, nicht sehr viel zu thun. Ein reitender Bote durchzieht zu Pferde das Land eine bestimmte Strecke weit, einledernes, mit Eisen beschlagenes und mit einem großen Vorhängeschloß versehenes Felleisen mit sich führend, und gewisse Stationen sind angenommen, in denen er übernachtet. So geht z. B. ein sogenannter „mail rider" von Memphis in Tenessee ab, der die Briefe nach little Rock und Batesville mit sich führt, zu welchem Zwecke er noch ein Handpferd bei sich hat. Dieser reitet bis zu Strong's Plantage, etwa 40 Meilen, und nimmt von dort aus wieder die Briefe nach Memphis mit zurück; von Strong's aber gehen 2 andere Postillone, einer nach Bates-ville, ein anderer nach little Rock.

Die vereinigten Staaten geben nun für eine gewisse Gratification das ganze Postwesen, in einem bestimmten Bezirke, an irgend eine Privatperson, die sich darum bewirbt. Diese bekommt jährlich ihren gesetzlichen Gehalt und muß zu bestimmten Tagen die Briefe an ihre Adressen befördern; wie aber der, der den Contract gemacht hat, das nun besorgt, ist ganz egal,

ob es zu Fuß oder zu Pferde, oder durch einen Wagen geschieht, wenn es nur besorgt wird. Strong hatte einen solchen Contract abgeschlossen, und man sagte, daß er sich sehr gut dabei stände. Andere kleine Posthalter aber, die vielleicht nahe an einem Countysitz oder einer kleinen Ansiedelung wohnen, haben weiter gar keinen Nutzen davon als die Ehre und freie Beförderung der eigenen Briefe. Der Farmer, der dieß übernimmt, muß einen Schwur leisten, daß er Alles ehrlich und redlich besorgen will, und bekommt dann einen Schlüssel zum Brief-Felleisen, öffnet dasselbe, wenn es zu seinem Hause kommt, nimmt die für seinen District bestimmten Briefe, die sich dann Jeder selbst abholen muß, heraus, thut die abzusendenden hinein, schließt zu und hat so seiner Pflicht Genüge geleistet.

Sehr oft aber wird mit diesen Felleisen äußerst nachlässig umgegangen, und ich habe selbst gesehen, daß das, welches zwischen Strong's und Bates-ville hin- und herpassirte, an der Seite, wo es mit Eisen beschlagen, ganz aufgerissen war, so daß der mail rider in meiner Gegenwart eine ganze Hand voll Briefe herausnahm, mir zeigte und wieder hineinsteckte.

Bei Strong's fand ich einen Brief an mich aus Cincinnati, worin mir Vogel schrieb, daß nach und nach 3 Briefe von Deutschland für mich angekommen seien, und ich doch bald hinaufkommen möchte.

Der nächste Tag schon fand mich auf der anderen Seite des St. Francis river, wo ich dann wieder dieselbe Sumpfstrecke durchwanderte, die Uhl und ich, vor etwa 9 Monaten, mit solchen Mühseligkeiten und Be-

schwerden durchzogen hatten. Zwar war auch jetzt noch der Weg sehr schlammig und beschwerlich zu durchwandern, doch in keinem Vergleiche mit dem damaligen Zustande.

Etwas nach Dunkelwerden erreichte ich den See, und auf mein Rufen kam der Fährmann, der mich an's andere Ufer brachte.

Ein anderer Fährmann als der frühere wohnte jetzt auf dem Platze, und ich beschloß, da der Himmel etwas verdächtig aussah, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Er war ein junger Mann und lebte mit einem kleinen Negerknaben allein; vor dem Hause war aber Gesellschaft genug, denn an der Stelle, auf der Uhl und ich damals die Nacht campirt hatten, lagerten jetzt drei Familien, die nach Texas ziehen wollten.

Als wir uns eben zum Schlafengehen anschickten, kam ein alter Mann in's Haus, der meinem Wirthe sagte, daß er nicht ganz wohl sei und die kalte Nachtluft nicht vertragen könne, daher gern unter Dach und Fach schlafen möchte. Nach erhaltener Erlaubniß breitete er seine Decke am Feuer aus und setzte sich noch eine Weile auf dieselbe, mit beiden Armen sein linkes Knie umfassend und starr in die Flamme sehend.

Der Negerjunge, der sich in einer Ecke des Kamins niedergekauert hatte, betrachtete den Alten aufmerksam, der im Anfang keine Notiz von ihm nahm, sich dann aber plötzlich gegen ihn wandte und zu ihm sagte: „Höre, lieber Junge, ich habe Nachts immer böse Träume, die mich arg peinigen, willst du wohl, wenn ich zu reden und mit den Händen umher-

zuschlagen anfange, mich schütteln?" Der Junge nickte, während das Weiße in seinen Augen sich noch um ein Bedeutendes zu vergrößern schien. „Aber," fuhr der Alte fort, „ich habe einen sehr festen Schlaf, und du mußt mich derb schütteln." Der Junge nickte stärker. „Recht stark, verstehst du? Wenn du es thust, will ich dir einen bit (etwa 4 gute Groschen) geben." Der Junge grinzte jetzt so fürchterlich, sein großes Maul von einem Ohre bis zum anderen ziehend und nickte dabei so schrecklich, daß ich wirklich Angst hatte, der obere Theil seines Kopfes würde abfliegen.

Der Alte fiel nun auf seine Decke zurück, und der Junge blieb wie ein Tiger auf der Lauer liegen. Vergebens wälzte ich mich auf meinem Lager herum, ich konnte nicht einschlafen und mochte wohl etwa anderthalb Stunden in einem halb träumenden, halb wachenden Zustande gelegen haben, als ich plötzlich ein tiefes Stöhnen hörte. Ich dachte augenblicklich an den Alten und den Contract, den er mit dem Negerjungen gemacht hatte, und wandte mich nach ihm um, um zu sehen, ob der Letztere etwa eingeschlafen war; der aber knieete wie die, auf die Maus harrende, Katze, zusammengekauert, mit ungeheuerer Aufmerksamkeit den Schlafenden betrachtend, welcher, wenigstens augenblicklich, ruhig lag; jetzt bewegte dieser sich wieder, stieß ein paar abgebrochene Laute hervor und hob einen Arm in die Höhe. Darauf hatte der schwarze Wärter nur gewartet; mit einem Satze hatte er den Schlafenden bei der Schulter gepackt, und ihn mit aller nur möglichen Gewalt schüttelnd, rief er: „Master, Master, open your eyes,

open your eyes! damn you, open your eyes! Master *)!“

Der also Gerüttelte erwachte endlich und wollte sich mit einem „thank you“ (dank euch) auf die andere Seite legen, aber so leicht kam er nicht davon. „Master, Master — oh Master,“ rief der Kleine, ihn heftiger schüttelnd wie vorher. „Ich sage dir, ich wache,“ rief der Alte, „du schüttelst mir ja die Seele aus dem Leibe!“ Damit versuchte er auf's Neue einzuschlafen; aber der Schwarze war auch jetzt noch nicht zufrieden, o Master! Master! rief er und verdoppelte seine Anstrengung an der Schulter des Alten. „Hell and damnation,“ rief dieser jetzt aus, „why in the name of the devil do you shake me, when I am wide awake **)?“ Der Kleine war, von den drohenden Gesichtszügen des Alten erschreckt, aufgesprungen und sagte zitternd: „I — I — I want that bit***)!“

Der Alte auf der Decke aufrecht sitzend, der Junge den ängstlichen Trotz in den dunkelen Zügen — die Gruppe war zu komisch und ich mußte laut lachen; die Beiden vereinigten sich jedoch später und ich schlief bald darauf ein.

Der nächste Tag fand mich wieder früh auf dem Marsche, und ich erreichte am 11. Abends das nette und wohnlich aussehende Farmhaus eines, wie die

---

*) Herr, Herr, öffnet die Augen! verdamm euch! macht die Augen auf, Herr!

**) Hölle und Verdammniß! warum, in des Teufels Namen, schüttelst du mich, wenn ich wache?

***) Ich — ich — ich möchte das Geld.

großen Baumwollen- und Maisfelder zeigten, wohlhabenden Pflanzers, warf, als ich auf meine Frage um Nachtquartier eine freundlich bejahende Antwort erhielt, Büchse und Ranzen in die Ecke und mich selbst auf einen bequemen, weichen Stuhl an's Feuer.

Der Deutsche muß aber ja nicht glauben, daß die Frage nach Nachtquartier, die man thun muß, sich auf irgend etwas Gastfreundliches beziehe. Der Fremde, der eine betretene Straße entlang zieht und in einem Hause übernachten will, muß sich stets darauf gefaßt machen, bezahlen zu müssen, was für Abendessen, Schlafen und Frühstück gewöhnlich einen halben Dollar (16 gute Groschen) ausmacht, da mag dann das Essen und Lager so gut oder so schlecht sein, wie es will, der Preis bleibt sich fast immer gleich, nur bei Strong's mußte ich einen ganzen Dollar bezahlen, was jedoch übertheuert war.

Dort natürlich, wo keine Verbindungsstraßen durchgehen, und wo der Landmann auch nicht darauf eingerichtet ist, Fremde zu beherbergen, läßt er sich das, was er hat, nicht bezahlen; daher kommt es, daß, da fast in ganz Arkansas (kleine Städtchen ausgenommen) gar keine Wirthshäuser sind, jeder Farmer Reisende beherbergt. Der Preis, ein Pferd eine Nacht zu füttern, richtet sich aber ganz nach der Gegend und nach dem Mais. Im Sumpfe betrug er 50 Cent ($\frac{1}{2}$ Dollar), im oiltrove bottom hingegen nur 25, da dort außerordentlich viel Mais gezogen wurde; im Süden steigt er noch höher, im Nordosten hingegen ist er bedeutend billiger.

Wie ich beim Eintritt in das Haus gewahrte,

waren auch Damen dort, jedoch in einem anderen Theile des Hauses. Ich war in einem Zimmer allein; als es aber zu dämmern anfing, und ich lange genug meinen Gedanken Audienz ertheilt hatte, holte ich meine Cither hervor und begann mir selber etwas vorzuspielen.

Ein Negerjunge, den der Klang der Saiten in's Zimmer gelockt hatte, lief bald wieder hinaus, wahrscheinlich um seiner Mistreß zu sagen, was für ein curioses Instrument da drüben in der Stube sei.

Die Damen sind, unbestritten, alle etwas neugierig, und es währte gar nicht lange, bis sie mich zu sich hinüber bitten ließen. In welchem Costüm ich aber war um vor Damen zu erscheinen, ließe sich am beßten beurtheilen, wenn ich meinen damaligen Zustand ein wenig beschreibe.

Seit langen Monden war weder ein Rasirmesser an mein Gesicht, noch eine Scheere auf meinen Kopf gekommen. Mein altes Jagdhemd, das ich jetzt 10 Monate trug, war von Wind und Wetter arg mitgenommen, und da es kein Leder war, hatten es die Dornen unten ziemlich ausgefranzt. Meine Wasserstiefeln und ledernen Leggins mochten zur Noth noch gehen, aber das Hemd hatte ich selbst ohne Seife in kaltem Wasser gewaschen, und das viele Blut, das darinnen saß und fast gar nicht heraus zu bekommen ist (Truthahn- und Bärenblut läßt sich sehr schwer auswaschen, Hirschblut viel leichter), gab ihm eine ganz eigenthümliche, doch keineswegs liebliche Schattirung.

Dieß war mein Anzug. Ich dachte aber, wenn er

für mich schon so lange gut genug gewesen wäre, würde er auch einmal ein paar Stunden für die Damen gut sein können, ging also frisch mit meiner Cither hinüber, wurde sehr freundlich (fast ein wenig zu freundlich) von ihnen empfangen und fing an zu spielen.

Die Amerikaner haben im Ganzen wenig Sinn für unsere ruhige, gefühlvolle Musik; sie sind ein Volk, das schnell lebt, Alles schnell treibt, und wollen daher auch schnelle Musik und sagen, wenn sie ein Lied hören, zu dem sie nicht den Takt von einem ihrer „reels oder hornpipes*)“ schlagen können, „das verstehen wir nicht.“ Eine Ausnahme macht hiervon jedoch ein großer Theil der gebildeteren Classe, und zu dieser gehörte glücklicher Weise mein Publicum.

Die jüngere Dame war die Frau vom Hause, noch ein sehr junges, liebes Weibchen, die aber freilich etwas blaß aussah, aber ich möchte auch wissen, wie ein menschliches Wesen in diesen nichtswürdigen Sümpfen wohnen könnte, ohne blaß auszusehen. Die ältere schien nur zum Besuch gekommen und eine recht freundliche, ehrwürdige Matrone zu sein. Sie waren höchst einfach aber äußerst geschmackvoll gekleidet (was überhaupt den Amerikanern, bis zu den niedrigsten Classen, eigen ist), und das Ganze ihrer Umgebung war wie in einem Puppenstübchen, nett und reinlich. — Ich paßte ganz allerliebst da hinein.

Das neue, noch nie gesehene Instrument gefiel ihnen

---

*) Lebhafte Tänze, der letztere besonders, ein Matrosentanz.

ungemein, und aufmerksam lauschten sie den sanften, stillen Weisen der deutschen und schottischen Lieder.

Sie konnten von der Musik gar nicht genug hören, und es war 11 Uhr, ehe ich mich aufs Lager warf. Die junge Frau hatte auch ein Pianoforte, spielte aber erst zu kurze Zeit darauf, um es schon zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

Ich verlebte bei diesen lieben Leuten seit langer Zeit wieder einmal einen angenehmen Abend in gebildeter Gesellschaft, und werde die gastfreundliche, herzliche Aufnahme dieser Familie Collins nie vergessen.

Ich hatte von hier aus nur noch 13 englische Meilen bis Memphis, dabei ziemlich gute Straße und stand Nachmittags 2 Uhr abermals an den Fluthen des Missisippi. Die Fähre brachte mich über den Strom nach Tenessee; hinter mir lag Arkansas und zum zweiten Male kehrte ich aus dem wilden Waldleben in ein civilisirteres, wer weiß ob glücklicheres, zurück.

In Memphis angekommen, war meine Baarschaft so herabgeschmolzen, daß ich, da ich mir doch einige Kleider anschaffen mußte, genöthigt war, Arbeit zu suchen.

Memphis ist bis jetzt noch ein ziemlich kleines Städtchen, das auf dem, an dieser Stelle ungeheuer hohen und schroffen Ufer des Missisippi liegt und vom Flusse aus, wegen der Steilheit des Ufers, gar nicht gesehen werden kann. Die Dampfboote landen daher an sogenannten „Wharfboats" (alten ausgediente Dampfbooten, die zu diesem Zwecke dort befestigt sind, um die für Memphis bestimmte Fracht in Empfang zu nehmen, oder die abgehende zu verabfolgen). Es wird übrigens in spä-

teren Zeiten, ohne Zweifel, ein bedeutender Ort werden, da das Innere des Landes stark angebaut, und Memphis der einzige Verbindungsort desselben, sowohl mit den nördlichen als südlichen Staaten ist. Es liegt an der Mündung des Wolf river.

Leider waren damals die Zeiten gerade sehr schlecht und ich konnte keine andere Beschäftigung bekommen, als Klafterholz zu hauen. Das war aber für meinen geschwächten Körper und meine, mit der Axt ungeübte Hand keine Kleinigkeit; doch ist die Noth eine sehr gute Lehrmeisterin.

Eine halbe Stunde von der Stadt, wo ein Kaufmann, der auch eine Sägemühle hatte, ein Stück Land besaß, hieb ich für diesen Klafterholz und bekam für die Klafter ½ Dollar und das Essen. (Die Klafter oder „cord," wie sie es dort nennen, ist 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief.)

Obgleich meine Arbeit nun zwar im Anfange sehr langsam von Statten ging, fand ich mich doch bald hinein und konnte später, im Durchschnitt wenigstens, eine Klafter auf den Tag rechnen, die ich fällte, spaltete und aufsetzte.

Etwas über 14 Tage arbeitete ich so hart wie nur ein Mensch arbeiten kann, dann aber beschloß ich, nach Cincinnati hinaufzugehen, um erstens meine Briefe zu holen, dann auch wohl dort andere Arbeit zu finden, vor allen Dingen aber meinen Körper in ein gesünderes Klima zu schaffen, um endlich einmal wieder zu Kräften zu kommen und Hügel zu sehen.

Das Dampfboot Persian kam von New-Orleans

und war nach Cincinnati bestimmt. Nachdem ich mein Geld für 18 Klaftern von dem Manne, für den ich arbeitete, bekommen (wobei derselbe, da er sah, daß ich arm war und gern schnell fort wollte, mich noch geschwind um ein paar Dollar betrog, indem er mir schlechtes Geld gab), schiffte ich mich auf dem „Persian" ein und kam, nach langem Umherziehen, nach Cincinnati zurück.

Gar freundlich von allen meinen dortigen Bekannten empfangen, war ich bald wohnlich eingerichtet und ließ es meine erste Sorge sein, mir ordentliche Kleider anzuschaffen, wobei ich denn freilich einige Schulden machen mußte.

Nun sah ich mich nach Arbeit um; aber du lieber Gott, wie sah es in Cincinnati aus; alle Wirthshäuser lagen gedrängt voll von Deutschen, die nach Arbeit jammerten und gern „für die bloße Kost" an irgend ein Geschäft gegangen wären. Ganze Familien mit, Gott weiß wie vielen, Kindern und noch alten, gebrechlichen Leuten dazu in den Kauf, die alle hier herübergekommen waren, um ihr Glück zu machen, waren in der hilflosesten Lage. Schöne Versprechungen waren ihnen über das Meer hinübergeschrieben, daß sie 1 Dollar pr. Tag für fast jede Arbeit bekämen, und die Farmer bezahlten, als sie hinkamen, nicht mehr als 5 bis 6 Dollar den Monat und konnten dann noch vier Fünftel von ihnen nicht gebrauchen. Die armen Teufel dauerten mich, aber es ging mir selbst nicht besser, und ich machte manchen vergeblichen Weg, um etwas zu verdienen. Da kam es denn, daß ich wieder auf einen neuen Gewerbs-

zweig gestoßen wurde, an den ich selber nicht gedacht hatte, und zwar: Schachtelmachen. Vom Schachtelmachen verstand ich nun aber gerade soviel, als irgend einer, der nicht die mindeste Idee davon hat, doch, wie schon gesagt, ist die Noth eine vorzügliche Lehrmeisterin. Apotheker Vogel, der auf die Idee gekommen war, in Amerika deutsche Kaiserpillen zu machen, da er das Recept wußte und sonst auch in allen derartigen Sachen geschickt war, bedurfte nur noch der kleinen, runden Schachteln, um die Pillen hineinzuthun und dadurch die Aehnlichkeit mit den ächten vollkommen herzustellen. Mit regem Eifer wurde ans Werk gegangen; ein Tischler hobelte die Spähne, die Deckel und Boden wurden ausgeschlagen, mit Fernambuk färbte ich die Seitenwände, und bald war die Schachtelfabrik in vollem Gange und ich machte Pillenschachteln, als ob ich mein Leben lang keine andere Beschäftigung gekannt hätte. Doch hat Alles ein Ende, so auch dieß, und ich lag wieder eine kurze Zeit brach; da half Vogel aufs Neue und ich wurde Chocolatenfabrikant, die ich, da weiter keine Vorrichtung dazu vorhanden war, in einem eisernen Mörser stieß und dabei täglich etwa einen Dollar verdiente.

In dieser Zeit hörte ich von einem Tabacksfabrikanten, daß das Schilf oder Rohr, welches in den südlichen Staaten an feuchten Stellen und besonders an den Ufern der Flüsse wächst, und das in den nördlichen Staaten vielfach zu Pfeifenröhren gebraucht wird, beinahe ganz fehle, da alle Flüsse so ungeheuer gestiegen waren, und Niemand sich in die mit Schlangen und Musquitos gefüllten Sümpfe bei hohem Wasserstand

wagen wollte. Das war wieder etwas, das mir zusagte, denn das lange Stillsitzen in Cincinnati hatte ich schon satt bekommen. Mit einem anderen jungen Manne verabredete ich das Nöthige, und mit wenigen Thalern in der Tasche, aber doch genug, die nothwendigsten Ausgaben damit zu bestreiten, fuhren wir in den ersten Tagen des April auf dem Dampfboot „Algonquin" den Ohiofluß hinab in den Missisippi, und diesen hinunter bis Tenessee, wo das Boot eines Nachmittags anlegte, um Holz einzunehmen. Dort wuchs Schilf genug; ich sprach mit dem Eigenthümer des Holzes, der ein kleines Häuschen daneben hatte, und der sich willig finden ließ, uns in seine Wohnung aufzunehmen, und gegen zwei Dollar die Woche (für die Person) zu beköstigen. Im Nu waren unsere Sachen am Ufer, und schon am nächsten Morgen begannen wir unsere Arbeit. Das Rohr, das wir auf diese Art schnitten, wuchs in ungeheueren Dickichten am Ufer des Missisippi, doch konnten wir nur, da es zu Pfeifenröhren bestimmt war, das Schwächste davon gebrauchen, das ungefähr so stark wie eine dicke Federspuhle, dicht über der Wurzel abgeschnitten, etwa 4 — 5, oft 6 Fuß hoch sein mochte, und an dem die einzelnen Glieder von 8 bis 16 Zoll lang waren. Dieß schnitten oder hackten wir vielmehr ab, streiften die Blätter, welche Sommer und Winter grün sind, und von denen das Vieh vorzüglich im Winter lebt, herunter und banden die kahlen Ruthen, immer 500 in ein Bündel, zusammen, was schon ein recht tüchtiger Arm voll wurde, besonders, da dieß Rohr, wenn noch grün, außerordentlich schwer ist. Für das

Hundert bekamen wir in Cincinnati 50 Cent (etwa 16 gute Groschen).

Der Mann, bei dem wir uns so plötzlich einquartirt hatten, zeigte sich sehr artig und freundlich und wir wurden bald recht gut bekannt miteinander. Glücklicher Weise, um uns die Zeit in den langen Abenden zu vertreiben, hatte er ein altes Spiel Karten, wo er dann, wir beiden und noch ein weitläufiger Verwandter von ihm, der bei ihm wohnte, Whist spielten. Oft habe ich damals gewünscht, daß manche meiner lieben Freunde einmal eine von unseren Whistpartieen gesehen hätten, sei es auch nur, um den Unterschied zwischen einer Whistpartie im alten Deutschland und einer in Tenessee im Rohrdickicht zu beobachten. Auf jeden Fall hatte die unsere den Vorzug der Einfachheit. Ein ganz roher, oben etwas abgehobelter, Tisch wurde in die Mitte der Stube gerückt, und wir setzten uns auf Sessel und Kasten um ihn herum. Da aber die Musquitos dort so fürchterlich peinigend waren, wie ich sie noch auf keinem anderen Flecke gefunden habe, so wäre es eine reine Unmöglichkeit gewesen, dieser Plagegeister wegen, stille zu sitzen, daher hatten wir unter unserem Tische einen großen eisernen Topf mit glühenden Kohlen stehen, in den die kleinen Negerjungen, welche zum Hause gehörten, von Zeit zu Zeit Stücke faulen Holzes werfen mußten, um einen dicken Rauch zu unterhalten, der unter uns emporstieg und den Augen gerade nicht vortheilhaft war.

Das wäre jedoch noch Alles gut gewesen, hätte nur unsere Beleuchtung etwas besser sein können, denn

unser einziges Brennmaterial war Speck; um aber auf die Idee zu kommen, diesen als Licht zu benutzen, muß man wirklich in einem Rohrdickicht wohnen.

Eine Stange wurde abgehauen, die Dielen, auf denen wir saßen, etwas auseinander geschoben (es war überflüssiger Platz da) und diese dann da hineingerammt. Nun wurde der Speck in lange, dünne Streifen geschnitten, mit baumwollenen Lappen umwickelt, an die Stange in mäßiger Erhöhung gebunden und angezündet; er brannte ganz capital, zwar etwas düster, aber doch hell genug, um, wenn man nicht eine Karte erwischte, die etwas schmuziger als die übrigen war, oder der Rauch von dem, unter dem Tische stehenden, Topfe die Augen nicht zu arg zum Weinen reizte, ziemlich genau zu erkennen, ob man schwarz oder roth in der Hand hielt. Viel Vergnügen gewährte mir außerdem noch der Fischfang, wo ich mit der Harpune eine Menge sogenannter buffalofish fing, die, da der Missisippi stieg, durch kleine Vertiefungen im Ufer in das Innere des Sumpfes wollten. Das Land am Missisippi, etwa 100—150 Schritt vom Strome zurück, ist nämlich bedeutend niedriger als das wirkliche Ufer, und im Winter und Frühjahr sammelt sich das Wasser auf diesem niedrigem Boden, das dann im Sommer und Herbst austrocknen muß und nicht allein diese Myriaden von Musquitos und anderen Insecten erzeugt, sondern auch die Luft verpestet und Fieber und Seuchen hervorbringt. Ich fing an einem Nachmittage, in circa 2½ Stunden, 15 Fische, von denen der kleinste etwa 10 Pfund wog.

Wir arbeiteten bis Ende April, bis zu welcher Zeit

wir etwa 18000 Röhre geschnitten hatten, und das erste Boot abpassend, das den Fluß hinaufging, riefen wir es an, brachten unsere Beute an Bord und landeten am 30. April wieder in Cincinnati. Schnell verkauften wir dort, was wir mitgebracht hatten; der Bedarf war aber immer noch bedeutend und ich hatte große Lust, die Reise noch einmal zu machen, doch war ich fest entschlossen, das nächste Mal allein zu gehen, da ich nur zu gut bemerkt hatte, daß mein Compagnon wohl den Verdienst, nicht aber die Mühe, wie es sich gehörte, theilte. Augenblicklich aber wieder an die Arbeit zu gehen, lag mir nicht im Sinn, ich wollte mich erst ein paar Tage ausruhen, und verlebte so ganz vergnügt einige Zeit in Cincinnati.

Damals traf ich auch mehre von meinen früheren Schiffsgenossen, und es war mir interessant, etwas Näheres über meine Reisegefährten zu hören. Die ich in Cincinnati fand, waren lauter Juden, welche gleich von Anfang an, durch ihre Freunde und Verwandten, die sie in New-York fanden, belehrt, Handel trieben und so klein, wie es ihnen ihre Mittel erlaubten, anfingen. Sie hatten alle, ohne Ausnahme, Geld verdient, und einige waren sogar in der kurzen Zeit, wenigstens für ihre Verhältnisse, reich geworden. Der gewöhnliche Anfang dieser Söhne Israels ist folgender: Sie packen, im Fall sie genug Geld haben, um etwas Kattun, Schnupftücher, Nadeln, Zwirn, Band, Kämme und etwas falsche Bijouterien einzukaufen, dieses Alles in einen langen Kasten, der mit Fächern und Schiebladen versehen, verschlossen werden kann, und keuchen mit der, oft

sehr schweren, Last, die mit ledernen Riemen auf ihrem Rücken befestigt ist, durch das Land. In jedem Farmhofe halten sie und der Farmer muß kaufen, sei es auch nur, um den Juden wieder los zu werden. Ihre Sachen nehmen sie meistens von einem Kaufmanne, den sie Anfangs bezahlen, dann, wenn sie bekannt werden, von ihm borgen, und den sie zuletzt, wenn sie einen ziemlichen Credit haben, mit ihren Namen in seinen Büchern verlassen, um in einem anderen Staate ihr Wesen von vorn anzufangen.

Ungeheuer viel Geld haben diese guten Leute, hauptsächlich Deutsche und $\frac{99}{100}$ Juden, mit den Argentanlöffeln in Amerika verdient. Das Argentan heißt nämlich im englischen German silver (deutsches Silber), und diese Krämer oder pedlars, wie sie genannt werden, machten sich kein Gewissen daraus, den armen Landleuten die Löffel für Silber aufzuschwatzen, die sie dann, im Fall diesen ja die gelbe Farbe auffallen sollte, als german silver anpriesen und sagten, daß dasselbe nur eine andere Art, sonst aber eben so gut als das amerikanische Silber sei. Natürlich giebt es auch Ausnahmen unter diesen Händlern, und solche, die ehrlich und redlich ihr Geschäft betreiben, diese müssen aber fast stets bald wieder aufhören, weil sie entweder solche Mittel und Wege, Waaren zu erhalten, wie die anderen einschlagen, verschmähen, oder zu ehrlich sind, ihre Sachen über den Preis zu verkaufen; in beiden Fällen machen sie Bankerott.

Ein Jude Namens Wald, dem ich, wenige Wochen nach unserer Ankunft in New-York, mit einem Korbe

begegnete, in welchem er Kämme, Bürsten, Band, Nadeln, Fingerhüte, Nadelbüchsen 2c. zum Verkauf hatte, und den ich frug, wie denn die Geschäfte eigentlich gingen, gab mir zur Antwort „sehr schlecht! in de klane Haiser haben se kan Geld, wenn se werklich kafen wollten, un in de großen schmaßen se einen 'naus.“ Den nämlichen fand ich 1840 in Cincinnati wieder, und er hatte sich mehre tausend Dollar verdient.

Einer der ehrlichen pedlar, den ich in Cincinnati kennen lernte, war ein junger v. L........n., er mußte das Handeln aber auch aufgeben, da er, so ehrlich wie er es trieb, mit seinen lieben Collegen nicht concurriren konnte.

Der Fluß stieg höher, und ich machte jetzt ernstliche Anstalten, einen zweiten Zug ins Rohr zu unternehmen.

Meine Schulden hatte ich alle bezahlt, noch einiges Geld übrig behalten, und fuhr Ende Mai auf dem „Mediator“ einer zweiten Ernte entgegen, beabsichtigte dießmal aber, weiter südlich zu gehen, da ich auch Angelruthen aus demselben Rohre, von 30—40 Fuß hoch und 1½—2 Zoll dick, schneiden wollte, das jedoch in den südlichen Staaten stärker als in den nördlichen wächst.

Wir kamen aus dem Ohio in den Mississippi, aber, allmächtiger Gott! wie sah es da aus.

Von Cairo, dem kleinen Städtchen, das auf der Landspitze von Illinois liegt, war fast gar Nichts mehr zu sehen, das Wirthshaus und die Factory, ein großes Backsteingebäude, ausgenommen. Es war ein trostloser Anblick.

Cairo liegt überhaupt auf einem liebenswürdigen Platze, wo die Compagnie der es gehört, schon ungeheuere Summen darangewandt hat, es zu erhöhen, wiewohl vergeblich. Die fortwährenden Ueberschwemmungen des Mississippi und Ohio, die übrigens jedes Schaltjahr höher steigen und zerstörender wirken als in anderen Jahren, bedecken es stets und reißen manches der kleinen Holzhäuser mit sich fort.

Man erzählt sich, daß ein Mann ein kleines, von Bretern leicht aufgeschlagenes Haus gehabt, das er, als das Wasser des Ohio zu steigen anfing, mit einem Bootsseil umschlungen, an einen der ungeheueren Baumwollenholz-Bäume (populus canadensis) befestigt habe. Die Thüre seines Hauses schaute vorn auf den Ohio, und er saß noch mehre Stunden darinnen, den wilder und wilder niederströmenden Wassern zuschauend, bis es endlich in seine Hütte hineinlief und auch er mit seinen Sachen Schutz in einem Boote suchte, um, den Mississippi hinunter, an das nächste Hügelland zu fahren. Der Ohio fiel endlich, aber der Mississippi fing an zu steigen, und zwar so reißend, daß er bald die Wasser des ruhigeren Ohio in sein Bette zurückdrängte, und Cairo lebte nur noch in der Erinnerung der Bewohner (man sagt, die Leute hätten mit langen Stangen gefühlt, ob ihre Häuser noch an Ort und Stelle ständen). Im August endlich erschöpfte sich der gewaltige Strom und kehrte in sein Bett zurück, auf Allem, was er bedeckt hatte, einen dicken, zähen Schlamm zurücklassend.

Cairo kam wieder zum Vorschein, der Platz

mindestens, und einige wenige Häuser unter ihnen das Angebundene, aber „launiges Spiel der Natur" — es schaute jetzt mit der Thür in das Innere und kehrte dem Ohio verächtlich den Rücken zu.

Die Ufer waren alle, einige Hügel an der linken Seite des Stromes, auf denen aber kein Schilf wuchs, ausgenommen, unter Wasser, und erst in Louisiana, wo der Damm oder die sogenannte levée beginnt, fand ich trockenes Land. Dort ließ ich mich auf's Gerathewohl an's Ufer setzen, um nicht ganz mit nach New-Orleans zu kommen, und war nun einmal wieder unter wildfremde Leute, und zwar in eine französische Ansiedelung hineingeschneit, wo eine Plantage dicht an der anderen lag. Doch durch Fragen wird man klug, so erfuhr ich auch hier von einem Creolen, daß etwas weiter den Fluß hinunter Deutsche wohnen sollten, die ich auf jeden Fall erst sehen wollte, um etwas Näheres über das Land zu hören.

Ich kam zu einem deutschen Pflanzer, der mich noch weiter hinunter zu einem deutschen Gastwirth sandte, und in diesem fand ich einen äußerst lieben und zuvorkommenden Mann, von dem ich herzlich aufgenommen wurde. Er bot mir auch sein kleines Schiff an, um darin jeden Tag an das gegenüberliegende Ufer zu rudern, wo ich so viel Schilf holen konnte, als ich schneiden konnte.

Gesagt, gethan! am nächsten Morgen schon machte ich den Anfang und fuhr auf Entdeckung aus; das war aber eine schöne Gegend; Alles unter Wasser, Alles, selbst das Rohr, das sonst noch immer im Sumpflande

die höchsten Stellen einnimmt, stand im Wasser, und wo hie und da trockene Landflecke waren, wimmelte es von allen nur möglichen Arten von Schlangen, während die Luft ordentlich durch Musquitos verdichtet war. Hier half aber kein Besinnen, ich war einmal an Ort und Stelle und mußte arbeiten.

Wunderschöne Angelruthen wuchsen hier, und ich hieb eine große Menge von ihnen um, wobei ich alles fertige Schilf zusammenband und auf einen der höchsten Plätze hinschaffte, um es später mit einem größeren Boote zusammen abzuholen.

So verlebte ich vier sehr vergnügte Wochen, theils in der Gesellschaft der Deutschen, theils mit meiner Arbeit beschäftigt, und schaffte dann meine Sachen an Bord des Bootes „Independence," nach Cincinnati bestimmt, nahm herzlichen Abschied von allen dort gewonnenen Bekannten, besonders vom Hrn. Rtkn., meinem freundlichen Wirthe, der unter keiner Bedingung für meinen dortigen Aufenthalt Bezahlung annehmen wollte, fuhr mit ungeheuerer Schnelle den angeschwollenen Strom hinauf, in den Ohio hinein und landete am 3. Juli in Louisville, wo ich einen Theil meines Rohres verkaufte und den Rest nach Cincinnati mitnahm. Schnell brachte ich auch das an den Mann und war wieder frei, zu thun und zu lassen, was ich wollte.

Die Demokraten und Whigs lagen sich um diese Zeit sehr in den Haaren und schimpften und fluchten auf einander in öffentlichen Blättern, und schimpften und schlugen aufeinander in öffentlichen Häusern, daß es eine Lust war. Die Demokraten in Cincinnati aber,

und vorzüglich die deutschen, denn fast alle Deutsche dort sind Demokraten, hatten es bei der Regierung des Ohiostaates durchgesetzt, Freischulen zu bekommen, in denen englisch und deutsch gelehrt werden sollte; die lieben deutschen Schullehrer aber, die dort lebten, hielten zurück und fürchteten sich vor dem Examen, das ihrer harrte. Da redeten mir mehre meiner guten Freunde zu, doch das Examen zu machen und Schullehrer zu werden, wo ich gleich im Anfang 25 — 30 Dollar Gehalt bekommen könnte. Die Sache leuchtete mir ein, d. h. nicht Schulmeister zu werden, sondern das Examen zu machen, denn es war etwas Neues und ich versprach mir vielen Spaß davon.

Nothwendig war es aber jetzt, daß ich zu diesem Zwecke eine Zeitlang ordentlich studiren mußte, denn mit meiner englischen Grammatik sah es noch trübselig aus, mit der Geographie auch nicht besonders (die vereinigten Staaten ausgenommen, wo ich ziemlich zu Hause war), das Rechnen setzte aber Allem die Krone auf, denn das Wenige, das ich einmal früher gewußt, hatte ich fast alles wieder verlernt. Mit ungeheuerem Fleiße fing ich daher an zu arbeiten, lernte die Grammatik fast auswendig, prägte mir ordentlich die Geographie der vereinigten Staaten ein und warf mich mit wahrer Wuth über drei verschiedene Rechenbücher her.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Außer mir waren noch zwei Deutsche, die sich mit mir examiniren ließen, nebst drei Amerikanern und 5 oder 6 jungen Damen für den weiblichen Theil der Schule. Ich hatte mich in den letzten Tagen des Juli (nachdem ich ein

Zeugniß von einem dortigen Bürger über meinen moralischen Charakter, das mir mein früherer Lehrherr im edlen Silberschmiedhandwerk sehr schmeichelhaft ausstellte, wie alle Uebrigen, hatte einreichen müssen) gemeldet und trat mit leichtem Herzen in den Saal, wo fünf, sehr ehrwürdig aussehende Herren saßen, denn es war mir wirklich höchst gleichgiltig, ob ich im Examen durchfiel oder nicht. Die beiden Deutschen waren zwei Schullehrer; einer, ein gewisser H......mann, ein solcher Erzschulmeister, wie man ihn sich nur denken kann, der andere ein gewisser H. Pöppelmann, ein sehr gebildeter junger Mann, der sich dadurch für spätere Zeiten eine bestimmte Existenz zu gründen dachte und der, mit allen nöthigen Kenntnissen versehen, besonders gut englisch sprach.

Die Damen saßen schon, und da ich sah, daß Keiner von uns gern den Anfang machen wollte, setzte ich mich höchst gemüthlich oben an. Unsere Namen wurden angegeben, indem Jeder den seinigen auf eine herumgehende Tafel schrieb; ich natürlich prangte an der Spitze.

Das Examen wurde eröffnet und einer der Herren bemerkte, daß sie zuerst Geographie vornehmen wollten, stand dann auf und begann folgendermaßen: „Now Mr. Kresdeger!“ Gerstäcker Sir. „Oh! excuse me, now Mr. Kerseker, will you be so kind, as to give us the boundaries of Ohio?“ Yes Sir, on the north etc.*)

---

*) „Nun Herr Kresdeger!“ Gerstäcker mein Herr! „Oh! entschuldigen Sie, nun mein Herr Kerseker, wollen Sie wohl so gut sein, uns die Grenzen von Ohio zu nennen?“ Jawohl mein Herr, im Norden 2c.

Auf diese höfliche Art ging er alle durch und richtete an Jeden mehre Fragen, die auch von allen, unseren H......mann ausgenommen, ziemlich richtig beantwortet wurden.

Nun examinirte der gute Mann über Deutschland und fragte mich plötzlich, aus welchem Staate ich komme. „Aus Sachsen.“

„Wie ist Sachsen eingetheilt?“ „In fünf Districte.“ „Wie heißen die?“ Wenn er mich todtgeschlagen hätte, wären mir in dem Augenblicke die Namen nicht eingefallen, da half mir meine ungeheuere Frechheit, da ich doch vermuthen konnte, daß er die Districte ebensowenig wisse, noch dazu, da er aus dem Kopfe examinirte, und ruhig antwortete ich: „Leipzig, Dresden, Grimma, Meißen und Oschatz.“ Er war vollkommen zufrieden mit der Antwort, und Hr. Pöppelmann, der es wohl besser wissen mochte, biß sich in die Lippen. Eine kurze Zeit examinirte er noch in der Geographie weiter, dann ging er zur Grammatik über, die sehr genau durchgenommen wurde, und wo H. förmlich stecken blieb. Nach diesem wurde buchstabirt, d. h. die Abtheilung der Wörter, die im Englischen ungeheuer schwierig ist, vorgenommen. Nach diesem kam das Rechnen, und hier rettete mich nur die etwas kurze Zeit, die uns übrig geblieben war, da man sich zu sehr bei den früheren Sachen aufgehalten, vor einem schrecklichen Durchfallen. Zu guter Letzt mußten wir noch, als Schreibübung, Jeder seinen eigenen Namen auf ein Stück Papier, mit einer ganz neuen Feder, zierlich hinmalen.

Wir wurden jetzt entlassen und bedeutet, am nächsten

Mittwoch wieder anzufragen, um unsere Entscheidung zu vernehmen.

Der nächste Mittwoch kam, aber keine Entscheidung, wohl aber eine neue Prüfung, die noch soviel langweiliger als die erste war. Wieder wurden wir dann auf den 5. August hinbeschieden. Wir drei Deutschen gingen zusammen, und siehe da, Hr. Pöppelmann und ich erhielten unsere Atteste, der arme H. aber war durchgefallen. Wehmüthig schlich er von dannen und meinte, da für ihn kein Attestat ausgefertigt war, sehr naiv, „sie werden mich wohl vergessen haben."

Ich hatte mich aber mit dem Spaße länger aufgehalten, als es eigentlich meine Absicht gewesen war, und machte mich jetzt schnell fertig, um eine dritte Schilfreise zu unternehmen. Von Louisiana hatte ich auch das letzte Mal einige Naturalien mitgebracht, als ausgestopfte Vögel, Schlangen und Eidechsen in Spiritus, Käfer und einige lebendige Schlangen, die ich erst nach Deutschland zu schicken beabsichtigte; ich konnte aber nicht Geld genug entbehren, den Transport und das Verpacken zu bestreiten, und war daher genöthigt, sie an das Museum von Cincinnati für einen Spottpreis zu verkaufen.

Am 6. August ging der „Ocean," ein kleines Dampfboot, an die Mündung des Ohio, auf dem ich bis an diesen liebenswürdigen Ort, der jetzt übrigens hoch und trocken lag, mitfuhr und von dort auf dem Boote „Massachusets" meine Reise, den Mississippi hinunter, fortsetzte.

Ich ging dießmal nicht weiter als bis Tenessee hinab,

wo ich, wenige Meilen unter meinem ersten Rohrschneide=platze, mich aussetzen ließ und dort, bei Verwandten meines früheren Wirthes, wieder auf's Neue an die Arbeit ging.

Doch erst wenige Tage hatte ich Rohr geschnitten, als ein paar Nachbaren und mein Wirth D. selber, einen Jagdzug an den Tironia=Fluß machen wollten, der gegenüber in Arkansas lag, und da sie blos die Absicht hatten, 14 Tage wegzubleiben, beschloß ich, auf jeden Fall mit von der Partie zu sein.

Ein Pferd und eine Büchse bekam ich geborgt, und in wenig Tagen waren wir wieder in Arkansas.

Da es aber nicht meine Absicht ist, hier diese Jagd weitläufig zu beschreiben, will ich nur kurz die Umrisse davon geben.

Wir blieben ungefähr eine Woche am Tironia=Fluß, und zwar da, wo er mit big creek zusammenfließt, und schossen 3 Bären, doch war die Jahreszeit die ungünstigste, die wir wählen konnten, denn sie waren nicht allein mager, sondern die Felle derselben auch fuchsig und nichts nütze.

Zufällig fanden wir dort einen jungen Mann, Namens Woodsworth, der eben nach meinen alten Sümpfen am Bay de view und Cash-river gehen wollte, um jetzt, da diese alle ausgetrocknet waren, einen Büffel zu schießen. Etwas Gelegeneres hätte mir nicht kommen können. Leicht waren meine Jagdgefährten überredet, und schon in 5 Tagen waren wir, da der junge W. der Gegend ehr kundig war, in dem Weidegrund der Büffel. O selige Erinnerungen!

Drei Tage jagten wir vergebens. Endlich trafen wir eines Morgens einen kleinen Trupp von ungefähr 16 Stück. Eine Kuh mit einem Kalbe waren die letzten der Heerde, und wir schossen alle unsere Büchsen auf die Kuh ab, in der Hoffnung, das Kalb dann lebendig zu bekommen. Die Kuh stürzte nach wenigen Sätzen, aber zu unserem Aerger setzte das wilde, fette Kalb in langen Sprüngen der Heerde nach und war uns bald aus den Augen.

Ach was für einen Braten hatten wir; gut gegerbtes Sohlenleder war eine Delicatesse dagegen, und wenn wir ein Stück davon eine Weile mit den Zähnen verarbeitet hatten, schwoll es so auf, daß wir es kaum wieder zwischen ihnen herausbekommen konnten. Die Markknochen waren das einzige Genießbare am ganzen Thiere.

D. und W. schnitten das Fell der Länge nach durch und jeder nahm eine Hälfte auf sein Pferd. So wandten wir uns wieder nach Nordost, ritten, ohne in irgend ein Haus einzukehren, oder auch nur anzuhalten, nach Memphis, setzten dort über den Fluß und zogen am Ufer des Missisippi nach D.'s Wohnung hinauf. So hatte ich denn endlich einmal einer Büffeljagd beigewohnt und viele Beschwerden ausgestanden, aber wenig Vergnügen und gar keinen Nutzen davon gehabt; ich hatte auch dadurch wenigstens meine Jagdlust wieder für eine Zeitlang zur Genüge gestillt und schwur einen heiligen Eid, die arkansanischen Sümpfe sobald wenigstens nicht wieder zu betreten. So oft ich aber das halbe

Büffelfell ansah, mußte ich an den kleinen Branntweinbrenner Magnus denken.

An Ort und Stelle wieder angekommen, wo wir von den Frauen nicht wenig ausgelacht wurden, als wir ein halbes Büffelfell und zwei paar magere Bärenkeulen, klein geschnitten und getrocknet, mit heimbrachten, ging ich gar scharf an meine Arbeit und schnitt Rohr bis Ende Octobers, wo ich dann einige 30,000 Stück zusammenbrachte, mit denen ich mich auf dem Dampfboote „Buckeye" wieder nach Cincinnati einschiffte. Doch begannen die Leute in dieser letzten Stadt Pfeifenröhre genug zu haben, und ich beschloß, damit nach Pittsburg, in Pennsylvanien, hinaufzufahren, wo ich mein Rohr theils dort, theils in den vielen kleinen Städten, die an den Ufern des Ohio liegen, absetzen konnte. Gesagt, gethan, und Ende Octobers war ich in Pittsburg. Hier aber, wie in allen Städten, durch die ich jetzt gekommen, war reges Leben, denn die Präsidentenwahl war vor der Thüre, und Whigs und Demokraten überboten einander, wer von ihnen den größten Unsinn treiben konnte; doch übertrafen die Whigs auf jeden Fall die andere Partei, sowohl in dieser Hinsicht als auch später in der Erwählung. Um General Harrison (den Candidaten der Whigs gegen van Buren) dem Volke als einen Freund des Volkes darzustellen, wurden die tollsten Gerüchte in Umlauf gebracht, wie er z. B. in einem Blockhause wohne rc., und in Folge hiervon prangten bald in allen Städten, Harrison zu Ehren, Blockhäuser in Lebensgröße, mit einem Fasse Aepfelwein als Kern in der rauhen Schale,

da auch dieß eine Anspielung sein sollte, daß er nichts Besseres tränke; Blockhäuser en miniature waren aber überall angebracht, theils von Stücken Holz zusammengeleimt auf Häusern, auf Dampfbooten, über Thüren und in Zimmern, theils in allen möglichen Metallen geprägt auf Knöpfen, Tuchnadeln, Ringen, Medaillen ꝛc.; Pfähle waren aufgerichtet, und oben darauf prangte ein ganz kleines Blockhäuschen; Fahnen wehten und ihr Sinnbild war ein Blockhaus, Schnupftücher flatterten, und selbst die Kattundruckereien hatten ein Blockhaus auf dem Gewissen; das war aber noch nicht Alles; wo Blockhäuser stehen, ist gewöhnlich Wald, wo Wald ist, sind Waschbären (Racoons), wo Racoons sind, schießt sie der Farmer und hängt die ausgespannten Felle am Hause auf, ergo mußten auch die Whigs solche Racoonsfelle im Wappen führen, sie wurden an Blockhäuser angenagelt und flatterten in Pittsburg, Steubenville und Wheeling, an Seile gebunden, quer über die Straßen ꝛc. Zu viel solcher Sachen wurden erfunden, um sie nur alle merken zu können.

Ich war während der Erwählung in Pittsburg, die wider allgemeines Erwarten sehr ruhig und ordentlich ablief, obgleich an den „polls" (Stimmkasten) die Lebensgeschichten beider Candidaten mit fürchterlichen Lobpreisungen feil gehalten wurden, während eine Blockhütte auf der einen, eine Hickorystange (das Sinnbild des alten Jackson, des zähen Hickory, von den Demokraten auf van Buren übertragen,) auf der anderen prangte.

General Harrison wurde jedoch mit einer unge-

heueren Stimmenmehrheit gewählt und sollte den 4. März sein ehrenvolles Amt antreten.

Ich machte am oberen Theile des Ohio ziemlich gute Geschäfte und hatte meinen Vorrath bald verkauft, hielt mich daher auch nicht länger in Pittsburg auf, als es unumgänglich nothwendig war, denn der fürchterliche Steinkohlendunst, der fortwährend über der Stadt hängt, ist für den nicht daran Gewöhnten unerträglich; oft liegt er so dick in den Straßen, daß es nicht möglich ist, weiter als 30—40 Schritte zu sehen.

Pittsburg liegt jedoch sehr schön auf der Landspitze, die der Monongahela- und Alleghanyfluß bilden, welche in der Vereinigung „Ohio" genannt werden, und ist von malerischen Hügeln umgeben, die man aber leider nur höchst selten zu sehen bekommt, da der dichte Kohlendampf sich nicht oft (während der Zeit, daß ich dort war, nur einmal) hinlänglich aufklärt, die am anderen Ufer liegende Landschaft zu erkennen.

Von Pittsburg selber führen über die beiden erstgenannten Flüsse eine Masse bedeckter Brücken nach dem, auf der anderen Seite liegenden Städtchen, wo ein Zoll entrichtet werden muß; selbst der Fußgänger muß 1 Cent bezahlen (etwa 4 Pfennige).

In Pittsburg fand ich auch eine ungeheuere Menge Deutsche, und die Wirthshäuser besonders mit ihnen angefüllt, was immer kein gutes Zeichen ist. Die Wenigen, die ich sprach, klagten sehr über schlechte Zeiten, und Mancher wäre gern wieder nach Europa zurückgekehrt; aber theils hatten sie kein Geld mehr, theils, wie mir Mehre gestanden, schämten sie sich, da

sie mit so ungeheueren Erwartungen ausgewandert waren. Von Pittsburg ging ich wieder nach Cincinnati zurück, wo ich mich einige Wochen aufhielt und wirklich recht vergnügte Tage verlebte.

Zu meinen freundlichsten Erinnerungen dort gehören wohl der Apotheker Vogel und Herr E. Mühl, der Redacteur des „Lichtfreundes.“ Wie nun aber der Lichtfreund wohl überall mit der allzustarken Dunkelheit zu kämpfen hat, so auch hier, und der gute Mühl fand es ein höchst undankbares Geschäft, dem guten norddeutschen Volke Vernunft beizubringen. Er drohte ihnen in seinen Predigten nicht mit Hölle und Schwefel, er lehrte sie blos einen Gott der Liebe, nicht des Zornes kennen; das gefiel ihnen aber nicht. Ich hörte selbst ein Mal einen meiner lieben Landsleute sagen: „Mer weeß ja gar nicht, wovor mer sich ferchten soll!“ Das Blatt selbst aber hat bedeutenden Abgang, ist durch die ganzen vereinigten Staaten verbreitet, und es läßt sich hoffen, daß es dort starke Wurzeln treiben und schöne Früchte tragen wird.

In Cincinnati erhielt ich Briefe von Louisiana, von Herrn Rtkn., bei dem ich damals so vergnügte Tage verlebte, und worin er mich freundlich einlud, zu ihm hinunterzukommen.

Meine Absicht war nun zwar, wieder nach Arkansas auf die Jagd zu gehen, jedoch dießmal in den westlichen hügeligen Theil desselben, doch da ich nichts Besonderes zu versäumen hatte, folgte ich für's Erste der Einladung und war bald wieder, von allen Freunden herzlichen Abschied nehmend, auf meinem Zuge nach dem Süden.

Das Dampfboot „Artisan," mit Rindvieh, Hühnern, Mehl, Passagieren und Whiskey beladen, trug mich den schönen Ohio hinunter; es war aber kalt, und den zweiten Tag, als wir noch in Louisville lagen, etwas mehr Fracht einzunehmen, fing es furchtbar an zu schneien.

Als wir an die Mündung des Ohio kamen, lag der Schnee 8 Zoll hoch, und so das ganze Ufer des Mississippi entlang, bis unterhalb Memphis, wo die nördliche Gränze vom Mississippi Staat anfängt; von dort an wurde der Schnee dünner, bis er, zwischen Vicksburg und Natchez nur noch wie ein leichter Reif auf der Erde lag und unterhalb Natchez spurlos verschwand.

In der Nacht setzte mich das Boot an dem, wie sie glaubten, richtigen Flecke aus, doch war es fürchterlich dunkel und ich kam zwischen 7 — 8 Meilen zu früh an's Land, wo ich dann zu Fuß, nach Rtkn.'s Haus, den Fluß hinuntergehen und am nächsten Morgen meine Sachen von einer Plantage, wo ich sie in der Nacht hingestellt hatte, abholen mußte.

Herzlich wurde ich von Rtkn. empfangen. Er hatte die Absicht, seinen Platz, ein sehr schönes und gut gelegenes Hôtel in Pointe Coupée, zu verkaufen und mit seiner ganzen Familie nach Arkansas zu ziehen, da das Klima ihm in Louisiana nicht zusagte und er nicht ohne Grund fürchtete, die Seinigen dort durch Krankheit zu verlieren.

Ein Gerber, Namens Hr., von Indiana, ein junger Kaufmann Kn., der aber früher studirt hatte, Rtkn. und ich also, wollten nun zusammen nach Arkansas

auswandern und uns dort häuslich und für immer niederlassen.

Rtkn. und Hr. hatten Familie; Kn. und ich aber waren ledig und frei, und in den ersten Tagen des Januar, als das Dampfboot „Amazon," nach Cincinnati bestimmt, vorbeirauschte, ruderten Kn., Rtkn. und ich in einem kleinen Schiffe an dieses hinan, um bis zur Mündung des Arkansas mitzufahren und dort auf einem der kleineren Boote, die zwischen der Mündung und den westlichen Forts laufen, Passage den Fluß hinauf zu nehmen.

Mit ungeheuerer Kraft durchschnitt das gewaltige Boot die schmuziggelben Wellen, und die französischen Ansiedelungen bald verlassend, lag Wald, dichter Wald, an beiden Ufern des mächtigen Stromes.

Ende des ersten Bandes.

Dresden, gedruckt bei C. H. Gärtner.